Rudolf Haase

Hans Kayser

Ein Leben für die Harmonik der Welt

Schwabe

Der im Jahre 1964 verstorbene Dr. Hans Kayser gehörte zu den außergewöhnlichsten Persönlichkeiten unseres Jahrhunderts, obschon seine Zeitgenossen bisher nur ungenügend von seinem Lebenswerk Kenntnis genommen haben. Da er jedoch, jeder übertriebenen «Publicity» abhold, nur seiner großen, selbstgestellten Aufgabe lebte, ist dies nicht zu verwundern. Kayser ist der Erneuerer des harmonikalen Pythagoreismus, einer leider nur unzureichend überlieferten, oft verkannten, ja bewußt entstellten Tradition, deren Rekonstruktion für die Zukunft des abendländischen Denkens von großer Bedeutung ist. Die von ihm begründete «Kaysersche Harmonik» stellt in ihrem Kern die Lehre von einer Weltenharmonie dar, die bewiesen wird durch Gesetze, welche nur mit dem Gehörssinn erfaßt werden können. Damit wird zugleich ein bisher zur philosophischen und wissenschaftlichen Erkenntnis nicht verwendeter Sinn in die Weltbetrachtung einbezogen und unser geistiger Horizont in staunenswerter Weise erweitert. Die Kaysersche Harmonik, die ihren

Hans Kayser um 1957

RUDOLF HAASE

HANS KAYSER
EIN LEBEN FÜR DIE HARMONIK DER WELT

SCHWABE & CO · VERLAG
BASEL/STUTTGART

Hans Kayser, im obern Donautal geboren und aufgewachsen, erhielt für seine bahnbrechenden Forschungen den Oberschwäbischen Kunstpreis 1961. Das Kuratorium der Stiftung «Oberschwäbischer Kunstpreis» hat auf Antrag seines Vorsitzenden, Landrat Karl Anton Maiers, die Herstellung dieses Buches durch einen großherzigen Zuschuß erleichtert – getreu seiner Maxime, das geistige Vermächtnis der Preisträger auch nach ihrem Ableben noch zu fördern. Dafür spricht ihm der Verlag auch an dieser Stelle seinen verbindlichen Dank aus.

© 1968 BY SCHWABE & CO · BASEL
PRINTED IN SWITZERLAND

DEM ANDENKEN
HANS KAYSERS

INHALT

Vorwort 9
Jugendjahre 13
Berlin 26
Die Entstehung der Harmonik 52
Die Eisenbahn 71
Die Mäzene 75
Begegnungen 96
Die letzten Jahre 109
Vermächtnis 121
Die Werke Hans Kaysers 130
Namenregister 139

VORWORT

Die vorliegende Biographie des Begründers der Kayserschen Harmonik bedarf einiger erläuternder Hinweise, um nicht falsch eingeschätzt zu werden. Man könnte zum Beispiel erwarten, daß mit der Schilderung des Lebens von Hans Kayser zugleich auch eine Einführung in sein Werk geplant sei, doch ist dies nicht der Fall. Genau vierzig Jahre nach Erscheinen von Kaysers erstem harmonikalen Werk darf nämlich vorausgesetzt werden, daß die Harmonik nunmehr weit genug bekannt ist, um nicht noch einmal hinführend dargestellt werden zu müssen. Ausführliche Einleitungen liegen zudem greifbar vor[1], und auch der Verfasser selbst hat mit über zwanzig mehr oder minder umfangreichen Einführungen seinen diesbezüglichen Beitrag geleistet. Außerdem ist ein umfassender Literaturbericht zur Harmonik soeben erschienen[2], der unter anderem ein Verzeichnis aller Einführungen und Rezensionen zur Harmonik enthält, das 243 Nummern umfaßt, woraus ersichtlich wird, daß es tatsächlich an Hinweisen nicht fehlt. Auch die Besprechung von Kaysers Werken ist daher hier nicht erforderlich und wird zudem im Literaturbericht nochmals vorgenommen. Dieser kann gewissermaßen als Ergänzung der Biographie aufgefaßt werden, da beide gemeinsam ein geschlossenes Bild dessen vermitteln, was nach dem neuesten Stand der Forschung über Hans Kayser und sein Lebenswerk auszusagen ist; freilich ist der Literaturbericht mehr für den wissenschaftlich orientierten Leser gedacht, während dies bei der Biographie nicht der Fall ist, und außerdem weist er weit über Kayser hinaus auf das, was seit 1950 andere Autoren auf dem Gebiet der

[1] a) H. Kayser: Akróasis. Die Lehre von der Harmonie der Welt, Basel 1946 und 1964², Stuttgart 1947; b) R. Haase: Grundlagen der harmonikalen Symbolik, München 1966.

[2] R. Haase: Kaysers Harmonik in der Literatur der Jahre 1950 bis 1964, Düsseldorf 1967.

Harmonik geschrieben haben, und das sind (außer den Rezensionen und Einführungen) 317 Arbeiten. Aus dieser erstaunlich hohen Zahl geht erneut hervor, daß die Harmonik ihr Anfangsstadium hinter sich hat und ein Fortwirken gesichert ist. Da mithin der Literaturbericht die Weiterentwicklung erfaßt, kann in unserer Biographie auch auf deren Skizzierung verzichtet werden; sie endet deshalb mit dem Tode Kaysers.

Der Leser hat ein Recht darauf, zu erfahren, aus welcher Sicht diese Biographie entstand, und muß zu diesem Zweck kurz über das Verhältnis des Verfassers zu Hans Kayser orientiert werden. Ich kenne die Harmonik seit etwa zwanzig Jahren und kam mit ihr erstmalig während meiner Kriegsgefangenschaft in Ägypten unter englischem Gewahrsam in Berührung. Im damaligen Gefangenenlager 380 bestand nicht nur eine von den Gefangenen aufgebaute Lagerhochschule sowie eine von verschiedenen karitativen Organisationen gespeiste Lagerbibliothek, sondern es herrschte überhaupt ein reges kulturelles Interesse, auf dessen Boden unter anderem eine groß angelegte Ausstellung mit dem Motto «Mensch und Wissen» entstand. Diese Ausstellung bestand aus 50 großformatigen Schautafeln über die verschiedensten Wissensgebiete, und eine dieser Tafeln war ganz der Harmonik gewidmet; auch im Ausstellungskatalog wurde die Harmonik mit zwei Textseiten ausführlich gewürdigt.

Ich beschloß dann während meines in Deutschland zu Ende geführten Studiums der Musikwissenschaft, mich auf dem Gebiet der Harmonik zu spezialisieren und setzte mich noch vor meiner Promotion mit Kayser in Verbindung, um sein Assistent oder Mitarbeiter zu werden, da ich annahm, daß er irgendwo einen Lehrstuhl habe. Da er jedoch die Harmonik als Privatgelehrter entwickelt hatte, schickte er mir damals – das war 1951 – seine sämtlichen Werke zum Selbststudium zu und lud mich ein, ihn in der Schweiz zu besuchen. Dem ersten Besuch folgten etwa fünfzehn weitere Begegnungen, die sich oft über Wochen erstreckten, so daß sich ein privates Lehrer-Schüler-Verhältnis entwickelte, aus dem heraus ich dann vor zehn Jah-

ren zu eigenen harmonikalen Forschungsarbeiten vorstieß. Kayser verfolgte diese mit großem Interesse und hatte an der Weiterentwicklung auch dort Freude, wo ich andere Wege einschlug als er.

In den letzten Jahren, in denen er oft Todesgedanken aussprach, galt seine Sorge vor allem der Fortführung der Harmonik nach seinem Tod. Er interessierte sich lebhaft für meine verschiedentlichen Gastvorlesungen an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien und für den Plan einer endgültigen Berufung nach dort, und er sah in dieser sich bietenden Möglichkeit die nächste Phase der Harmonik. Im Zusammenhang damit wurde über seine geistige Hinterlassenschaft gesprochen, und schon 1961 ließ er mich ein Verzeichnis seiner Korrespondenz anfertigen, um mir dadurch eine Orientierung für spätere Forschungen zu geben. Seit 1962 beschäftigte ihn intensiv der Gedanke seiner Biographie; er gab mir den Auftrag, diese zu schreiben, und verwendete alle Zusammenkünfte seit dieser Zeit darauf, mir systematisch und chronologisch aus seinem Leben zu erzählen, verschiedene Dinge sogar diktierend. Die Nachschrift seiner Berichte bildet den Kern der vorliegenden Biographie. Darüber hinaus gab er Adressen zu weiterer Erkundigung an und verwies mich auf Spuren, denen im Nachlaß noch nachgegangen werden sollte. Als mich nach seinem Tode die Hinterbliebenen Kaysers mit der Inventarisierung seiner wissenschaftlichen Hinterlassenschaft beauftragten, ergab sich die Gelegenheit, die Angaben zur Biographie zu vervollständigen, weitere Einzelheiten kamen durch Erzählungen der Familienangehörigen und der von Kayser bezeichneten Personen hinzu.

Die vorliegende Biographie ist daher vor allen Dingen als eine Zusammenfassung mittelbarer Aussagen entstanden, doch zählt sie keineswegs meine persönlichen Erlebnisse und Gespräche mit Hans Kayser auf (etwa unter dem Motto «Meine Begegnung mit Hans Kayser»), sondern sie soll ein möglichst objektives Gesamtbild vermitteln, das sich mosaikartig aus den einzelnen Berichten zusammensetzt. Nur dort, wo es um die

Darstellung der Entstehung der Harmonik und um einige akzentuierende Verdeutlichungen ging, mußte philologische Forschung beteiligt werden. Damit sind die Grenzen unseres Vorhabens gekennzeichnet: Die Untergrenze ergab sich im wesentlichen durch die Menge des mitgeteilten Stoffes (wobei die persönlichen Tagebücher Hans Kaysers noch nicht freigegeben wurden), die Obergrenze durch die Unmöglichkeit, jetzt oder in absehbarer Zeit die Fülle der Korrespondenz Kaysers mit über 500 Partnern erschließen zu können. Es wird nach Jahr und Tag erforderlich sein, eine umfassende Biographie unter Einbeziehung der Korrespondenz und mit philologischer Auswertung aller Einzelheiten seines Lebens niederzuschreiben – und andererseits wäre es denkbar, daß sich ein berufener Schriftsteller mit gleichsam poetischeren Worten des genialen Begründers der Harmonik annimmt, während es sich hier mehr um eine nüchterne Protokollierung vorwiegend mündlicher Zeugnisse handelt.

Zum Schluß gilt es, Dank abzustatten allen denen, die durch ihre Mitteilungen die Niederschrift der Biographie ermöglichten, vor allem den Familienangehörigen, und da ganz besonders Frau Clara Kayser, Dr. Erich Kayser, Frau Eva Neuner-Kayser und Frau Ruth Giraldi-Kayser. Ferner sei gedankt Frau Sonja Fueter-Krebs, Dr. Anton Gabele, Pfarrer Dr. Paul Marti, Otto Nebel und Ernst Schiess. Dank auch Landrat K. A. Maier und der Stiftung «Oberschwäbischer Kunstpreis» für die großzügige Finanzierung des Druckes sowie dem Verlag, dessen Entgegenkommen die Voraussetzung für die Entstehung der Biographie bildete.

Wien, im Herbst 1967 Rudolf Haase

Zur Zeit der Gegenreformation hatten Hans Kaysers Vorfahren aus dem Salzburgischen wegen ihres protestantischen Bekenntnisses auswandern müssen. Auf diese früheste familiengeschichtliche Überlieferung pflegte er später gern hinzuweisen, da er in dieser Tatsache ein zwiefaches Symbol für sein eigenes Leben erblickte; war doch auch er aus seinem Vaterland ausgewandert, um in fremdem, allerdings freundlich gesonnenen Land neue Wurzeln zu schlagen, und war auch er ein Protestierender, freilich nicht auf konfessionellem Gebiet, ein Protestant jedoch gegen Vereinseitigung und Verhärtung des Denkens.

Diese Salzburger Ahnen hatte es dann nach Fürstenwalde verschlagen, wo die Vorfahren Kaysers Oderschiffer waren. Es wird aber auch von einem berichtet, der Müller war und der in Feindschaft mit einem anderen Müller lebte, welcher eines Nachts den Staudamm des Mühlenwassers durchstach, so daß die Kaysersche Mühle überschwemmt wurde und die Familie nur das nackte Leben retten konnte. In Fürstenwalde wurde am 27. April 1820 auch Hans Kaysers Großvater August Ludwig Ernst Kayser geboren, der Offizier war, jedoch als Hauptmann frühzeitig seinen Abschied nahm, weil er einen recht eigenwilligen Charakter hatte und sich mit niemandem vertragen konnte. Er übte dann den Beruf eines Steuerbeamten aus und brachte es in dieser zweiten Karriere bis zum Inspektor, wurde jedoch, bevor er diesen Rang in Bromberg erhielt, wiederholt versetzt oder sogar strafversetzt. Er hielt nämlich den «Vorwärts», was damals äußerst suspekt war, und war nach wie vor wegen seines widerborstigen Wesens wenig beliebt. Mit seiner Frau war ihm folgende nette Geschichte passiert. Er war mit ihr an irgendeinem Kleinbahnhof ausgestiegen, weil sich in dem betreffenden Dorf ein Steinbruch mit besonders interessanten Versteinerungen befand; die Großmutter blieb ohne Geld im Wartesaal, während er zum Stein-

bruch zog; es wurde Mittag, Nachmittag und Abend, ohne daß er zu ihr zurückkam, auch in der Nacht blieb er aus, und erst am nächsten Mittag kam er begeistert mit einem Riesenpaket voller Versteinerungen zurück!

Einst hatte es ihn auf dem Versetzungswege nach Skalmierzyre, einem Nest an der polnischen Grenze, verschlagen, wo er Steuern von den Gutsbesitzern eintreiben sollte. Er hatte aber kurz vor dieser Zeit Offenbachs «Musette», einen damals beliebten Schlager kennengelernt, anscheinend in einer Bearbeitung für Violoncello, wurde daraufhin Musikenthusiast und kaufte sich einen Kontrabaß, den er bei seinen Fahrten zu den Gutsbesitzern mitnahm. Mit diesen musizierte er häufig, doch muß wohl unter dieser musischen Betätigung die Steuereintreibung gelitten haben; jedenfalls wurde August Kayser mit dem frühesten Datum pensioniert. Danach verlegte er sich auf das Sammeln von Schiffen, von Muscheln und allen möglichen Dingen und reiste viel. Da aber seine Eigensinnigkeit ungebrochen fortbestand, wurde er auf diesen Reisen zum Schrecken der Verwandtschaft. So bestand er einmal beim Besuch seines Sohnes, Hans Kaysers Vater, in Biberach darauf, den Niesen in der Schweiz besteigen zu wollen. Keine Einwände halfen, und es mußte eine Reise dorthin unternommen werden. Wie vorauszusehen, kam der eigenwillige Großvater nur bis zur Bergmitte und mußte dann mit einer Tragbahre und zwei Eseln abgeholt werden! Hans Kayser gedachte gern und schmunzelnd dieser eigenwilligen Persönlichkeit, deren Musikalität beachtlich gewesen sein muß; er war jedenfalls ein fanatischer Musikliebhaber und kaufte eine Unmenge von Noten, unter denen sich ausgesprochene Raritäten, wie z. B. Quartette von Onslow, befanden.

Kaysers Vater, Gustav Kayser, der am 5. Februar 1855 in Skalmierzyre geboren wurde, hatte, wie wir noch sehen werden, diese Musikalität geerbt, nutzte sie aber auch nicht beruflich. Er sollte Apotheker werden und begann seinen Beruf von der Pike auf als Lehrling in Berlin. War er doch der älteste von drei Söhnen und mußte sich daher das Geld zu seiner Aus-

bildung selbst verdienen. Er studierte dann in Tübingen Pharmazie und kam als Provisor nach Biberach, wo er seine spätere Frau, Maria Göbel (1859–1935) dadurch kennenlernte, daß er sie patschnaß aus dem Wasser zog, als sie beim Schlittschuhlaufen im Eis eingebrochen war.

Hans Kaysers Mutter entstammte einer distinguierten Handwerkerfamilie. Ihr Vater, Johann Göbel, war Küfer und hatte das ererbte Geschäft zu einer Faßfabrik erweitert, die sogar eine Filiale in Zürich hatte; man hatte auch zuvor schon nach Zürich geliefert, doch erwies es sich infolge der Schweizer Zollpolitik als günstiger, an Ort und Stelle zu produzieren. Großvater Göbel war sehr demokratisch eingestellt und wurde daher 1848 für kurze Zeit eingesperrt, obwohl er mütterlicherseits dem Adelsgeschlecht von Riedberg entstammte. Er hatte übrigens drei Schwestern, die alle in die Schweiz heirateten und kinderlos blieben. Sein einziger Sohn, August Göbel, übernahm das väterliche Unternehmen, hatte aber wenig Geschäftsinteresse.

Die Heirat Maria Göbels brachte Gustav Kayser eine reiche Mitgift ein, von der 1884 die Apotheke in Buchau am Federsee (Württemberg) gekauft werden konnte. Dort wurde am 1. April 1891 unser Hans Kayser geboren, doch konnten ihm keine persönlichen Erinnerungen aus dieser frühesten Jugend verbleiben, weil die Eltern schon 1892 nach Sigmaringen übersiedelten; denn seine Mutter fand es auf die Dauer zu ländlich in Buchau. Die früheste Kindeserinnerung Hans Kaysers ist daher der Brand des Schloßes zu Sigmaringen im Jahre 1893. Maria Kayser war die Sehnsucht nach der Stadt nicht zu verübeln. War sie doch im Wohlstand aufgewachsen, hatte, wie alle «höheren Töchter» der damaligen Zeit, Jahre im Pensionat verlebt, dazu Gesang studiert und Tennisspielen gelernt. Ihr mußte Buchau auf die Dauer zu eng werden, wo naturgemäß kaum gesellschaftliche Verbindungen anzuknüpfen waren und wo offenbar die Freundschaft Gustav Kaysers mit dem Arzt Dr. Erlanger, mit dem er auch musizierte, das einzige Hervorhebenswerte gewesen ist.

Der Umzug nach Sigmaringen brachte wesentliche Verbesserungen in jeder Weise. Vater Kayser übernahm die dortige Hofapotheke, die die einzige Apotheke im ganzen Distrikt war und die er mit großem Fleiß und absoluter Zuverlässigkeit vorbildlich führte. Man erreichte bald eine solide Wohlhabenheit, lebte dennoch aber einfach, weil Gustav Kayser sein Geld lieber für Kultur und die Ausbildung seiner Kinder ausgab. Er spielte schon als Junge Geige und lernte später noch Viola hinzu; Hausmusik war ihm immer ein besonderes Anliegen gewesen. So war es für ihn selbstverständlich, daß auch seine Kinder Musikunterricht erhielten; Hans bekam schon als Zehnjähriger Cellounterricht und Erich, der am 6. Nov. 1893 geboren worden war, lernte Geige spielen. Auch die ältere Schwester Elisabeth, geboren am 19. Oktober 1886, wurde musikalisch erzogen und erhielt Klavierunterricht bei Prof. Müller vom Stuttgarter Konservatorium, der auch Lehrer der Prinzessinnen von Hohenzollern-Sigmaringen war. Übrigens hat Hans Kayser noch einen jüngeren Bruder Fritz, der am 10. Dezember 1896 geboren wurde und für ihn in diesen Jugendjahren daher kaum eine Rolle spielte; er wurde Kaufmann. Später durfte Hans alle drei Wochen zum Cellounterricht bei Prof. Seitz nach Stuttgart fahren, und Erich erhielt ebenso oft Violinunterricht bei Kammermusiker Jakob in Stuttgart. Abgesehen davon, daß das in der damaligen Zeit alles andere als selbstverständlich war, muß beachtet werden, daß man für eine Fahrt von Sigmaringen nach Stuttgart noch drei Stunden im Eilzug benötigte! Und als Prof. Seitz dem Vater nahelegte, daß Hans für sein weiteres Fortkommen dringend ein besseres Cello brauche, folgte dieser ohne Bedenken dem Rat und kaufte für 2000.– Mark ein Instrument mit herrlichem Ton, obwohl diese Ausgabe ihn empfindlich traf.

Gustav Kayser verwendete mithin ganz außergewöhnliche Sorgfalt auf die musikalische Erziehung seiner Kinder, und als sich bei Hans weitere Begabungen bemerkbar machten, zögerte er nicht, auch diese sofort in bester Weise zu fördern; er bekam daher Kompositionsunterricht bei Chordirektor Hoff

Die Hofapotheke in Sigmaringen

Hans Kayser im Jahre 1900

und Malunterricht bei dessen Frau. Von größter Wichtigkeit aber wurde für ihn die ständige Kammermusik im väterlichen Haus.

Die Hofapotheke zu Sigmaringen war immer schon eine Sehenswürdigkeit der Stadt gewesen, und sie ist noch heute dort das meistphotographierte Haus. Gustav Kayser hatte zudem einen Erker anbauen lassen, geschmückt mit vier Reliefs von Musikern, und tat auch sonst viel für die Verschönerung des Hauses. Zudem hatte es Denkmalswert, da es schon im Dreißigjährigen Krieg errichtet worden war; Hans und Erich fanden einst noch ganz alte Rezepte auf dem Boden. Dieses prachtvolle Gebäude wurde von Gustav Kayser außerdem zu einem kulturellen Zentrum gemacht und stand 1910 diesbezüglich in höchstem Ansehen. Hier nämlich wurde Quartett gespielt, und etwas Ähnliches gab es weit und breit nicht. Bei diesem abendlichen Musizieren wurden die Fenster weit geöffnet, und auf dem Markt versammelte sich ein großer Kreis von Musikinteressenten, der diesen seltenen Genuß miterleben wollte. Unter diesen befand sich übrigens auch Theo Reiser, der in späteren Jahren zu Hans Kayser und seiner Harmonik ein sehr persönliches Verhältnis bekam und der hier die ersten Anregungen für seine eigene Musikerlaufbahn empfing. Musiziert wurde meist in der Besetzung des Streichquartetts, in dem Oberlehrer Wansleben die erste Geige spielte, Erich Kayser die zweite Violine, Chordirektor Hoff Viola und Hans Kayser Cello. Oft fanden sich aber auch die beiden Söhne mit dem Vater, der dann die Viola übernahm, zum Streichtrio zusammen, oder es wurde mit der Schwester Klaviertrio gespielt, wobei man die Klaviertrios von Beethoven und Brahms mit besonderer Vorliebe aufführte. Der Kreis der Musizierenden wurde jedoch gelegentlich noch größer, wenn es sich um die Wiedergabe seltenerer Werke handelte; so wurde beispielsweise Mozarts Klarinettenquintett mit dem Klarinettisten Lamy musiziert. Hans und Erich wirkten auch im Kammerorchester von Hoff mit, zu dem damals der Schwarm aller Sigmaringer Primaner gehörte, die bildschöne Gertrud Dietlen.

Hans Kayser widmete ihrem Andenken eines seiner Lieder aus dem Jahre 1912 und scheint ihrer auch 1945 noch mit dem Streichquartett in gis-moll gedacht zu haben, da es die Widmung «In memoriam D.» trägt; es könnte sein, daß sie damals starb und er die Nachricht in der Schweiz erhalten hat. Ferner spielten die Brüder im Gymnasialorchester mit, das Wansleben leitete, nachdem es in früheren Schuljahren keinen richtigen Musikunterricht gegeben hatte – es wurden praktisch nur Lieder zu Kaisers Geburtstag eingeübt von einem Volksschullehrer namens Mendler, der Zeichnen und Singen unterrichtete. Daß Vater Kayser mit jedem Sohn nach dem «Einjährigen» nach München ins Konzert fuhr, ist noch ein bemerkenswertes Symptom für die musische Atmosphäre dieses einmaligen Elternhauses.

Gustav Kaysers private Interessen waren jedoch keineswegs auf die Musik beschränkt. Er war insbesondere ein begeisterter Botaniker und besaß Sammlungen von Steinen, von Schmetterlingen und von Muscheln. Hans ging, als er größer war, jeden Sonntag mit dem Vater botanisieren und empfing auf diese Weise wertvollste Anregungen für sein ganzes Leben. Gustav Kayser hat übrigens in Sigmaringen einen Steingarten an der Donaubrücke nach Lainz anlegen lassen, den er mit Pflanzen von der Alb ausstattete. Hans Kayser hat seinem Vater und speziell diesen Anregungen, die er von ihm empfing, in seiner «Harmonia Plantarum» ein schönes Denkmal gesetzt, da er seinem Andenken dieses Buch mit folgenden Worten widmete: «Dir, lieber Vater, widme ich diese Blätter. Seit dreißig Jahren bist Du in jener Welt, die Du hier, in diesem düsteren Traumland, immer suchtest, nie fandest und doch immer ersehntest. Musik und Pflanze – sie schienen Dir die beiden Tore, durch welche das Licht des Göttlichen in unsere Seele strahlt. Jene als Künderin ewiger Normen, diese als Bewältigerin unwandelbarer Gesetze im beginnenden Leben: Ton und Gestalt war Dir Gewähr, daß es einen Sinn habe, Bürger dieser Erde zu sein, und daß all unsere Sehnsucht doch zuletzt in ein Ge-Hören einmünde.

Wie oft durfte ich mit Dir, schon als kleiner Knabe, auf die Pflanzensuche gehen. Kaum ein Tal, eine Höhe, ein Felsen der Alb, dieser wohl reichsten floristischen Gegend deutscher Lande, war vor uns sicher. Aber nur manchmal, und dann nur ganz Weniges brachten wir an Ausbeute mit. Diese blieb in unseren Köpfen, und die Bilder unzähliger Standorte schöner und seltener Blumen, Stauden und Sträucher sind mir heute noch wie kostbare alte Bilder unvergänglich im Gedächtnis aufbewahrt. Die auf den Felsen hängenden Hungerblümchen und duftenden Sonnenröschen unterhalb des Falkenstein, der herrliche Frauenschuh im Plauen, der große gelbe Enzian und die vielen anderen kleinen Enziane auf der Hochfläche der Alb, die Küchenschelle als Frühlingsbote auf hängenden Felsplatten, der eigenartige Türkenbund auf der Buchhalde, die Fliegen-, Hummel- und Bienenorchis mit ihren Varianten in Waldlichtungen, die Dutzende von Knabenkräutern – den betäubenden Hyazinthenduft des einen rieche ich noch – und anderen Orchideen an Talabhängen, die bis mannshoch wachsenden Glockenblumen und Fingerhüte in den schattigen Waldabstürzen des oberen Donautals: nur Namen freilich, Schall und Rauch für den, der dies liest, aber unvergeßliches und unverlierbares Erlebnis dem, dessen jugendliche Seele, weise und liebevoll geleitet, zum erstenmal die Schauer des Ewigen und Schönen in der Natur erleben durfte.

Und oft, wenn wir dann müde zu Hause angekommen waren, und Du die Offizin abgeschlossen hattest, erwartete uns ein anderes Reich, ein inneres, die Musik. Mit vierzig Jahren noch hattest Du in der kleinen Stadt, weitab von allen Musikzentren, die Bratsche erlernt und mich als Zehnjährigen ans Cellopult gesetzt. Schlecht und recht begannen wir mit noch anderen Begeisterten Haydn-Quartette, schließlich Beethoven und Schubert zu spielen, und die alte Steinfigur am still plätschernden Marktplatzbrunnen vor unserem Hause mochte ein seltsames Rühren im Busen ob unseren oft herzerweichenden Tönen empfunden haben – herrlich erschien es uns damals, und herrlich erscheint es mir heute noch!

Nun, nach vieljähriger Wanderschaft, nach langem Forschen, Grübeln, Irren, Suchen und Finden, angelangt in einer neuen Heimat – nun schließt sich wieder ein Kreis: in dieser Arbeit kehre ich in Dich zurück, Vater, und Du wirst in ihr lebendig. Die blaue Blume ist es, deren Klang Du mich lehrtest; ihr Schattenriß durchleuchte mit seinen Konturen die nachfolgenden Blätter.»

Die starke Ausstrahlungskraft, die vom Vater auf den jungen Hans Kayser überging, läßt die Rolle der Mutter in den Hintergrund treten. Von ihr werden keine besonderen Interessen vermeldet, doch dafür ihre hausfraulichen Fähigkeiten um so höher gerühmt. Sie meisterte den großen Haushalt mit den vielen und zahlreichen Gästen und häufigen Repräsentationspflichten wie spielerisch und verlor nie ihren Mutterwitz. Sie muß sehr originell gewesen sein und wird von denen, die sie kannten, als eine Originalschwäbin bezeichnet. Hans Kayser hat ihrer kraftvollen, gesunden Art die Energie und den Arbeitseifer zu verdanken, ohne die er sein Lebenswerk nie hätte vollbringen können.

Zu *einer* Kunst gab es in dem so vielseitigen Elternhaus allerdings keine Beziehung: zur Dichtung. Die hatte dafür um so mehr eine Tante Hans Kaysers in Biberach und vor allem die Familie Gottschick in Cannstatt, mit der man entfernt verwandt war und zu der Hans zwischen 1900 und 1910 oft in die Ferien fuhr.

Wir haben nun die Welt, in der der junge Hans Kayser aufwuchs, kennen gelernt und müssen uns endlich ihm selbst zuwenden. Im Gymnasium zu Sigmaringen war er, wie er selbst berichtet, ein schlechter Schüler, und wir haben keine Veranlassung, dies zu beschönigen, da man ja von vielen großen Geistern weiß, daß sie in der Schule keine besonderen Leuchten waren. Der normale Unterrichtsstoff fesselte ihn wenig, doch hatte er dafür genug eigene Interessen, die ihn schon damals ganz erfüllten. Da er viel las, brachte er dem Deutschunterricht etwas mehr Liebe entgegen, und daß er in den naturwissenschaftlichen Fächern gute Zensuren bekam, führt er

Hofapotheker Gustav Kayser mit seinen Söhnen Hans (Cello) und Erich beim Triospiel (1910)

selber darauf zurück, daß er da sehr gute Lehrer hatte; am wenigsten interessierten ihn die Sprachen.

In der Tat machten sich früh verschiedene besondere Begabungen bei ihm bemerkbar, und wir erwähnten die wesentlichsten auch bereits. Die Zuneigung zur Musik war am stärksten ausgeprägt, doch zeigte sich schöpferische Potenz zunächst in der Malerei. Schon mit 15 Jahren malte er, begann hingegen «erst» mit 17 Jahren zu komponieren – seine erste Komposition war eine Sonatine für Cello und Klavier, die er am 19. Februar 1909 vollendete. Diese Doppelbegabung war so stark ausgebildet, daß er lange nicht wußte, ob er Maler oder Musiker werden sollte. In zunehmendem Maße erwachte sein Interesse für die Dichtung, und er begann schon damals, das Fundament für seine späteren außerordentlichen Literaturkenntnisse zu legen. Nach der Schule pflegte er mit seinen Freunden Anton Gabele, Hans Schal und den Brüdern Sepper und Eugen Flad eine Stunde spazieren zu gehen und sich mit ihnen über Literatur zu unterhalten. Diese Schulfreundschaften waren freilich keine sehr starken Bindungen für ihn; denn er war im Grunde genommen ein introvertierter, verschlossener Einzelgänger, das ganze Gegenteil seines Bruders Erich, der ein ausgesprochener Lausejunge war und dessen zahllose Streiche überall in Sigmaringen bekannt waren.

Hans Kayser dürfte sich in dieser Sigmaringer Schulzeit auch bereits mit der Mystik beschäftigt haben; zwar liegen darüber keine konkreten Aussagen vor, doch läßt das Motto seiner Suite in e-moll für Violine und Klavier aus dem Jahre 1910 aufmerken:

Betet dann, doch betet nur
zu Euch selbst und Ihr beschwört
aus der eigenen Natur
einen Geist, der Euch erhört.

Dieses Motto ist jedenfalls das erste sichtbare Anzeichen jener Geisteswelt, die ihn später ganz erfüllen sollte.

Als die Zeit des Abiturs heranrückte, begann man sich in der Familie Gedanken über seinen zukünftigen Beruf zu ma-

chen. Auf Vorschlag seines Lehrers, Chordirektor Hoff, sollte die musikalisch-kompositorische Begabung von Hans durch einen kompetenten Fachmann geprüft werden, dessen Urteil dann den Ausschlag geben sollte. Gustav Kayser schickte daraufhin Kompositionen seines Sohnes an Max von Schillings, der damals Generalmusikdirektor in Stuttgart war, und bat um deren Begutachtung. Das Urteil fiel günstig aus, und damit war der Würfel gefallen: Hans sollte Musik studieren. Weil die Berliner Musikhochschule einen sehr guten Ruf hatte und Vater Kayser für seinen Sohn das Beste tun wollte, wurde Hans in Berlin angemeldet und bestand mit 5 weiteren Bewerbern die Aufnahmeprüfung, die unter dem Vorsitz von Prof. Hermann Kretzschmar abgehalten wurde, der seit 1909 Direktor der Berliner Musikhochschule war.

Nach bestandenem Abitur verließ daher Hans Kayser Sigmaringen, um sein Studium in Berlin zu beginnen. Für die Familie war sein Aufbruch im Herbst 1911 denkbar schmerzlich, und das Jahr 1912 sollte ein rechtes Unglücksjahr für sie werden. Hans Kaysers Schwester heiratete den bayrischen Oberleutnant Wilhelm Kretzer, und Bruder Erich ging nach Konstanz, um seine Ausbildung als Zahnarzt zu beginnen. Diese Auflösung der Familie und vor allem den Zerfall des Streichquartetts konnte Gustav Kayser nicht überwinden und starb noch im gleichen Jahr, am 12. April 1912.

Hans Kayser war in die Welt hinausgezogen, und wir werden in Berlin seinen Weg weiter zu beobachten haben. Bevor wir ihm dorthin folgen, möge jedoch ein Wort aus Dichtermund Wiedergabe finden. Anton Gabele, der später durch seine Romane und Dramen bekannt wurde, hat nämlich in seinem Heimatroman «Haus zur Sonne»[3], der seine Sigmaringer Jugendzeit schildert, nicht nur der Heimatstadt Hans Kaysers eine plastische und damit dessen Jugend atmosphärisch umgebende Schilderung gewidmet, sondern darin auch seinem Schulfreund persönlich ein Denkmal gesetzt. Er läßt ihn unter dem Pseudonym Hans Harmon auftreten, und wir wollen diese

[3] A. Gabele: Haus zur Sonne, Freiburg 1953, S. 15off.

Sätze, die manches schon Bekannte nochmals aufgreifen, um andererseits weit vorauszuweisen auf Hans Kaysers spätere Bedeutung, eine Brücke bilden lassen in die Zukunft unseres Sigmaringer Abiturienten, der gerade seinen eigenen Lebensweg begonnen hat:

«Vom Kriege nicht versehrt, steht heute noch am Markt zu Sigmaringen ein alter Fachwerkbau neben dem Rathaus, doch um einen Schritt zurück, als solle damit sein privater Charakter betont werden. Es verzichtet vornehm auf Schaufenster, nur die rund-geschwungenen Lettern über der Türe und zweiseitigen Freitreppe weisen auf den Zweck des Hauses: Hofapotheke. Neben der Schrift unter dem Erker hängt, gleichsam als Siegel an der Urkunde, das Wappen des Fürsten von Hohenzollern.

Den Erker hatte der Vater meines Freundes anbauen lassen, seitlich, daß man von da oben ohne Halsverrenkung Markt und Gasse überschauen könne. Unter den Butzenscheiben und hängenden Geranien musizieren, in Stein gehauen, Kinder mit Viola, Gambe, Flöte. Damit ist heute noch kundgetan, was einst in diesem Hause gebot: die Musik. Sobald der Feierabend hereindämmerte, setzte sich dort ein Trio, ein Quartett zusammen, und klang durch die dunklen, kräuterduftenden Räume das feierliche Maß edler Musik. Die Hausfrau stammte aus der alten Reichsstadt Biberach und hatte zeitlebens die Plauderlust und behagliche Gastlichkeit, die man in diesen selbstbewußten einstigen Stadtrepubliken noch immer findet. Dagegen war der Apotheker aus Norddeutschland. Der Vollbart, die goldene Brille standen ihm an wie Abzeichen einer Würde, und vornehm, zurückhaltend in Wort und Gebärde sah ich ihn oft vor dem Hintergrund der mit barocken Kringeln verzierten Büchsen und Töpfe. Betraf es aber die Musik, so schob er die Würde beiseite und tat, was ihm sein Herz gebot. So einmal, als unser Mitschüler Hubert von Lassaulx eine Messe komponierte und wir Jungen diese dann in der Stadtkirche spielten und sangen. Der Apotheker hätte gern gehört, was da ein junges Talent zuwege gebracht. Weil er aber jeder-

mann im Städtchen als evangelisch bekannt war, wollte er nicht die katholische Kirche betreten und lehnte also zwei Stunden lang, die Hand am Ohr, draußen an der Kirchenmauer.

Wann und wie ich mir den ältesten Sohn des Apothekers, Hans Harmon, zum Freunde gewann, weiß ich nicht mehr. Vielleicht entstand unsere Gemeinschaft so, wie derlei unter Jungen oft vorkommt, nämlich durch einen Streit, eine Rauferei. Wir waren nämlich damals beide jähzornige Burschen, doch reichte mein Hitzegrad nie und nimmer an die Flammen, die Hans im Zorn aus den Augen sprühten. Er ist am 1. April geboren und konnte gleich seinem Geburtsmonat schnell vom Sturm, Hagel, Schnee zum hellsten Sonnenschein hinüberwechseln. Wie den jungen Hans Harmon stellte ich mir immer Martin Luther vor: der gleiche gewaltige Kopf und die unbändige Lust darin, nichts einfach hinzunehmen, sondern selber zu prüfen, selber zu entscheiden; auch der gleiche Trieb, unmöglich Scheinendes anzupacken und zäh zu vollbringen; der gleiche Trotz und maßlose Zorn gegen Lüge, Ungerechtigkeit oder was darnach aussah; und gleich ebenso der Sinn für Humor und die Liebe zur Musik.

Es war ein gewaltiges Gebiet, darein im Laufe der Jahre sein Geist eindrang, Natur so gut wie Kultur, Blume und Kristall so sehr wie eine Inkunabel oder die Schönheit einer antiken Gemme in sich fassend. Scheinbar ins Endliche schreitend, gewann er das Unendliche und stand auf einmal in der Mystik. Ob es ihn trieb, tiefer in das Wesen der geliebten Musik einzudringen, ob in ihm seine Vorfahren auflebten, die einst um ihres Glaubens willen die Salzburger Heimat verließen, er gab nach dem ersten Weltkrieg in einem bedeutenden Verlag die Sammlung deutscher Mystiker heraus, der 'Dom' geheißen. Dabei hatte er natürlich eine Reihe Mitarbeiter, übernahm es aber selbst, die beiden schwierigsten der Schwierigen zu kommentieren und herauszugeben: Paracelsus und Böhme.

Während aber die Mystik für manchen seiner Mitarbeiter nur eine modische Laune war, blieb mein Freund ihr treu und gelangte weit über Johannes Kepler bis hinab zu den Anfän-

gen des Abendlandes, zu Pythagoras, zu dem, was er 'Harmonikale Symbolik' nennt, und wofür er nun schon bald drei Jahrzehnte seiner Schaffenskraft hingegeben. Indessen die Europäer einander totschlugen, zog er sich in einen stillen Gebirgswinkel zurück; indessen die Apokalyptischen Reiter über uns hinbrausten, senkte er seinen Anker in den Abgrund der Seele, wählte den Weg von Dürer, Kepler, Goethe und schrieb seine Bücher, um den Menschen, den Dingen und Geschehnissen wiederzugeben, was ihnen die Gegenwart so oft raubt, die Beziehung zum Göttlichen, und zwar nicht eine angeschwärmte, gefühlte Beziehung, sondern die jeder Kreatur eigens zugeordnete Beziehung, die zahlenmäßig festzustellen und also wissenschaftlich einwandfrei zu werten ist.

Was mein Freund erstrebt, läßt sich zusammenfassen in dem Begriff 'Morgenerkenntnis', von den Mystikern so oft der 'Abenderkenntnis' entgegengestellt. Diese, schon von Nacht überschattet, vereinsamt, verzweifelt mehr und mehr und treibt dem schwarzen Nichts entgegen, indessen die Morgenerkenntnis Welt und Wesen einer sinnvollen Ordnung einfügt, sie gleichsam weiht und segnet und jeder Angst enthebt.»

BERLIN

In Berlin wählte Hans Kayser Komposition als Hauptfach, studierte aber selbstverständlich auch noch weiter Cello und belegte Vorlesungen an der Universität, vor allem kunstgeschichtliche, doch auch naturphilosophische, wie er sich denn von dieser Zeit ab mehr und mehr für Philosophie zu interessieren begann. Er gehörte zur Meisterklasse für Komposition von Engelbert Humperdinck, mit dem er bald denkbar unzufrieden war. Humperdinck unterrichtete völlig unpädagogisch und erklärte nie, hielt es auch nicht für nötig, die Kompositionen seiner Schüler aufführen zu lassen, so daß sie keine Gehörskontrolle hatten. Obwohl die Klasse nur drei Schüler hatte, lernte Kayser nichts – in der Erinnerung verblieb ihm eigenlich nur, daß Humperdinck ständig seinen Regenschirm suchte! Seine Empfindlichkeit gegen Unrecht und sein impulsiv-aufbrausendes Naturell, über das uns Anton Gabele schon berichtete, verleiteten ihn dazu, bei Kretzschmar eine Beschwerde über Humperdinck einzureichen, was dieser ihm jedoch übel vermerkte. Hans Kayser verließ daher die Hochschule und ging zunächst nach Stuttgart, um sich von Joseph Haas unterrichten zu lassen.

Für Haas war es am wichtigsten, was ein Kompositionsschüler aus einem Thema zu machen in der Lage war, das Thema selbst, der primäre Einfall war ihm fast gleichgültig. Zudem legte er Wert darauf, daß man möglichst viel, natürlich jeden Tag, komponiere. Diese Prinzipien hatte er, wie er erzählte, von Reger übernommen, den Hans Kayser durch Haas auch kennen lernen sollte. Haas nahm ihn nämlich mit zum Regerfest nach Meiningen und stellte ihn dem Meister vor. Kayser erinnerte sich noch daran, daß Reger dort die Hiller-Variationen dirigierte und daß abends beim Festbankett von den Musikern eine Parodie der Hiller-Variationen aufgeführt wurde, über die Reger begeistert war.

In Stuttgart wurde wie einst zur Schulzeit Cellonunterricht bei Prof. Seitz genommen, der seinen Schüler häufig bei Proben für die Oper im Orchester mitspielen ließ. Max von Schillings, der noch immer Generalmusikdirektor war und der Hans Kaysers Namen und Begabung ja schon von den ihm durch den Vater zugeschickten Kompositionen kannte, bot ihm bei dieser Gelegenheit an, Korrepetitor zu werden und damit die Dirigentenlaufbahn einzuschlagen. Kayser lehnte jedoch ab, weil er Hemmungen wegen seiner geringen Kenntnisse im Klavierspiel hatte, und Max von Schillings scheint ihm diese Absage übel genommen zu haben. Letzterer zerstritt sich übrigens damals bei Proben zu «Ariadne auf Naxos», in denen Kayser auch mitspielte, mit Richard Strauß, wie er sich noch zu erinnern wußte.

Hans Kayser schrieb in Stuttgart ein Streichtrio, das von dem Geiger Pressuhn (bekannt geworden durch seine Oper «Der Geiger von Gmünd»), mit dem er befreundet war, und anderen Orchestermitgliedern in einem Hauskonzert aufgeführt wurde. Einer der Musiker bezeichnete das Werk, das unter dem Einfluß von Reger und Haas mit dem Gesichtspunkt formaler Richtigkeit komponiert worden war, als «Kaiserschmarrn», was ihm der Komponist aber nicht weiter übel nahm, da er selbst nicht viel davon hielt. Kayser scheint das Stück vernichtet zu haben, jedenfalls ist es im Nachlaß nicht zu finden.

Wie lange Kayser in Stuttgart war und warum er so bald wieder von dort wegging, läßt sich nicht ergründen. Jedenfalls finden wir ihn im Frühjahr 1912 bereits wieder in Berlin, doch keineswegs in der Absicht, das Studium an der Hochschule wieder aufzunehmen. Alexander von Fielitz, der Direktor des Sternschen Konservatoriums, wollte ihn überreden, Dirigent zu werden, doch Kayser hörte auf den Rat seines älteren Kommilitonen Hermann Wunsch, der später selbst Professor an der Berliner Hochschule wurde und der ihn davon überzeugte, daß er angesichts der bei ihm vorhandenen Überbegabung nur noch mit Privatunterricht weiter kommen könne. Man wird darüber streiten können, ob dieser Rat richtig war, doch half

er den Weg Hans Kaysers in einer Weise mitbestimmen, die wir nicht zu bedauern haben. Kayser entschloß sich jedenfalls zum privaten Studium und suchte Kontakt zu Arnold Schönberg (seit 5. März 1913), bei dem er vom 6. April 1913 ab Einzelunterricht für 20.– RM Honorar pro Stunde nahm.

Schönberg, der damals bekanntlich seine Zwölftontechnik noch nicht geschaffen hatte, lebte in Berlin-Zehlendorf und war als glänzender Pädagoge bekannt. Er unterwies seinen Schüler keineswegs in der ihm damals eigenen expressiven Kompositionsweise, sondern völlig konservativ. Hans Kayser bekam beispielsweise die Aufgabe, zunächst Beethovens Streichquartett op.18/1 harmonisch und formal zu analysieren, und danach den Auftrag, ein eigenes Quartett mit neuen Themen nach dem gleichen Schema zu schreiben. Drei Werke hat Kayser auf diese Weise bei Schönberg komponiert, und das war für ihn äußerst lehrreich, da er bisher ganz aus dem Gefühl heraus komponiert hatte, was Schönberg nicht behagte. Die Stunden waren sehr anstrengend und Kayser war oft völlig erschöpft nach dem Unterricht. Seine anders gelagerte kompositorische Veranlagung, die durch Schönbergs Auffassung, daß der Einfall intellektuell gemeistert werden müsse, nicht verdrängt werden konnte, führte im Laufe der Zeit zu stärkeren Auseinandersetzungen zwischen beiden und schließlich zum Zerwürfnis. Schönberg hatte jedoch Kaysers umfassende Begabung erkannt, respektierte auch seine anders gelagerte Veranlagung, gab ihm aber schließlich doch den Rat, nicht Komponist zu werden, da er viel mehr Philosoph als Musiker sei! Mithin scheint Schönberg der erste gewesen zu sein, der Hans Kaysers höhere Berufung wirklich erkannt und ihm darüber die Augen geöffnet hat. Kayser hat Arnold Schönberg trotz des Zerwürfnisses ein gutes Andenken bewahrt und erinnerte sich besonders gern seiner mit eigenen Bildern ausgestatteten Wohnung. Da er nach wie vor malte, hatte er zu dieser zweiten Begabung Schönbergs, der sehr wild im Stile der Fauves malte, offenbar einen besseren Zugang als zu seiner Unterrichtsmethode.

Übrigens vernachlässigte er auch damals das Streichquartett nicht und traf sich jede Woche einmal mit einigen Ärzten zum Quartettspiel. Zu dieser Zeit wurde auch seine Serenade für Flöte, Violine und Viola in Berlin öffentlich aufgeführt und im «Berliner Tageblatt» gut rezensiert; man bezeichnete ihn als «ein Talent, das Beachtung verdient». Nur noch einmal, im Jahre 1916, wurde ihm das Glück zuteil, eine seiner Kompositionen aufgeführt zu erleben; es war dies ein Streichquartett, das durch Vermittlung von Frau von Bülow im Berliner Lyzeum-Klub gespielt wurde. Er hat sich allerdings auch nie darum bemüht, aufgeführt zu werden. Für ihn war das Komponieren selbst schon eine innere Feier, und er folgte, obwohl er nicht leicht komponierte, dabei stets einem inneren Trieb. «Jede Komposition ist eine seelische Einheit», sagte er einmal und sprach damit das für ihn Wesentliche aus, nämlich auch als Komponist auf Ganzheiten, auf Synthesen abzuzielen. Da nie eine Komposition von Hans Kayser gedruckt wurde, darf man auf die Erschließung seines kompositorischen Nachlasses sehr gespannt sein.

Zu der Zeit, da Kayser Schönbergs Schüler war, kannte er bereits seine spätere Frau, Clara Ruda, die ihm schon während seines ersten Berliner Aufenthaltes begegnet war und die vielleicht auch die Ursache für seine schnelle Rückkehr aus Stuttgart gewesen ist. Clara Ruda war die Tochter eines angesehenen Kürschners und hatte fünf Geschwister. Der Vater, der sich mit Hans Kayser gern über religiöse Probleme unterhielt, stammte aus Rußland und war illegal über die Grenze gekommen, um der zwölfjährigen russischen Wehrdienstpflicht zu entgehen; auch der Name Ruda ist ein russisches Wort, dessen Übersetzung Erz bedeutet. Die Mutter wurde in Exin geboren, das nicht weit von Skalmierzyre entfernt war, wo Kaysers Vater herstammte!

Clara Kayser erinnert sich noch, daß am Beginn ihrer Begegnung mit Hans Kayser, der damals noch an der Musikhochschule studierte, ein schönes Gespräch stand, dessen hohes Niveau sie in Erstaunen setzte. Sie hatte damals Gesangsunter-

richt, und er begleitete sie häufig am Klavier, korrigierte auch ihre Aufgaben, so daß sie seine große Musikalität bald bemerkte. Dennoch glaubte sie zunächst, daß er Maler werden würde, weil er auf allen Spaziergängen ein Skizzenbuch bei sich hatte und ständig Skizzen machte – Clara drückte er derweil ein Buch in die Hand! Hans Kaysers Vermählung mit Clara Ruda machte ihn nicht nur sehr glücklich, sondern befreite ihn auch aus den mißlichen Umständen, unter denen er in Berlin leben mußte. Er war zwar von Hause aus geldlich gut gestellt worden und galt als sehr vermögend, brauchte also nicht mit bescheidenen Zimmern vorlieb zu nehmen, doch konnte er als Untermieter sich nicht genug musikalisch betätigen und sehnte sich daher nach einem eigenen Hausstand. Unter diesem Aspekt suchte man sich eine Wohnung, fand schließlich drei kleine Zimmer in der Steifensandstraße in Berlin-Charlottenburg als passend und stellte ein gemietetes Klavier dort hinein. In dieser Wohnung wurde am 30. Juni 1914 ein Töchterchen geboren, das Eva genannt wurde, während die zweite Tochter Ruth am 2. Februar 1916 zur Welt kam, nachdem die Familie nach Berlin-Wilmersdorf umgezogen war.

Inzwischen aber war der große Krieg ausgebrochen. Hans Kayser meldete sich bald als Freiwilliger, weil in diesem Falle die Einheit gewählt werden konnte, und er wählte mit Bedacht das Infanterie-Regiment der Elisabether, da deren Kaserne in der Nähe der Wohnung war. Damit war für kurze Zeit die Weiterarbeit gesichert, und er komponierte in dieser Zeit noch seine Sinfonietta. Dann aber rückte der Tag des Einsatzes näher, und die Elisabether sollten eins jener Studentenregimenter werden, die später durch ihre ungeheuren Verluste eine wehmütige Berühmtheit erlangten. Das Schicksal war jedoch Hans Kayser gnädig. Noch vor dem Ausrücken ins Feld wurden Manöver auf dem Truppenübungsplatz Döberitz abgehalten, zu denen er als Radfahrer eingeteilt war. Er hatte sich daher unbekümmert viel Gepäck – vor allem Bücher! – mitgenommen, verspätete sich jedoch, weil er in der Kaserne

einen Sigmaringer Bekannten traf, und bekam kein Fahrrad mehr. Die Augusthitze und das überschwere Gepäck führten dann zu dem, was sein Glück werden sollte: Herzerweiterung und Sehnenscheidenentzündung am Fuß, anschließend Dienstunfähigkeit.

So konnte Kayser weiter studieren, von nun ab jedoch an der Universität, da ein Versuch, nochmals mit Schönberg in Kontakt zu kommen, fehlgeschlagen war. Ein Jahr später aber wurde er wieder eingezogen, diesmal nach Soldin zu einer sogenannten Schipper-Kompanie, die Schützengräben ausheben sollte und auf Abruf zur Front wartete. Der Abruf – nach Verdun! – kam bald, doch beim Uniformverpassen war keine passende Mütze für seinen großen Kopf zu finden, weshalb er zurückgestellt – und vier Wochen später entlassen wurde! Das Schicksal ereilte ihn jedoch noch ein drittes Mal, allerdings erst 1917, als die Familie bereits in Erlangen wohnte. Nochmals wurde er eingezogen, doch da warf er vor versammelter Kompanie das Gewehr weg und erklärte, daß er nicht mehr weiter mitmachen wolle. Er wurde festgenommen und einem Arzt vorgeführt, der ihn jedoch als Simulanten bezeichnete. Durch Vermittlung seines Schwagers, der ja Offizier war, wurde sein Fall von Generalarzt Stählin in Erlangen aufgegriffen, der Hans Kayser aber sehr verständnisvoll behandelte und ihm unter vier Augen zugab, daß er selbst ähnliche pazifistische Ansichten habe. Der «Patient» wurde nun 14 Tage zur Beobachtung ins Irrenlazarett geschickt, dann stellte ihm der Generalarzt ein Zeugnis aus, daß er völlig unbrauchbar für den Wehrdienst sei, und Hans Kayser wurde nie wieder vom Militär behelligt.

Man war, wie gesagt, inzwischen im Oktober 1916 nach Erlangen übergesiedelt, wo damals Kaysers Schwester lebte und wo er in Ruhe sein Studium beenden zu können glaubte. Abgesehen von der geschilderten Episode hatten ihn seine Hoffnungen nicht getrogen. Er studierte Kunstgeschichte bei Prof. Hans Preuss (1876–1951), der ein Experte für religiöse Kunstgeschichte war, und erhielt von diesem als Dissertationsthema die Aufgabe, Beziehungen zwischen Fra Angelico und dessen Erzbischof Antoninus Florentinus zu untersuchen,

denn Preuss vermutete, daß Fra Angelico seine Bilder nach dessen Summa gemalt hatte. Die Untersuchung verlief zwar negativ, doch sah sich Preuss gezwungen, Kaysers Arbeit dennoch als Dissertation anzuerkennen. Die Doktorarbeit trug schließlich den Titel «Literarische Parallelen zwischen Fra Angelico's Darstellungen des Jüngsten Gerichtes und den Schriften des Antoninus Florentinus». Das Rigorosum fand am 26. Oktober 1917 statt, doch wurde die Arbeit – wahrscheinlich infolge der Kriegs- und Nachkriegswirren – erst 1925 offiziell angezeigt. Das Manuskript im Nachlaß trägt die bezeichnende Aufschrift: «Meine Doktorarbeit, gottseidank nicht gedruckt.» Die Nebenfächer bei der Promotion waren Geschichte, die er bei Prof. Hampe studiert hatte, und Philosophie, die er bei Prof. Frankenberg hörte, mit dem er auch musizierte. Schon damals interessierte ihn Philosophie mehr als Kunstgeschichte, und darin bahnte sich die entscheidende Wandlung an.

In Erlangen wurde Clara und Hans Kayser am 25. April 1918 ein Sohn, Tobias, geboren, dem jedoch kein langes Erdendasein beschieden war. Nachdem die Familie (Ende 1918) nach Herrsching am Ammersee übergesiedelt war, ertrank das von allen vergötterte Kind dort am 22. Juni 1920. Zu berichten ist ferner, daß sich Kayser in Erlangen mit seinem Kommilitonen Bruno Adler befreundete, der gleich ihm bei Preuss promovierte, gleich ihm Interesse für Mystik hatte und mit dem er zeitlebens eng verbunden blieb.

Nach der Promotion ging es zurück nach Berlin, wo Hans Kayser die Stellenvermittlung der Universität aufsuchte, um sich für sein künftiges berufliches Leben beraten zu lassen. Dort saß der bedeutende katholische Sozialpolitiker Dr. Karl Sonnenschein, der ihm mit einer vertraulichen Empfehlung weiterhalf und der zufällig in der gleichen Woche dem späteren Reichskanzler Josef Wirth zu seiner politischen Karriere verhalf, wie Kayser erfuhr. Sonnenschein schickte Kayser zu Prof. Dr. Hobohm, einem Schüler des bekannten Historikers der Kriegsgeschichte Prof. Hans von Delbrück (1848–1929), der großen Einfluß auf Reichskanzler von Bethmann Hollweg hat-

te. Kayser mußte sich daher auch bei Delbrück vorstellen, der in ihm zuerst einen Aspiranten des diplomatischen Dienstes vermutete, ohne daß dieser die Chance begriff, die sich ihm infolge dieser Verwechslung hätte bieten können! Hobohm leitete ein geheimes Privatbüro des Reichskanzlers, das die Aufgabe hatte, zuverlässige Informationen zu sammeln; hier wurden im Auftrag des Kanzlers auch feindliche Schriften übersetzt und weitergeleitet. Hobohm hatte auf Grund seiner Einsicht in dieses umfassende Material schon damals erkannt, daß der Krieg verloren war. Hans Kayser erhielt den Posten eines Bürovorstehers und bekam zunächst den Auftrag, eine Schrift mit dem Titel «Nietzsche und der deutsche Nationalismus» herauszubringen, die zwar zu seiner Zeit nicht mehr erschien, zu der er aber doch umfangreiche Nietzsche-Studien betreiben mußte.

Eine andere Schrift enthielt statistisches Material über den U-Boot-Krieg mit dem Resultat, daß dieser ein völliger Versager war. Diese Schrift sollte vor einer entscheidenden Reichstags-Sitzung an die Mitglieder des Reichstages verteilt werden, um den uneingeschränkten U-Boot-Krieg zu verhindern, dessen Gegner Reichskanzler von Bethmann Hollweg im Gegensatz zur Obersten Heeresleitung bekanntlich war. Kayser hatte Druck und Verteilung dieser Schrift zu organisieren, bekam aber Schwierigkeiten mit der Druckerei, deren Personal zum größten Teil eingezogen war und die daher nicht schnell genug drucken konnte. Trotz ständigen Drängens wurden die Schriften erst in letzter Minute fertig, und Kayser brachte sie in wilder Fahrt im Taxi zum Reichstag – jedoch zu spät. Die Sitzung hatte längst begonnen, und Kayser hörte durch die Tür, ohne Einlaß zu erhalten, eine Stimme, wohl die von Admiral von Trotha, die den uneingeschränkten U-Boot-Krieg durchpaukte. Infolge des Fehlschlages dieser Aktion kam es zum Zerwürfnis mit Hobohm und zum Verlust dieser Stelle, die ihm ein sehr gutes Gehalt eingebracht hatte.

Hans Kayser hatte immer schon den Plan gehabt, München näher kennen zu lernen, dessen alte Kultur und Tradition ihn

mächtig anzog. Er hatte noch genügend Ersparnisse, um einen Umzug riskieren zu können, doch wählte er Herrsching am Ammersee als Wohnsitz, von wo aus man München bequem erreichen konnte, und zog mit der Familie Ende 1918 dorthin. Die Lage war jedoch schwieriger als gedacht und glich manchmal einem Seiltänzerleben. Die Familie wohnte bescheiden im Parterre eines Einzelhauses in Lochschwab, doch die Existenz mit drei Kindern war nicht leicht. Kaysers Mutter half finanziell, doch auch Frau Clara mußte eine Zeitlang mitverdienen. Die Musik tröstete über vieles hinweg; Hans Kayser spielte oft Harmonium oder begleitete seine Frau am Klavier.

Die Lage änderte sich jedoch bald; denn hier in Herrsching kam Hans Kayser eine der entscheidensten Ideen seines ganzen Lebens. Er faßte den Plan, Bücher über Mystik zu schreiben, und entschloß sich plötzlich, diese Idee dem Verleger des Insel-Verlages, Anton Kippenberg (1874–1950), zu unterbreiten. 1919 schrieb er den inhaltsschweren Brief – und erhielt eine Zusage! Es dürfte so gut wie sicher sein, daß vor allem Kippenbergs literarisch so bedeutende Frau Katharina Kippenberg von der Idee einer Mystik-Sammlung begeistert war, jedenfalls trat sie später auch in Briefkontakt mit Hans Kayser und erwies seiner Arbeit große Aufmerksamkeit, und auch der Titel der geplanten Sammlung, «Der Dom – Bücher deutscher Mystik», stammte von ihr. Dieser Titel war als Analogie gemeint, wie aus dem bald erscheinenden Werbeprospekt hervorgeht; in Analogie zum mittelalterlichen Dom als Wohnhaus der Seele sollten diese Bücher «ein Dom von eigner Seele Arbeit» sein. Dieser Prospekt in seiner erhabenen, gewiß von Hans Kayser oder Katharina Kippenberg formulierten Sprache offenbart deutlich den Hintergrund des Vorhabens. Einige Sätze sollen dies belegen. «Jenseits aller Empirie und aller Systeme aber schwebt still und strahlend wie eine ewige Lampe das Reich der Mystik, das Reich der Intuition und des Schauens ... Alle Mystiker verbinden in ihrer Lehre die Religion mit der Natur, das All mit dem Individuum ... Mit Gott gefüllt, wie ein mittelalterlicher Ausdruck lautet, wendet nun der

Mensch seinen Blick in die Welt zurück und entdeckt in ihr, die ein Ausfluß göttlichen Seins ist, neue Bedeutungen, Wirkungen und Schönheiten.»

Erhofften doch in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg viele gerade von der Mystik neue Impulse, und so schien die Zeit für das Unternehmen des Insel-Verlages denkbar günstig zu sein. Aber gerade, weil es ähnlicher Bemühungen viele gab, mußte man sich auch abgrenzen, um nicht mißverstanden zu werden. Und daher distanzierte man sich in jenem Prospekt von «ungeklärten okkultistischen und spiritistischen Bestrebungen» und von den «falschen Propheten» dieser Zeit. Andererseits geht es dem Herausgeber darum, klar zu machen, daß sein Begriff der Mystik sich nicht mit dem historisch engen des Mittelalters deckt, sondern daß er durch die Zeiten hindurch alles aufzuzeigen gedenkt, was Mystik im besten Sinne genannt werden kann.

Für Hans Kayser begann nun eine arbeitsreiche Zeit. Finanzielle Sorgen gab es für die nächsten fünf Jahre nicht, da der Insel-Verlag einen sehr guten Vertrag mit ihm abgeschlossen hatte, und Frau Clara brauchte daher nicht mehr mitzuverdienen; sie half ihm dafür an der Schreibmaschine und bei der Einrichtung einer Kartothek und übersetzte schließlich Paracelsus-Texte ins Hochdeutsche. Kayser selbst hatte die Edition der Bände über Jakob Böhme und Paracelsus übernommen und fuhr zur Beschaffung der Quellen in den Münchner Bibliotheken häufig in die Stadt, übernachtete oft bei seinem Bruder Erich, der damals in München wohnte. Anlaß zu diesen Übernachtungen war vor allem der Ausbruch der Räterepublik in München, der viele Verkehrsunterbrechungen herbeiführte, so daß oft keine Vorortzüge nach Herrsching fuhren. Da er auf dem Bahnhof in Herrsching sich immer wieder erkundigte, ob und wann Züge fahren sollten, legte man ihm eines Tages eine Liste vor mit der Bemerkung, wenn er da unterschreibe, könne er fahren. Ohne sich das Schriftstück näher anzusehen, unterschrieb Kayser eiligst und lebte dann wieder mehrere Tage bei seinem Bruder.

Vor dessen Haus war jedoch eine «rote» Kanone aufgefahren, die in die Straßenkämpfe mit den «Weißen» eingriff, weshalb er es schließlich nicht länger dort aushielt und abends durch das menschenleere München floh, bis er nach Pasing kam. Da sprach ihn auf der Straße ein Mann an, ob er Quartier suche; dieser war Kommunist, hielt Hans Kayser für einen geflüchteten Kommunisten und nahm ihn in seiner Kellerwohnung bei seiner Familie rührend auf. Am nächsten Tag schlug sich Kayser bis Herrsching durch und blieb dort, bis in München wieder Ruhe eingekehrt war. Doch da erschien plötzlich ein Gendarm in seiner Wohnung, der ihm den Ausweisungsbefehl des Landrates zu Starnberg überbrachte, auf Grund dessen er binnen 24 Stunden mit seiner Familie ins Ausland zu gehen hatte! Sofortige Reklamation in Starnberg ergab nur, daß er als Kommunist angesehen und übel beschimpft wurde. Notgedrungen reiste man nach Biberach, wo Hans Kayser seinem Freund Landgerichtsrat Dettinger die ganze Geschichte erzählte. Der amüsierte sich sehr und schrieb an den Landrat von Starnberg, daß ein Irrtum vorliegen müsse, doch dauerte es fast zwei Jahre, bis die Ausweisung aufgehoben wurde. Kayser blieb über ein Jahr in Biberach, lebte dann kurze Zeit in Stuttgart, weil er die dortige Landesbibliothek dringendst brauchte, und entschloß sich dann, nach Berlin zurückzukehren. Durch glücklichen Zufall kam ein Wohnungstausch zustande, durch den die Herrschinger Wohnung mit einer großen Wohnung in Berlin-Wilmerdorf, Hohenzollerndamm 27a, getauscht werden konnte, die nun für viele Jahre das Heim für die Kaysersche Familie werden sollte. Leider läßt sich nicht genau klären, ob dieser Umzug 1921 oder 1922 stattfand. Hans Kayser vergrub sich hier bald wieder in seine Arbeit, da ihn ja der Auftrag des Insel-Verlages voll und ganz in Anspruch nahm. Er hatte zwar die gewaltige Aufgabe auf viele Autoren verteilt, wobei er zum Teil alte Sigmaringer Bekannte beteiligen konnte, wie Anton Gabele, Johannes Schmid und Karl Widmaier, doch verblieb für ihn selbst durch die Edition der Bände über Böhme und Paracelsus keine geringe Belastung.

Später, als er einen jahrzehntelangen Abstand von dieser Herausgebertätigkeit gewonnen hatte, bezeichnete er die einzelnen Ausgaben als sehr unterschiedlich und nannte als die besten die über Hamann (K. Widmaier), Seuse (A. Gabele) und den Band «Mystische Dichtung aus sieben Jahrhunderten» (F. Schulze-Maizier). Seinem eigenen Paracelsus-Band maß er grundlegende Bedeutung bei und wußte, daß dessen Register noch 40 Jahre später benutzt wurde. Kritischer beurteilte er seine Böhme-Ausgabe und vertraute dem Verfasser im Jahre 1962 an, das Vorwort zur 1. Auflage sei das Einzige von allem, was er geschrieben habe, dessen er sich schäme. Diese merkwürdige Äußerung betrifft eine Stelle, in der er gegen die Anthroposophie polemisiert, was im Zusammenhang mit dem Inhalt keineswegs nötig gewesen wäre. Kayser hat diesen Passus in der 2. Auflage eliminiert und hinfort jeden Streit mit den Anthroposophen vermieden, wennschon er Wert darauf legte, daß seine Harmonik nicht mit anthroposophischen Bestrebungen verwechselt wurde.

Heute erscheint uns an der «Dom»-Serie das Bemerkenswerteste, daß in ihr ein Band über Johannes Kepler enthalten ist, den W. Harburger herausgab. Dieser für Kaysers spätere Entwicklung so bedeutsame Umstand ist jedoch keineswegs selbstverständlich, da man Kepler normalerweise nicht als Mystiker zu bezeichnen pflegt. Natürlich entdeckt man Mystisches bald, wenn man sich eingehender mit Keplers ganz im Platonismus verwurzelten Denken befaßt, doch liegt eine Synthese von Platonismus, mathematischem Denken und Mystik beispielsweise bei Nikolaus von Kues viel mehr im Vordergrund – doch für ihn war kein Band vorgesehen. Hans Kayser hat sich erst anläßlich der Dom-Ausgabe intensiv mit Kepler beschäftigt und dabei dessen Welt als seine eigene erkannt, doch woher er den Anstoß bekam, Keplers Lebenswerk nachzugehen, ist nicht ganz klar. Jedenfalls vermochte er sich auf Befragen nicht mehr daran zu erinnern. Es besteht die Möglichkeit, daß Harburger selbst es war, der ihm diese Spur wies, doch ist auch das nicht mehr festzustellen, da der einzige Brief

von Harburger an Kayser unglücklicherweise kein Datum trägt. Harburger hatte schon 1919 sein Buch «Die Metalogik»[4] veröffentlicht, das manche Parallelen zur Harmonik aufweist, doch rein mathematisch und gänzlich unanschaulich konzipiert ist, und um diese Metalogik geht es auch in besagtem Brief. Er lebte damals in München und war ein sehr guter Klavierspieler, besuchte aber später Kayser auch in Berlin, wo sie gemeinsam Regers Cellosonate übten. Es ist also noch nicht einmal festzustellen, ob Kayser Harburger bereits vor dem «Dom»-Auftrag kannte und eben von ihm den Hinweis auf Kepler bekam, oder ob Kayser erst auf der Suche nach einem Kepler-Herausgeber auf ihn stieß.

Die Kenntnisse, die Hans Kayser sich durch die «Dom»-Serie erwarb, hätten ihm jederzeit eine Privatdozentur und damit eine Universitätslaufbahn ermöglicht, doch auf diese Idee kam er gar nicht, wie er denn eigentlich nie an die konkrete Nutzung gebotener Chancen dachte. Dafür fiel ihm reicher Gewinn in anderer Weise zu. In konkreterer Form durch Privataufträge von Anton Kippenberg, der Kayser große Wertschätzung entgegenbrachte und ihn in Leipzig stets persönlich am Bahnhof abzuholen pflegte, was dieser ihm hoch anrechnete. Kippenberg besaß eine bedeutende Goethe-Sammlung, für die Kayser ihm eines Tages ein wertvolles Buch besorgen konnte. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Plan besprochen und alsbald in die Tat umgesetzt, der folgende Grundlage hatte: Bemerkte Kayser bei seinen vielen Bibliotheksbesuchen ein Werk, das für Kippenbergs Sammlung wichtig, in der betreffenden Bibliothek jedoch wenig gefragt war, so sollte er versuchen, einen Tausch gegen moderne Literatur aus dem Insel-Verlag zustande zu bringen. Da damals, insbesondere in der Inflationszeit, viele Bibliotheken ohne ausreichenden Etat waren, ging man oft und gern auf dieses Tauschgeschäft ein. Und im Einverständnis mit Kippenberg baute sich Hans Kayser bei dieser Gelegenheit auf gleiche Weise eine wertvolle eigene Bibliothek auf.

[4] W. Harburger: Die Metalogik, München 1919.

Das Vertrautwerden mit der Mystik ließ in Kayser um die Mitte der zwanziger Jahre den Plan aufkommen, in der Form einer Art Buchgemeinschaft auf privater Basis für die Verbreitung mystischer Literatur zu sorgen. Es mag allerdings auch sein, daß der längst nicht so glänzend wie erwartet vonstatten gehende Absatz der Dom-Bücher und einiger weiterer Mystiker-Ausgaben, die Kayser für den Insel-Verlag betreut hatte, seitens des Verlages den Wunsch aufkommen ließ, eine zusätzliche Absatzmöglichkeit zu suchen, so daß man Kayser bei seinem Vorhaben ermutigte. Wie dem auch sei, er gründete gemeinsam mit Lothar Schreyer die «Vereinigung der Freunde mystischer Literatur» und verschickte Prospekte, die den seinerzeit bei der Dom-Ausgabe gedruckten inhaltlich recht ähnlich waren.

Es war – offenbar in Erwartung zahlreicher Interessenten – sogar an die Einbeziehung ägyptischer, indischer, chinesischer Mystik usw. gedacht, so daß im Laufe der Jahre eine umfassende Quellensammlung zustande gebracht werden sollte. In jedem Vierteljahr sollte ein größeres Werk erscheinen, dazu mehrere kleinere. Ferner bestand für die Mitglieder die Möglichkeit, die Bände der Dom-Serie verbilligt zu beziehen. Die Lieferungen begannen Weihnachten 1926 mit Jakob Böhmes «Die Gnadenwahl», es folgten Ostern 1927 Schmieders «Geschichte der Alchemie» und Novalis' «Über die Natur» und Johannis 1927 «Urformen der Natur» von Hans Kayser. Weitere Titel wurden angekündigt. Es müssen, wie aus einem Rundschreiben im Januar 1928 hervorgeht, auch noch William Cocks «Meteorologia» und Meister Eckharts «Von der Armut im Geiste» verschickt worden sein, doch geht aus dem gleichen Rundschreiben hervor, daß die Zahl der regelmäßigen Bezieher zu gering sei, um den ursprünglichen Plan weiter durchführen zu können; statt weiterer Bücher solle eine Zeitschrift «Aurora» geliefert werden, deren Aufgabe es sei, zu zeigen, wie in der Gegenwart die Kräfte der Mystik alle Lebensgebiete umzuwandeln begonnen haben.

Über diese «Vereinigung der Freunde mystischer Literatur»

konnten keine weiteren Einzelheiten in Erfahrung gebracht werden. Die Befragten waren einhellig der Meinung, daß die Vereinigung nie zustandegekommen sei, doch geht aus den im Kayserschen Nachlaß gefundenen Druckschriften das oben Geschilderte hervor. Unklar bleibt vor allem, worum es sich bei dem genannten Werk Kaysers «Urformen der Natur» gehandelt hat, das niemand kennt und das in keinem Schrifttumsverzeichnis angegeben ist. Kayser hat dem Verfasser gegenüber nie ein Wort von dieser Vereinigung erwähnt.

Zu der Zeit, da Hans Kayser sich so intensiv mit der Mystik beschäftigte, war er bereits Besitzer einer Druckerei, und diese ermöglichte ihm den Druck von Werbeschriften und auch Büchern, ohne daß sich dabei ein allzu großes Risiko ergab. Er hatte sich schon früher für den Buchdruck interessiert und oft mit zwei Brüdern seiner Frau, die beide Drucker waren und im Weltkrieg gefallen sind, gefachsimpelt. Immer wieder hatte er davon gesprochen, eine Druckerei zu kaufen, ja sogar selbst Papier herzustellen. Etwa 1922 gelang es ihm plötzlich, seine wertvolle Bibliothek en bloc an ein holländisches Antiquariat zu verkaufen – gegen Gulden, und die standen damals hoch im Kurs. Dieser Verkauf und der Plan, mit dem Geld eine Druckerei zu kaufen, kam allerdings nicht von ungefähr. Ging doch zu dieser Zeit die Arbeit für den Insel-Verlag ihrem Ende entgegen, so daß sich Kayser so oder so nach einer neuen Erwerbsquelle umsehen mußte.

Nun begann die Suche nach geeigneten Räumlichkeiten, um die sich vor allem Clara Kayser kümmerte, und schließlich wurden in der Sigmaringerstraße geeignete Räume gefunden; Maschinen und wertvolle Schriftsätze wurden gekauft, und bald konnte die Druckerei eröffnet werden. Ein Jahr später erwiesen sich diese Räume aber bereits als zu klein, weshalb in der Potsdamerstraße eine ehemalige Badeanstalt umgebaut wurde, wo nun unter dem Namen «Kunst und Technik» der Betrieb weiterlief. Zuerst druckte Hans Kayser alle noch unveröffentlichten Werke seiner Freunde – kostenlos selbstverständlich – doch bald stellten sich Kunden ein, die bezahlen

konnten, sehr gut bezahlen sogar. In diesen Jahren gab es nämlich viele Liebhaber, die sich kostbare Sonderdrucke anfertigen ließen, sogenannte Luxusdrucke mit allen möglichen Raritäten als Inhalt. Da die Kaysersche Druckerei über besonders schöne Schrifttypen verfügte und Kayser selbst auch auf diesem Gebiet einen von sicherem künstlerischen Instinkt geleiteten kultivierten Geschmack besaß, konnten diese Kunden zufriedengestellt werden. Auch der Insel-Verlag gab der Druckerei Aufträge, ja die Reihe «Chorus mysticus», die Kayser auch edierte, wurde eigens für seine Druckerei geplant – und erwies sich dann als kaum verkäuflich. Die zu dieser Reihe gehörige «Meteorologia» von William Cock brachte wegen ihres altertümlichen Deutsch die Setzer in panischen Schrecken, und drei von ihnen liefen deshalb davon. Die Auflagenhöhen der Drucke waren wahrscheinlich meistens klein; bei Karl Widmaiers «Der Diktator» wurden 400 Exemplare gedruckt, und das Buch «Goethe als Rätseldichter» von F. v. Biedermann hatte mit 650 Stück sicherlich eine besonders hohe Auflage. Kaysers eigene «Blätter um Orpheus» wurden sogar nur in je 100 Exemplaren gedruckt. Da damals gerade die ersten harmonikalen Veröffentlichungen erschienen – wir kommen auf sie in einem besonderen Kapitel zu sprechen –, wurden auch diese selbstverständlich in der eigenen Druckerei hergestellt, vor allem «Orpheus», dieses wegen seiner geradezu prunkvollen bibliophilen Ausstattung so besonders wertvolle Buch. Und natürlich ebenso alle mystischen Schriften, die Kayser in den folgenden Jahren herausgab. Die Inflation und ihre Folgeerscheinungen brachte die Druckerei in zunehmende Schwierigkeiten, so daß Kayser sich zum Verkauf entschließen mußte. Er gab sie ab mit der vertraglichen Bedingung, zwei (oder drei) Jahre lang monatlich 500.– RM zu erhalten. Wann dieser Verkauf stattfand, ist nicht recht zu klären, unter Umständen wurden die späteren mystischen Schriften Kaysers schon in der Zeit gedruckt, da ihm die Druckerei nicht mehr gehörte.

Wir haben, um Kaysers berufliche Betätigung, die ja eine Fortsetzung der bereits in Herrsching begonnenen Arbeit war,

geschlossen darzustellen, die private Seite seines Berliner Lebens bisher vernachlässigt und müssen dies nun nachholen. Die Wohnung Hohenzollerndamm 27a war eigentlich viel zu groß; sie enthielt ein Arbeitszimmer, ein Musikzimmer, ein sogenanntes «Berliner» Zimmer, das Schlafzimmer der Eltern, ein Kinderzimmer, ein Gästezimmer, ein Mädchenzimmer, dazu eine Diele, Küche und zwei Badezimmer. Man möblierte sie jedoch vollständig, nach genauen Plänen Hans Kaysers, um in Notzeiten die Möglichkeit zum Vermieten zu haben – wie gut diese Vorsorge war, sollte sich später herausstellen. Zur Familie gehörte damals auch noch Maria Murzilli, eine hochbegabte Geigerin, die Kaysers etwa 1922 kennen lernten und sie als Pflegetochter annahmen. Sie war Schülerin von Flesch gewesen, hatte schon mit 16 Jahren geheiratet und mußte für ein Kind aus dieser Ehe sorgen, weshalb sie in einer Damenkapelle Tourneen unternahm, die sie unter anderem auch nach Spanien brachten; sie starb 1933 an einer Typhusinfektion, die sie sich auf diesen Reisen zugezogen hatte.

In der riesigen Wohnung kamen die vielseitigen Interessen Hans Kaysers zu schönster Entfaltung. Und genau wie einst in seinem Vaterhaus alles für die Kinder getan wurde, kamen die Ideen des Vaters jetzt den Töchtern zugute, die – selbst künstlerisch hervorragend veranlagt – alles in sich aufsogen. Da wurden Herbarien angelegt, um den schlummernden Natursinn anzuregen und das sinnvoll zu verwerten, was man von vielen, vielen Wanderungen und von Ausflügen in den botanischen Garten mitbrachte. Im Sommer fuhr man an jedem freien Tag hinaus an die Havel, wo Kayser ein Kanu mit dem Namen «Eva-Ruth» besaß, und unternahm Wasserfahrten weit in die Seen der Berliner Umgebung hinein; zumal den Sakrower See schätzte er wegen seiner Einsamkeit. Hans Kayser war ein vorzüglicher Schwimmer, und auch die Töchter lernten hier durch ihn frühzeitig schwimmen. Mit einem Filmapparat wurden diese fröhlichen Ausflüge festgehalten.

Die Töchter hatten auch eine Steinsammlung und mußten jeden Stein sorgfältig beschriften. Daß ihre eifrige Wißbegier

auch in die Welt des Makrokosmos und des Mikrokosmos vordringen konnte, dafür sorgten Vaters Fernrohr und Mikroskop. Dann wurde eines Tages unter der Anleitung des Vaters ein Puppentheater gebaut und dabei wohl zum ersten Male die künstlerischen Anlagen der Töchter zur Verwirklichung gebracht. Als später der Vater Porzellanteller bemalte, folgten sie auch da seinen Anregungen und malten ebenfalls. Und ebenso malten sie gleich ihm auf Papier, Leinwand oder Seidentücher oder machten kleine Plastiken. Hans Kayser selbst hatte sich in einem kleinen Gewächshaus eine Kakteensammlung angelegt, zu der noch eine Orchideenzucht hinzukam – oft stand er sinnend vor den herrlichen Blüten dieser Pflanzen.

Waren am Wochenende keine längeren Ausflüge auf dem Programm, so wurde musiziert. Denn die Musik spielte für Kayser natürlich nach wie vor die Hauptrolle. Man fand sich wie einst im Elternhaus zum Quartett oder Trio zusammen, Freunde, Bekannte und Verwandte kamen, und Frau Kayser mit den Mädchen bildete das Publikum. Kein Wunder, daß die Töchter schließlich auch begannen, auf dem Bechsteinflügel zu üben und zu lernen. Es ging denkbar lebendig zu in der grossen Wohnung, man liebte die Gemütlichkeit, Hans Kayser rauchte Pfeife, und seine Frau bewirtete die Gäste mit Tee und selbstgebackenem Kuchen. Freilich kam hin und wieder auch sein Jähzorn zum Durchbruch, und vor allem, wenn er nervös war, konnte er über Kleinigkeiten zu Zornesausbrüchen kommen, die gewaltig wie ein Naturereignis waren – ihm traten die Augen fast aus dem Kopf dabei, und er sprach nur noch schwäbisch. Doch hinterher tat ihm alles wieder leid, und wenn das Naturereignis die Kinder betroffen hatte, so steckte er ihnen zur Versöhnung oft Pinsel und Farben unter das Kopfkissen. Einmal, so erinnert sich Eva, wurde er fast böse, als man sich über die blühende Rose unterhielt und dabei die Meinung geäußert wurde, daß der Duft der Blume die Insekten anlocken solle; da fuhr er auf und erklärte schroff: «Die Rose ist allein um der Schönheit willen da – ohne jeden Zweck!»

Hans Kayser hatte in Berlin manche interessante Begegnung.

So war er 1922 mit Albert Einstein bekannt geworden, der in einem privaten Streichquartett mitspielte, dessen Mitwirkende Kayser kannte. Durch deren Vermittlung kam es zu einem Besuch bei Einstein, und Hans Kayser erinnerte sich noch, wie Einstein ihn, am Ende eines großen Vorraumes stehen bleibend, empfing; die Unterhaltung war recht stockend, weil der Gast schüchtern und ungelenk war, so daß das Gespräch schließlich von Einstein mit der Bemerkung abgebrochen wurde, er müsse mit seinem Assistenten weiterarbeiten (Einstein pflegte nämlich seine Gedanken im Gespräch zu entwikkeln). In engeren Kontakt kam Kayser mit Alfred Döblin, den Frau Kayser in seiner Praxis aufgesucht hatte und mit dem er sich dann oft in Kaffeehäusern traf.

Und dann waren da die Freunde aus Sigmaringen, vor allem Anton Gabele, der in Berlin studierte und den Kayser nach mehr flüchtigem Kontakt in Sigmaringen erst hier näher kennen lernte. Sie trafen sich seit 1912 im Café Kutscherra, wo viel diskutiert wurde. Zu ihrem Kreis gehörte außerdem der ebenfalls aus Sigmaringen stammende Karl Widmaier, ein universell begabter, stiller Mensch, der Dramatiker werden wollte und mehrere Heimatspiele schrieb, doch schon 1931 starb. Ferner fand sich hier Hermann Wunsch ein, Kommilitone Kaysers bei Humperdinck, mit dem sich Kayser aber bald zerstritt. Alle vier waren übrigens überzeugte Antimilitaristen. Zum Freundeskreis Kaysers gehörte außerdem noch Johannes Schmid, der mit Kayser zur Schule gegangen war und mit Gabele in Sigmaringen im Internat gewohnt hatte. Schmid lebte zwar nicht in Berlin, doch traf man sich in Beuron im Donautal oder anderwärts in der schwäbischen Heimat. Bei diesen gemeinsamen Treffen schlossen Kayser, Gabele, Schmid und Widmaier einen engen Freundschaftsbund und schrieben sich von da ab vierteljährlich Berichte, die im Nachlaß Kaysers vorzufinden sind. Als Frucht dieser Freundschaft kann Gabeles «Jugendpreis deutscher Erzähler» betrachtet werden, den er 1930 für sein Buch «Die Zwillingsbrüder» erhielt; denn Hans Kayser hatte ihn zur Einreichung ermutigt.

Durch Bruno Adler, der seit 1919 am Bauhaus in Weimar tätig war und den Kayser dort besuchte, lernte er mehrere Bauhäusler kennen, vor allem Johannes Itten (vielleicht auch schon Paul Klee); Itten lebte dann in Berlin, wo Eva und Ruth später seine Schülerinnen wurden, und blieb immer in freundschaftlichem Kontakt mit Hans Kayser. Neben ihm war vom Bauhaus Gertrud Grunow häufiger Gast im Hause Kayser. Ihre berühmte Methode, Farben, Töne und Bewegungen in einer gleichsam psychotherapeutischen Weise zu verbinden, interessierte Kayser sehr, und er setzte ihr später in «Der hörende Mensch» ein Denkmal[5]; die Töchter hatten bei ihr Unterricht. Frau Grunows Assistentin war zu dieser Zeit Hildegard Heitmeyer, die, weil sie dringend ein Unterrichtszimmer brauchte, schließlich in einem Zimmer der Kayserschen Wohnung unterrichtete. Sie heiratete Otto Nebel, der damals zum «Sturm» gehörte. Nebel hat in Kaysers Druckerei eine richtige Lehrzeit durchgemacht, um mit der Handpresse arbeiten zu lernen, und mußte da von der Pike auf mit untergeordneten Arbeiten anfangen, z. B. im Hof die Lettern reinigen. Sein Buch «Das Wesentliche», im Verlag «Der Sturm», wurde dann in der Kayserschen Druckerei gedruckt. Hans Kayser hatte ferner Kontakt mit den Bauhäuslern Franz Singer, der ihm, als er um 1925 nach England ging, seinen Webstuhl verkaufte, und Friedel Dicker, deren hochkünstlerische Bucheinbände aus Holz Kayser zu denen seiner «Blätter um Orpheus» anregten – wenn nicht überhaupt die Entwürfe von ihr stammten.

Als die Druckerei verkauft werden mußte und es der Familie schlechter und schlechter ging, wurden allmählich mehr und mehr Zimmer der großen Wohnung möbliert vermietet. Dadurch aber kamen wieder neue interessante Leute ins Haus, Gäste aus Japan und China, und einmal ein Einkäufer aus Urumtschi, der Hauptstadt Turkestans, mit seinem chinesischen Sekretär, der angeblich ein Prinz war. Eine Zeitlang wohnte auch eine Tänzerin bei Kaysers, und bei der bekamen die Töchter dann Tanzunterricht, zunächst in der Absicht, ihr rhythmi-

[5] H. Kayser: Der hörende Mensch, Berlin 1932, S. 296.

sches Empfinden zu schulen, mit dem der gestrenge Vater beim Zusammenspiel von Cello und Klavier nicht zufrieden war, doch erwiesen sich Eva und Ruth dabei offenbar als so begabt, daß sie beim Ballett des Deutschen Opernhauses angemeldet wurden; dort wurden sie aber nicht für diesen Beruf ausgebildet, sondern nach den Methoden von Jaques-Dalcroze unterrichtet.

Die finanzielle Lage wurde aber immer schwieriger, so daß Hans Kayser beschloß, Frau und Kinder zu Bruno Adler zu schicken, der zu dieser Zeit in Karlsbad wohnte, um noch mehr Räume der Wohnung vermieten zu können. Frau Clara protestierte zunächst, sah dann aber die Notwendigkeit ein und fuhr mit den Kindern ab, die in Karlsbad weiter zur Schule gingen. Schließlich mußte Kayser auch das ihm allein verbliebene Arbeitszimmer in Berlin noch aufgeben, um die Wohnung ganz vermieten zu können, und zog nun mit der ganzen Familie zu seiner Mutter, die nach dem Tode ihres Mannes in Biberach wohnte und zu der Eva und Ruth oft für längere Zeit gefahren waren. Er hatte aber dabei noch eine Idee, und die war eigentlich ganz unglaublich: er wollte unbedingt nach Sizilien reisen! Sein Plan stand fest, und auch, daß die ganze Familie einschließlich der Mutter mitreisen sollte, war beschlossen. Kein Widerspruch half; denn was er sich in seinem oft granitenen Eigensinn in den Kopf gesetzt hatte, wurde ausgeführt. Die Mutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen und lamentierte über ihren «ungeratenen» Sohn: «Was ischt er nun geworde? E Myschtiker!» Aber schließlich willigte auch sie ein, und eines Tages – es war im Jahre 1927 – dampfte die ganze Kayser-Familie nach Italien ab. Die Familie blieb schließlich in der Nähe von Florenz und genoß dort erholsame Tage, während er weiter gen Süden reiste, Sizilien und auch Apulien und Paestum besuchte und viele Aufnahmen machte. Hans Kayser war nämlich auch ein hervorragender Photograph und pflegte seine Bilder selbst zu entwickeln, hatte sich sogar ein Laboratorium eingerichtet, das für schwierigere Photoarbeiten und auch für die Anfertigung von Mikroaufnahmen verwendbar war.

Das Vermieten der Wohnung bot jedoch keine dauerhafte Lösung, und so entschloß sich Kayser schweren Herzens zu einer anderen. Er hatte in den Jahren zuvor, als die Lage noch nicht so schlimm war, schon verschiedentlich Erwerbsquellen zu erschließen versucht. Er lernte Weben und wollte den von Franz Singer erworbenen Webstuhl nutzbringend verwenden, er besuchte dann acht Wochen lang Töpferkurse in Ost-Berlin und kaufte einen Brennofen, um keramische Waren anfertigen zu können, doch all das brachte nur geringen Verdienst ein. Der Plan, mit Bruno Adler eine Buchgemeinschaft der Beamten zu gründen, schlug fehl.

Da also, in höchster Not sozusagen, beschloß er, in ein Kinoorchester einzutreten und dort Cello zu spielen. Es war dies ja noch die Zeit des Stummfilms, und jedes größere Kino hielt sich ein Orchester, das für musikalische Untermalung der Filme zu sorgen hatte. Kayser schloß sich einem der renommiertesten an, das in der «Alhambra» spielte und von Paul Dessau geleitet wurde. Er lernte sogar noch Tenorsaxophon und mochte dieses Instrument schließlich gut leiden, weil ihn sein «menschlicher» Klang irgendwie berührte. Dessau war damals schon ein bekannter Komponist, schrieb in jenen Jahren aber vorwiegend Filmmusiken; mit seiner Art zu dirigieren war das Orchester, das bis zu 30 Mann stark war, jedoch nicht einverstanden, so daß Kayser, der bald Orchestervorstand geworden war, manchen Streit mit ihm auszufechten hatte. Die Musiker mußten hart arbeiten, hatten täglich von 16 bis 22 Uhr zu spielen und nur einen freien Tag in der Woche. Immerhin war diese Zeiteinteilung Hans Kayser nicht unwillkommen, da er tagsüber genug Zeit hatte, an seiner Harmonik zu arbeiten und sein Buch «Der hörende Mensch» vorzubereiten, das in diesen bitteren Jahren entstand.

Die Zeit des Spielens im Kino war für Hans Kayser eine fürchterliche Belastung. Sein so sensibles Gehör litt auf die Dauer unter dieser minderwertigen Musik, und es litt auch die geistige Arbeit. Stand er doch auf dem Standpunkt, daß man täglich sechs bis acht Stunden lesen müsse, um weiter zu kom-

men! Und an diesem Maßstab gemessen, waren die Fortschritte, die die Harmonik in dieser Zeit machte, natürlich gering. Es war insofern für ihn ein Glück, daß mit Aufkommen des Tonfilms die Zeit der Kinoorchester schlagartig zu Ende war. 1932, nach fast vierjährigem Kinospiel, löste sich das Alhambra-Orchester auf, und Kayser wußte wieder einmal nicht, was er beginnen sollte. Er bat seinen Bruder Erich, der auch in Berlin lebte, als Untermieter zu ihm zu ziehen; außerdem ging Hans Kayser stempeln und bezog Arbeitslosenunterstützung. Dies alles war nur möglich durch die große Opferbereitschaft von Frau Clara, die oft nicht mehr wußte, wie es weitergehen sollte, die einem turbulenten Haushalt vorstehen mußte und die den noch fest an die Ziele glaubte, die er selbst nie aus den Augen verlor.

Schließlich kam Hilfe, da ihm Friedrich Schulze-Maizier, den er aus der «Dom»-Zeit kannte und der in Berlin oft Kaysers besucht hatte, eine Verbindung zur Zeitung «Tägliche Rundschau» verschaffte. Er wurde als Mitarbeiter in der Feuilletonredaktion aufgenommen und fand dort in den Jahren 1932 und 1933 ein sehr angenehmes Betätigungsfeld vor, verstand sich gut mit seinen fünf Kollegen, insbesondere mit Dr. Keienburg. Kayser mußte Berichte über Ausstellungen und Vorträge schreiben, auch Aufsätze über neue Musik und konnte eigene Artikel unterbringen, vor allem solche über interessante naturwissenschaftliche Probleme. Die Spalte «Ansage der Forschung» wurde schließlich von ihm persönlich geleitet. Das Publikum der Zeitung war das gebildete, liberale Bürgertum ganz Deutschlands, und für diese Leser wurde eine Synthese von liberalen und sozialen Gedanken angeboten. Das Blatt wurde mit Subventionen unterstützt und flog auf, als der damalige Geldgeber, General von Schleicher, ermordet wurde. Damit hörte auch diese Episode in Kaysers Leben auf, doch brauchte ihn das nicht mehr zu bedrücken, weil inzwischen ein Silberstreifen am Horizont erschienen war und die große Wende seines Lebens sich anbahnte.

Die politische Hochspannung der letzten Jahre hatte schon

Eva (links) und Ruth Kayser um 1930 in Berlin

lange ihre Schatten vorausgeworfen. Schon seit 1927 hörte man aus dem Preußenpark hinter dem Hof des Hauses den Lärm politischer Kundgebungen. Die Atmosphäre war geladen, und Hermann Friedmann, der bekannte Philosoph und Erforscher des Problems der Form[6], der etwa 1929 in Verbindung mit Kayser trat, galt als mutig, weil er im Hotel Adlon logierte, wo auch führende Nazis wohnten. Friedmann interessierte sich sehr für die Harmonik und betrachtete Kaysers Arbeiten als Parallelen zu seiner eigenen, sprach sogar einmal aus, daß Kayser im «Orpheus» Dinge vorweggenommen habe, die er auch habe sagen wollen. Mit ihm wurde 1931 zum ersten Male der Plan einer Auswanderung erörtert, und Friedmann, der einen Lehrstuhl in Helsingfors hatte und Rektor der Universität war, hätte Kayser gern überredet, ebenfalls nach Helsingfors zu kommen und dort einen Lehrstuhl anzunehmen.

Wegen der politischen Lage und der Kosten der großen Wohnung zogen Kaysers schließlich nach Berlin-Schöneberg und bezogen dort (wahrscheinlich 1931) im obersten Stock eines Hauses in der Apostel-Paulus-Straße eine kleinere Wohnung. Aber auch hier hatten sie keine Ruhe vor den politischen Gärungserscheinungen; denn in dieser Gegend gab es viele Gastwirtschaften, in denen allabendlich wüster Lärm herrschte und sogar Totschläge vorkamen. Berlin glich damals einem aufgestörten Bienenkorb, und die Lage wurde immer beängstigender. Zudem hatte der Buchhändler Hans Adler, ein Bruder von Bruno Adler, eine Kiste mit politischen, antinazistischen Schriften bei Kaysers deponiert, die ihnen immer unheimlicher wurde, so daß sie sie schließlich im Sommer 1933 vernichteten.

Der rettende Engel hatte sich aber bereits gemeldet. Denn eines Tages traf völlig unerwartet der nachfolgende Brief ein:

[6] H. Friedmann: a) Die Welt der Formen, München 1930; b) Wissenschaft und Symbol, München 1949.

Marktgasse 38, Bern
Gustav Fueter

z. Zt. Sanatorium
Sonn-Matt, Luzern
17. 6. 32.

Lieber, sehr geehrter Herr Kayser.

Eben habe ich Ihre große und ernste Arbeit, der hörende Mensch, zu Ende gelesen; es war schon mehr als gelesen, ich habe auch dauernd mitgearbeitet und miterlebt – und möchte Ihnen von ganzem Herzen danken für all die Fülle an Werten, die Sie uns hier vermittelt haben. Ich bin oft ganz berauscht gewesen, da ich mich ja ganz in Ihren Gedankengang hineinkniete und alles miterlebte. Daß mir Ihre Arbeit am Tage vor der Abreise zu einem sehr langen Kuraufenthalt in die Hände kam, ist eine beglückende Fügung gewesen – klingende Menschen sind ja offen für alle jene Töne, die ihren Akkord vervollständigen möchten.

Ich fand so unendlich viel Bestätigung für Empfindungen, die ich mit mir trage und sie auch in die Praxis umsetze – und bekam durch Ihre Richtung eine so klare Wegweisung, daß ich mit doppelter Freude an den kommenden Winter denke, an welchem allerlei verwirklicht werden soll, was heute dringend Not tut.

Ich bin ein einfacher Kaufmann, aber trage mit am Werden einer neuen Zeit – der beiliegende Artikel, der vor 14 Tagen im «Bund» erschienen ist, gibt Ihnen einen kleinen Einblick in das, was neben meinem Broterwerb auch noch im Hause seine Heimat findet.

Als ganz eigenes Steckenpferd arbeite ich seit Jahren an der kommenden neuen Tanz-Form – dieser neuen werdenden Kunst. Auch dafür ist mir Ihre Arbeit eine äußerst wertvolle Kritik und Wegweisung. –

Ich möchte jetzt meine Hand auf Ihre Schulter legen, damit Sie Ihren Kopf wenden und ich Ihnen in die Augen schauen kann – einen kurzen Augenblick – um Ihnen zu begegnen und um zu wissen, ob wir uns beide als angesprochen fühlen?

Da ich Sie nicht selber aufsuchen kann, lege ich hier etwas bei, das Sie in jene Dinge umsetzen wollen, die Ihnen Freude bereitet hätten, wenn ich sie in meinen Armen mitgebracht hätte – ein Strauß Blumen – eine schöne Partitur – ein paar Flaschen gebrannte Sonne – ein Körbchen mit Delikatessen – ein Kistchen rauchender Sorgenbrecher – irgend etwas, das Ihnen Freude macht und Ihnen meinen Dank auch greifbar übermittelt.

Ich bin Ihr dankbarer
G. Fueter

(Beigelegt ein Zeitungsartikel, «Der Berner Söller» im Hause Fueters, mit Bericht über dessen Bau und die dort stattfindenden Feierstunden.)

Diesem Brief folgten bald weitere, folgte das Reisegeld für eine Reise Hans Kaysers nach Bern, und der fuhr im Oktober 1932 staunend in ein Land, wo Sicherheit herrschte, wo es keine Sorgen zu geben schien, wo kein Krieg gewesen war und wo man keine Geldnot kannte. In der Schweiz lernte man sich näher kennen, befreundete sich geradezu und sprach schon davon, daß Hans Kayser in die Schweiz übersiedeln sollte. Das entscheidende Angebot Fueters wurde dann in einem Brief am 30. März 1933 gemacht und noch weiter am 15. April konkretisiert. Der Kern des Angebotes war die Verpflichtung Fueters, daß Kayser zwei Jahre auf seine Kosten in der Schweiz leben und forschen sollte.

Nun gab es in Berlin kein Halten mehr. Ein Teil der Bibliothek, 40 Kisten mit vorwiegend theologischen Werken, wurde verkauft, Hans Kayser flog schon nach Bern voraus, um dort alles vorzubereiten, und Frau Clara löste den Haushalt weiter auf. Eva half ihr dabei; denn sie hatte sich inzwischen mit Hannes Neuner verlobt, der mit ihr bei Itten studiert hatte, und nun wollten sie heiraten und in Berlin bleiben. Sie richtete sich mit einem Teil der Möbel eine eigene Wohnung ein, das meiste aber wurde in die Schweiz mitgenommen. Ruth war nach Biberach zur Großmutter geschickt worden und kam von dort aus Ende des Jahres in die Schweiz. Im September war es endlich soweit, und auch Clara Kayser konnte den Zug besteigen und die Reise in eine neue Heimat antreten.

DIE ENTSTEHUNG DER HARMONIK

Mit der Schilderung des wechselvollen Lebens Hans Kaysers bis zum Jahre 1933 haben wir den Hintergrund dessen kennengelernt, was für uns Heutige das eigentlich Wesentliche an diesem Leben ist: die Harmonik. Und wenn auch in dieser Biographie die Kenntnis der Harmonik als bekannt vorausgesetzt werden kann und es vor allem darum geht, vom Leben ihres Begründers zu sprechen, so darf doch dabei nicht vergessen werden, daß in Anbetracht der einmaligen geistigen Leistung, die Hans Kayser vollbrachte, dieses Leben doch sozusagen nur die Hülle war für den eigentlichen, so kostbaren Inhalt. Treffend wählte daher Pfarrer Dr. Marti bei der Beerdigung Hans Kaysers als Motto seiner Predigt die Worte aus dem Matthäus-Evangelium (13, 45–46): «Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte; und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.» Jene Perle in Kaysers Leben war die Harmonik, und alles andere war für ihn nebensächlich, und wir haben dies zu berücksichtigen, wenn wir uns über sein Leben, die Schale dieser Perle, informieren.

Es konnte bereits berichtet werden, woher Kayser die Anregung zur Harmonik empfing. Die Beschäftigung mit Kepler anläßlich der Herausgabe der «Dom»-Serie hatte ihm den entscheidenden Anstoß gegeben, und Keplers Welt war fortan die seine – ja war es eigentlich schon immer unbewußt gewesen. Wir deuteten jedoch an, daß über den Zeitpunkt und die näheren Umstände dieser ersten Einblicke keine Klarheit zu finden ist. Der eine vorhandene Brief von Walter Harburger, der den Kepler-Band edierte, berichtet bereits von den Vorarbeiten dazu und setzt auch voraus, daß Kayser Harburgers «Metalogik» schon kennt. Kayser hat Harburger offenbar über irgendwelche Unklarheiten befragt und auch den Wunsch nach ergänzenden Tabellen geäußert, und Harburger freut sich, mit

ihm «über metalogische Fragen disputieren» zu können, und erklärt sich zu einem diesbezüglichen Briefwechsel bereit (von dem aber keine Spur vorhanden ist). Kaysers Band der «Metalogik» enthält viele Anstreichungen und Randbemerkungen – auch kritische – doch scheint er nur Teile gelesen zu haben, da weite Partien, insbesondere die mit ausgiebiger Verwendung der Infinitesimalrechnung, keine Lesespuren aufweisen. Als Kayser etwa 1960 dem Verfasser dieses Buch überließ, konnte er sich an keine Einzelheiten mehr erinnern und wußte nur noch, daß es abstrakt und wenig anschaulich geschrieben war, was in der Tat stimmt. Immerhin wäre es möglich, daß Kayser für den mathematischen Teil der Harmonik in einzelnen Kapiteln der «Metalogik» Anregungen empfangen hat.

Entscheidender dürfte jedoch eine Bemerkung Harburgers sein, die bei ihm mehr am Rande gemacht wird, ihrem Wortlaut nach aber sehr bedeutungsvoll ist und deshalb hier wiedergegeben werden soll: «Diese Schöpfung der Welt in Materie erfolgt nach denselben Gesetzmäßigkeiten wie die der Welt in Tönen; man kann die kristallinischen Reihen in musikalische überführen und wieder diese in chemische mit denselben Oktaven, Dominanten und Kadenzen; und schon Pythagoras sprach im Hinblick auf die Gesetzmäßigkeiten des Sternhimmels von der Harmonie der Sphären!»[7] Das Wichtigste jedoch ist, daß in Fußnoten zu dieser Textstelle auf die kristallographischen Veröffentlichungen Viktor Goldschmidts und ausführlich auf Kepler verwiesen wird; und diese Anmerkungen wurden von Kayser dreifach dick angestrichen! Harburger geht nicht ausführlicher auf das Angedeutete ein und verfolgt weiter seinen rein mathematischen Weg, hat aber bezeugt, und zwar 1919, daß ihm Kepler und andere Harmoniker bekannt sind.

Da Kayser dem Verfasser gegenüber auf Befragung äußerte, daß seine wichtigsten Anreger Kepler, Goldschmidt, v. Thimus und Schümann gewesen seien – und zwar genau in dieser Reihenfolge –, wäre es durchaus möglich, daß er durch die Lektüre des Buches von Harburger auf die entscheidenden Hinweise

[7] W. Harburger: a. a. O. S. 292.

stieß und diesen dann nachging, um andererseits mit Harburger direkt Fühlung zu nehmen und diesem auch den Kepler-Auftrag zu erteilen. Daß dies nur eine Hypothese ist, ist klar, doch mehr läßt sich zur Zeit nicht feststellen, da Harburger verstorben ist und Kayser nichts über dessen weiteres Leben und seinen späteren Aufenthalt wußte. Daß Harburger aber im Grunde genommen auch ein Harmoniker war und nur einen anderen Weg ging als Kayser, kann man leicht aus der Einleitung seines Kepler-Bandes erkennen, in der das Beste und Treffendste über Kepler niedergeschrieben ist. Aber auch später noch hat er von seiner harmonikalen Einstellung Zeugnis gegeben, und die nachfolgenden Worte könnten geradezu von Kayser stammen: «Wenn wir die musikalischen Grundelemente, die konsonanten wie dissonanten Intervalle, mathematisch oder physikalisch bestimmt vorfinden, so ist deshalb nicht so sehr die Musik mathematisch oder physikalisch bedingt, sondern vielmehr die Mathematik oder Physik ist auch von Musik durchsetzt.»[8] Es sei abschließend zu Harburger vermerkt, daß bei ihm auch schon das Wort «Tonzahl» vorkommt, freilich nicht in der grundsätzlichen und neuartigen Bedeutung, die Kayser ihm erstmalig in «Der hörende Mensch» verlieh.

Mit der hypothetischen Annahme einer Anregung durch Harburger wäre nicht nur die Bekanntschaft mit Kepler, sondern auch mit der zweiten für die Harmonik wichtigen Quelle erklärbar, für deren Auffindung wir ebenfalls keinen Beleg beibringen könnten. Viktor Goldschmidt, der bekannte Kristallograph, hatte damals schon in seinen Publikationen[9] auf Musikgesetze im Aufbau der Kristalle hingewiesen und gab 1925, also praktisch gleichzeitig mit Kaysers ersten harmoni-

[8] W. Harburger: Johannes Keplers mystische Sendung, in: Festschrift für Hans Ludwig Held, München 1951.

[9] V. Goldschmidt: a) Über Harmonie und Complikation, Berlin 1901; b) Über harmonische Analyse von Musikstücken, in: Annalen der Naturphilosophie 1904; c) Über Harmonie im Weltraum, in: Annalen der Naturphilosophie 1906; d) Über das Wesen der Kristalle, in: Annalen der Naturphilosophie 1910; e) Über Harmonie im Reich der Planetoiden, in: Annalen der Naturphilosophie 1912.

kalen Veröffentlichungen, seine zweibändigen «Materialien zur Musiklehre»[10] heraus, in denen er als Naturwissenschaftler (!) eine Grundlegung der Gesetze der Musik versucht und dabei harmonikale Gedankengänge berührt.

Hans Kayser konnte sich auch nicht mehr besinnen, auf welche Weise ihm das für ihn wesentlichste Werk, die «Harmonikale Symbolik des Alterthums» von Albert von Thimus[11], in die Hände gelangt war. Er vermutete jedoch, daß er es bei seinen unzähligen Bibliotheksbesuchen oder bei dem Versuch, in der geschilderten Weise Bücher für Kippenberg und sich einzutauschen, erstmalig bemerkte. Auf alle Fälle wurde Thimus zum wichtigsten Vorgänger der Kayserschen Harmonik, insbesondere deshalb, weil Kayser mit ihm die Neigung zum Spekulativen verband und weil auch der letzte der genannten Anreger Kaysers auf Thimus aufbaute.

Hans Schümann ließ seine «Monozentrik»[12], um die es sich in diesem Zusammenhang handelt, im Jahre 1924 erscheinen, also auch gleichzeitig mit Kaysers harmonikalen Erstlingswerken, für die sie daher ohne Bedeutung ist. In «Der hörende Mensch» zitiert Kayser Schümann jedoch und setzt sich mit ihm auseinander[13]. Von dieser Auseinandersetzung ist auch in Kaysers Exemplar der «Monozentrik» in Randbemerkungen einiges zu verspüren. An sich kommen sowohl Kayser als auch Schümann in ihren Bemühungen, im Lambdoma geometrische Kurven einzuzeichnen und diese als musikalisch bedeutsame Tonverbindungen herauszustellen, von Thimus her, der dies schon mit Parabeln probierte. Schümann versucht dann nachzuweisen, daß alle Kegelschnitte, also Kreis, Ellipse, Parabel und Hyperbel, wichtige Funktionen im tradierten Dur-Moll-System besitzen, macht sich aber offenbar seine Sache zu leicht und hat im übrigen rein musiktheoretische In-

[10] V. Goldschmidt: Materialien zur Musiklehre, 2 Bde., Heidelberg 1925.
[11] A. v. Thimus: Die harmonikale Symbolik des Alterthums, 2 Bde., Köln 1868 und 1876.
[12] H. Schümann: Monozentrik, Stuttgart 1924.
[13] H. Kayser: a. a. O. S. 59, 69.

teressen, während Kaysers Anliegen viel umfassender ist. Immerhin ist festzuhalten, daß Kaysers Bemühungen um eine «audition visuelle», um die Korrespondenz zwischen musikalischen Grundlagen und geometrischen Gebilden, in steter Auseinandersetzung mit Schümann entstanden sind.

Die erste ausgereifte Frucht von Kaysers harmonikalen Studien war «Orpheus», jenes großzügig gestaltete, mit erlesenem Geschmack gesetzte und darum allein schon aus bibliophilen Gründen kostbare Werk. Es trug die Untertitel «Vom Klang der Welt» und «Morphologische Fragmente einer allgemeinen Harmonik» und war als umfangreiches Grundlagenwerk in mehreren Lieferungen und zugleich als Mittelpunkt einer ganzen Gruppe von harmonikalen Veröffentlichungen gedacht. Zu letzteren gehörten zunächst die beiden «Blätter um Orpheus», Schriften, die in Dialogform abgefaßt waren und jenen, die der Zahl abhold waren, einen leichtfaßlichen Zugang zu harmonikalen Problemen ermöglichen sollten. Vorgesehen war ferner eine Reihe von Quellenschriften, die sich an «Orpheus» anschließen sollten; Kayser dachte dabei vor allem an Kepler und Leibniz und ließ zuerst einen Nachdruck des Aufsatzes von C. S. Weiss erscheinen, der einen kostbaren Bestandteil der ersten Lieferung des «Orpheus» bildet: «Betrachtung der Dimensionsverhältnisse in den Hauptkörpern des sphäroedrischen Systems und ihren Gegenkörpern, in Vergleich mit den harmonischen Verhältnissen der Töne» (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Physik. Klasse, 1818, 1819). Außer dieser kristallographischen Rarität scheint aber kein weiteres Heft von dieser Reihe erschienen zu sein, wie denn ja auch die weiteren Lieferungen des «Orpheus» aus finanziellen Gründen nicht mehr gedruckt werden konnten.

Da mithin nur die erste, jedoch in sich abgeschlossene Lieferung des «Orpheus» in den Handel gekommen ist, wollen wir den Gesamtplan mitteilen, weil aus ihm erkannt werden kann, welch gewaltiges Werk das Ganze werden sollte – und welche umfassenden Kenntnisse Kayser damals bereits gehabt haben muß. Er sah so aus:

Vorrede, Einleitung
Erstes Kapitel
Das Lambdoma und seine Beziehung zum Problem der Ober- und Untertöne
Zweites Kapitel
Vom Klang im Stein. Kristallographie
Drittes Kapitel
Das Oth-Aleph und der Stern des Pleroma. Die Formeln der Harmonik
Viertes Kapitel
Zahl und Klang. Mathematik
Fünftes Kapitel
Vom Klang im Mikrokosmos. Atomtheorie
Sechstes Kapitel
Farbenlehre. Physik, Optik
Siebentes Kapitel
Vom Klang im Makrokosmos. Astronomie
Achtes Kapitel
Klang und Wachstum. Geologie, Botanik, Zoologie
Neuntes Kapitel
Klang und Form. Architektur, Kunst
Zehntes Kapitel
Die Harmonielehre. Tonsystem, Musiktheorie
Elftes Kapitel
Mensch, Ton und Rhythmus. Anthropologie, Geschichte, Periodizität
Zwölftes Kapitel
Vom Schauen. Philosophie, Sprache, Psychologie, Ethik
Ausklang
Historische und Zukunftsschau.

In der ersten Lieferung erschienen neben der Vorrede nur die beiden ersten Kapitel, das dritte liegt als Manuskript im Nachlaß. Übrigens wurden die Kapitel auf verschiedenen Prospekten unterschiedlich angeordnet, was kein Wunder ist, da offenbar schon längere Zeit vor dem Erscheinen ein Subskriptionsprospekt erschien und dann mehrere, allesamt sehr kostbare Prospekte herausgegeben wurden. Merkwürdigerweise ist jedoch das erste Erscheinen des «Orpheus» widersprüchlich angegeben worden. In allen von Kayser selbst verfaßten Werkverzeichnissen, z. B. in seinen späteren Büchern, wird 1924 als Erscheinungsjahr genannt. Der Subskriptionsprospekt kündigt die erste Lieferung für Dezember 1925 an,

während die Bücher selbst im Copyright-Vermerk 1926 verzeichnet haben. Als Verlag wird auf den Prospekten noch Kaysers eigene Druckerei «Kunst und Technik» angegeben, während das Buch dann im Kiepenheuer-Verlag in Potsdam herauskam. Die näheren Umstände dieser Komplizierung sind uns leider unbekannt.

Die erste Kritik über «Orpheus» schrieb kein Geringerer als Alfred Döblin im Unterhaltungsblatt der «Vossischen Zeitung» am 31. Dezember 1927, und wir wollen dieses interessante literarische Dokument nachstehend ungekürzt wiedergeben:

Außenseiter der Naturwissenschaft

Von Dr. Alfred Döblin

Vor einiger Zeit wies ich die Leser dieser Zeitung auf einen merkwürdigen Kopf, Ernst Fuhrmann, über dessen biologische Arbeiten und sein Buch «Priester» ich einiges notierte. Es gibt in Deutschland mehrere so eigenwillige Männer, die eine der heutigen Universitätslehre fremde Naturerkenntnis und Philosophie pflegen. Wenig beachtet, sind sie symptomatisch für unsere Zeit. Denn man muß wissen: diese Zeit ist nicht nur die Epoche des Amerikanismus, der Technik, Industrie, Politik, der Kriege und des Sozialismus, sondern auch die Epoche einer neuen, wachsenden Esoterik besonderen Geblüts. Da ist FUHRMANN ein Beispiel; da klingt, erheblich schwächer, der Münchener DACQUÉ; da ist der ganz unbekannte, junge Berliner Raumforscher HENNING, Rudolf PANNWITZ wirft seinen schweren «Kosmos Atheos» auf den Tisch, – und vor mir liegt ein Riesenfolio, aber nur 90 Seiten stark, ein Band von HANS KAYSER: «*Orpheus*, vom Klang der Welt, morphologische Fragmente einer allgemeinen Harmonik» (Kiepenheuer-Verlag). Das Buch hat wundervolle Tafeln von Kristallen und Lichterscheinungen an Kristallen, und weniger wundervolle, ja den Laien entsetzende Tafeln mit Zahlen und Kurven. Ich möchte auf dies eigentümliche Buch eingehen, weil es zeigt,

auf welche Weise im alten Europa immerhin noch gedacht wird.

Es werden uns Übersetzungen aus Amerika vorgelegt und wir sehen aus ihnen bei liebender Anerkennung der Einzeltalente, daß man drüben glücklich zu Emile Zola vorgestoßen ist; sie kaufen unsere Kunstsammlungen auf, sind die reichsten Leute der Welt, und einige unserer eigenen Autoren glauben uns in den Grund zu bohren, wenn sie wild einherfahren mit Sport, Boxen, Verherrlichung der Industrie, wobei jede Zeile Kaugummi schiebt. Da leben aber solche Aszeten in Deutschland wie die, die ich nannte, und sind ganz und gar nicht der angelsächsischen Ansicht. Ja, wenn die drüben Rekordmänner feiern, lachen sie. Sie lachen, obwohl sie hungern. Denn unter uns, bis auf den Professor Dacqué, hungern wohl alle, die ich nannte, im ehemaligen Volk der Dichter und Denker. Es stört aber alle Rechnungen von drüben und muß auch den Hochmut der Industrie beunruhigen, daß sie sich aus ihrem Hunger und den blanken Hosen nichts machen. Sie meinen, es sind Romantiker? Es sind die Geistigen von morgen. Charakteristisch für sie ist ein Zeichen, das ich jetzt demonstrieren werde: während die Angelsachsen von hüben und drüben sich nicht genug daran tun können, Männer von heute zu sein, können diese morgigen Europäer nicht weit genug nach rückwärts greifen. Das Älteste ist ihnen das Beste.

Ich stelle hier einen der guten Europäer vor (ihre Linie führt statt nach Westen weit nach dem Osten, nach Asien), diesen merkwürdigen, schweren Hans Kayser und sein Buch «Vom Klang der Welt». In einem Prospekt zeigt er an, daß dies Buch nur der erste Teil seines Riesenwerks ist. Man wird sagen, da dies Buch von der kosmischen Harmonie handelt, wird es wohl mit Pythagoras beginnen. Das ist, denkt man, so guter alter Brauch, wie daß gewisse Reden beginnen mit: «Schon Goethe hat gesagt». Verdammt, nach zehn Worten sieht man, er fängt wirklich mit Pythagoras an, – aber geht realiter von ihm aus. Er stößt (asiatische Linie, die Welt wird immer von Asien geboren) zurück auf das altchinesische Buch I-king und

die hebräische Zefer-Jezirah, – und meint sie wirklich, nicht dekorativ, und setzt sich mit ihnen auseinander genau so, als wären sie nicht schon 2000 Jahre tot, sondern da wie er! So ißt er vom Tische des Pythagoras und dies in einer Zeit, die stolz darauf ist, daß sie (im Begriffe ist, in einen neuen Krieg zu trudeln, pardon nein, daß sie originelle Giftgase vorbereitet, nicht doch, vielmehr daß sie) Radio und Flugzeug hat und welche Rekorde, oha.

Was sagt denn nun der alte Pythagoras, daß es sich lohnt, heute dringend wiederholt zu werden? (Geliebtes Kind, Alfred Döblin, Doktor der Medizin, du redest wieder einmal rechten Unsinn. Du redest ganz mit dem Schnabel der Modernen. Was soll denn dies «sich lohnt, heute wiederholt zu werden?» Seit wieviel Jahrtausenden wiederholt die Natur den Menschen? Seit wann scheut sie sich nicht, dem allerneusten Trick mit einem uralten Frühling und Sternenhimmel zu begegnen? Wahrheiten nützen sich wohl wie Schuhsohlen ab? Geh zum Autoschlosser, geliebtes Kind, laß dein Gehirn ölen, werde Conferencier für die reichen Leute.) Pythagoras also hielt die Töne für verkörperte Zahlen. Jede musikalische Form ist gewissermaßen eine mathematische Formel. Man hört und lebt seelisch das Verhältnis von 1:2 bei der schwingenden Saite als Oktave, das von 2:3 als Quinte, das von 3:4 als Quarte. Wer oder was verhält sich wie 1:2? Saitenlängen, Materielles. Und was ist der Ton? Seelisches. Also – haben wir in der Zahl vor uns die Brücke zwischen Materiellem und Seelischem. Staunend empfindet der Autor nach: «Der Harmonie wesentlich ist die Verknüpfung von Klang, Ton, also Seelischem und Materiellem».

Das ist ja nun wirklich eine uralte und wunderbare Wahrheit. Unter uns: die Zahl ist nur eine einzelne Brücke zwischen der Materie und unserer Seele; es gibt tatsächlich ungemein viele. Ganz allgemein ist nämlich Ordnung, Gesetz, Zweck in der Natur, die ganze Natur wirklich die Ausbreitung eines einzigen «Sinns». Das kann man im Detail in einem Buch von mir nachlesen: «Das Ich über der Natur». Hans Kayser interessiert aber

die eine Brücke, die Zahl, darum so stark, weil er glaubt, mit der Zahl in diesem geheimnisvollen Gebiet exakt und wissenschaftlich zwingend operieren zu können. Und dies ist sein Plan: er will ganz unbildlich den Klang in der Chemie, die harmonikalische Natur der Steine, der organischen Formen von Flora und Fauna demonstrieren. Spielerisch hat Goethe von der gefrorenen Musik der Architektur gesprochen; das will Kayser bis in den Mittelpunkt der Welt wahr machen. So geht es in diesem ersten Band des «Orpheus» um den Klang im Stein.

Keine neue Idee das, wie Kayser entzückt feststellt. Er selbst legt die originelle Arbeit eines Berliner Akademiemitgliedes Weiß aus dem Jahre 1818 bei, und neuerdings, 1901, hat der Mineraloge Goldschmidt ähnliche Gedankengänge unter dem Titel «Harmonie und Komplikation» abgehandelt. Aber die Methode, mit der Kayser die überraschende Musik im Stein demonstriert, die ist – auch nicht neu. Sie findet sich, erklärt er wonnig, schon in dem versunkenen, nein, nie beachteten Werk des Kölners Albert von Thimus: «Die harmonikale Symbolik des Alterthums». Da findet man toll interessante Dinge, die uns jetzt sachte wieder verständlich werden und die über die sehr entlegenen Neuplatoniker wohl auch zuletzt auf – Pythagoras zurückführen. Ich kann Ihnen diese Methode, die an die Kabbala erinnert, hier nicht erklären. Man operiert da mit einem wirklich magischen Winkel; oben steht eine 1, rechts schreibt man an den Schenkel 2, 3 und so fort, links ½, ⅓. Das Ganze heißt das Lambdoma. Man muß mit diesem Ding umgehen können. Es ist nun nichts leichter, als da prompt zu feixen, besonders wenn das Rechnen und Eintragen von Tonhöhen rechts und links beginnt. Es ist leicht, zu lachen und zu schaudern, aber verdammt will ich sein, wenn die alten Herren Chinesen, Griechen, Hebräer, die so dachten, nicht konzentrierter dachten als wir, die keine Zeit dazu haben. *Es ist sicher, die Natur rechnet.* Sie rechnet nach den verschiedensten Methoden. Wahrscheinlich sind die kompliziertesten Methoden der heutigen Mathematik noch ein Kinderspiel gegen ihre. Man wird auch dieses mystische Lambdoma ernsthaft auf seine Fähigkeiten

ansehen müssen. Ich selbst kann Kayser nicht folgen. Seine kolossalen Tafeln kann ich nicht nachprüfen. Wenn immerfort überraschende Dinge herausspringen, so reiße ich den Mund auf und zitiere im übrigen: «Mir wird von alledem so dumm, als dreht sich ein Mühlrad im Kopf herum.» Der Mann ist aber bestimmt nicht verrückt. Er ist sehr mutig und von unendlicher Geduld und Arbeitsamkeit. Ein Fanatiker der Idee. Kurz, ein Hungerleider. Warum beschäftigt sich die Musiktheorie nicht mit ihm? Sitzt diese graue Theorie so sehr im Fett, daß sie keine Auffrischung not hat?

Und da ich gerade von einem Mann spreche, der sich, ohne mystisch verdreht zu sein, vor den ältesten Kamellen nicht scheut, will ich JOHANNES SCHLAF nicht vergessen. Nachdem er naturalistische Dramatik und Lyrik produziert hat, hat er sich zu dem Glauben entschlossen, daß sich die Erde nicht um die Sonne dreht. Für ihn steht die Erde im Mittelpunkt der Welt. Es gibt Leute, vielleicht auch Lyriker und Dramatiker, die sagen: nun, wenn schon; soll sie sich nicht um die Sonne drehen. Und in der Tat ist diese achselzuckede Geste nicht zu verachten. Sie zeigt, worauf es ankommt. Nämlich: was wird mit uns bei dieser Erkenntnis? Im Mittelalter war es eine ängstliche Sache. Da kam die Bibel und Offenbarung in Gefahr. Einen so großen Mut konnte man damals nur mit dem Scheiterhaufen dämpfen. Jetzt, welcher Glaube hängt an der Drehung der Erde um die Sonne, wie es die Universität lehrt? Bei uns glaubt man rechts und links und oben und unten und meistens überhaupt nicht. Ergo, es ergibt sich, daß, wer heute dieses Ding wieder auf das alte Gleis schieben will, Johannes Schlaf, dies ohne Aufsehen tun kann. Es werden heute noch ganz andere Dinge gemacht. Schließlich nimmt man die Wissenschaft doch im ganzen nicht ernst. Es ist eben die Beschäftigung der Wissenschaftler.

Dennoch irrt man sich, wenn man Schlafs These mit einem Achselzucken glaubt abtun zu können. In den geheimnisvollen Zug dieser Zeit ist Schlaf – ob ers weiß oder nicht – mit eingestellt, und dieser geheimnisvolle Zug heißt: der Mensch

mehr in die Mitte! Die Naturwissenschaften hatten uns die Welt entfremdet; die Welt versachlicht. Darum konnte sich ungestört die Erde als Banalität um die Sonne drehen, um eine der zahllosen Sonnen. Jetzt: sie ist keine Banalität, man hat uns künstlich minderwertig gemacht; in dieser Zeit mußte die These kommen: die Erde mitten in der Welt. Es objektiviert sich ein neues Verantwortungsgefühl.

Man sollte Kaysers und Schlafs Gedankengänge kennen, um, auch außerhalb der Filme und der Industrie, zu wissen, in welcher Zeit man lebt.

Das Echo auf Kaysers «Orpheus» blieb dennoch mager, auch wurden offenbar nur vier Kritiken geschrieben, von denen zwei Bruno Adler verfaßte. Hans Kayser muß ohne Zweifel enttäuscht gewesen sein und hat sich um eine breitere Wirkung bemüht. Jedenfalls bat er seinen Bruder Erich, für ihn einen Bittgang zum preußischen Kultusminister Bäcker zu unternehmen und von diesem ein Gutachten über das Buch zu erwirken. Bäcker ließ dieses Gutachten von Prof. Georg Schünemann anfertigen, doch es fiel für Kayser katastrophal aus. Schünemann als typischer Universitätsgelehrter war offenbar über verschiedene Äußerlichkeiten gestolpert und hatte dann das Wesen der Sache nicht mehr erkennen können. Er fand vor allem die prachtvolle Aufmachung viel zu pompös für ein wissenschaftliches Werk, bzw. eines, das diesen Anspruch erhob, und hatte auch am wissenschaftlichen Charakter einiges auszusetzen.

Freilich überrascht den unvoreingenommenen Leser am «Orpheus» manches, beispielsweise Kaysers Gepflogenheit, den Leser mit du anzureden. Dieser Stil stammt natürlich von den alten Mystikern, deren universalistische Denkweise ja überhaupt bei der Harmonik Pate gestanden hat. Daß dies den Wissenschaftler zunächst stört, ist nicht zu verwundern. Andererseits liegt gerade der Gesamtkonzeption des «Orpheus» ein denkbar klarer Plan zugrunde, den Kayser nie wieder in dieser Konsequenz und Spannweite ausarbeiten konnte und der – hätte «Orpheus» vollendet werden können – der Harmonik gleich

von Anbeginn an eine grandiose wissenschaftliche Systematik verliehen hätte. Kayser hat aus der Erfahrung mit Schünemann gelernt, daß er die Harmonik nur in streng wissenschaftlicher Weise weiterbringen konnte, und hat sein Lebenswerk tatsächlich in diese Richtung weitergebaut. Doch hatte er von dieser Zeit ab eine leidenschaftliche Abneigung gegen Musikwissenschaftler, und dieser Umstand – so verständlich er aus psychologischen Gründen ist – hat später der Harmonik manche Schwierigkeit bereitet, da Kayser sich mit der ihm oft eigenen Hartnäckigkeit vielfach gegen musikwissenschaftliche Forschungen versperrte. Eigentlich wurde er in dieser Hinsicht erst in seinem letzten Lebensjahrzehnt toleranter, wo der Verfasser ihn wiederholt auf neuere musikwissenschaftliche Forschungen aufmerksam machte und er diese auch zur Kenntnis nahm, wennschon mit der Bemerkung, daß er erst noch sein Alterswerk zu vollenden habe und dann Jüngere kommen müßten, die die neuen Dinge hinzubringen sollten.

Hans Kayser war, wie wir wissen, in jenen Jahren noch intensiv mit der Mystik beschäftigt und hat ohne Zweifel enge Verbindungen zwischen Mystik und Harmonik gesehen. Ein Gespräch mit seinem Bruder Erich, das er aus jener Zeit überliefert hat, deutet ebenfalls in diese Richtung. Erich Kayser erzählte ihm damals, daß er alle Werke an den Größen Zuversicht, Gewißheit und Trost messe, und fragte seinen Bruder, ob auch die Harmonik einen oder gar alle diese Werte erfüllen könne; Hans Kayser bat sich Bedenkzeit bis zum anderen Tag aus und sagte ihm dann: «Erich, alle drei Werte sind durch die Harmonik erfüllt für den, der sie recht versteht.»

Recht verstanden hatte auch Hermann Bahr den «Orpheus», nur stand für ihn nicht so sehr das Mystische im Vordergrund. Bahr kannte die «Harmonikale Symbolik» von Thimus sehr gut und verabsäumte nicht, auf sie hinzuweisen, wo er nur konnte; infolgedessen war er am meisten darüber begeistert, daß Kayser auf Thimus zurückgriff, und schreibt darüber am 2. Oktober 1926 an den Verleger Gustav Kiepenheuer[14]:

[14] Der Brief wurde dem Verfasser von Prof. A. Köster, Köln, mitgeteilt.

Hans und Clara Kayser im Februar 1948

Hans Kayser an der Maismühle im Tessin (1943)

«... Und als ich nun überdies fand, daß er (Kayser) des Freiherrn von Thimus gewaltiges Werk über die harmonikale Symbolik kennt, war ich gewiß, daß er den rechten Weg geht. Eine Schande für die Deutschen, daß Thimus vergessen ist, daß sein Werk, dieses Grundbuch des Wesens der Musik, in dem für den Musiker eigentlich Alles steht, wirkungslos geblieben ist.

Nichts hat Folge. Diese Klage Goethes fand ich hier wieder bestätigt; man ließ das gewaltige Werk achtlos liegen.

Daß es Kayser wieder auferweckt, ist ein schon gar nicht hoch genug zu preisendes Verdienst. Aber er begnügt sich nicht damit, er zieht die Folgen, er deckt den verschütteten großen, alten Weg ins Urgeheimnis der Natur wieder auf, und alles modische Tagesgeschwätz muß verstummen vor dem ungeheuren Ernst, der uns ergreift, wenn wir hier gleichsam der Geburt der Musik beiwohnen dürfen, ihrer Geburt aus der Zahl, aus demselben ewigen Gesetze, das uns der Sternenlauf ebenso verkündet, wie der Anblick von Kristallen. Das Buch Kaysers kann, wenn nur dafür gesorgt wird, daß es an die richtigen Leser kommt, für die Musik von einer Bedeutung werden, wie Goethes Farbenlehre für die Optik.

Ich schrieb gleich an die preußischen Jahrbücher, um den Herausgeber Dr. Hegner auf die eminente Bedeutung dieses Werkes aufmerksam zu machen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Herm. Bahr»

Kayser hat seine Neigung zur Mystik stets beibehalten und auch später noch immer wieder geschwankt zwischen einer esoterischen, der Mystik ähnlichen Form der Harmonik und einer wissenschaftlich-öffentlichen. Zunächst aber steuerte er konsequent eine wissenschaftliche Publikation an und erarbeitete jahrelang den Stoff für das so wichtige Buch «Der hörende Mensch». Verschiedene Aufsätze, die er in der Zwischenzeit schrieb, sind demgegenüber belanglos. Kayser vollendete es, wie wir schon wissen, in jenen schlimmen Jahren, da er im Kino spielen mußte, doch reichen seine Anfänge weiter zurück. Im Buch steht, daß es von 1918 bis 1930 geschrieben wurde, doch ist das wohl mehr in übertragenem Sinn gemeint, weil bis 1918 bestenfalls die Beschäftigung mit der Mystik, allenfalls mit Kepler zurückreicht aber gewiß noch nicht an ein Manuskript zu denken war. Allerdings verwendete Kayser für

dieses Werk in umfangreicher Weise die für den «Orpheus» vorbereiteten Manuskripte, so daß wir das Ausbleiben der Fortsetzung des «Orpheus» nicht allzusehr zu bedauern haben. Zudem schreibt Kayser jetzt gestraffter, was dem Verständnis der Harmonik sicher zum Vorteil gereicht hat.

Der Aufbau des Inhaltes ist bekannt, geradezu klassisch die Überschriften der drei Hauptteile: Vom Klang im Anorganischen – Vom Klang im Organischen – Die Welt des Schaffens. Weniger bekannt ist jedoch, daß in diesem Werk Kayser auch seine Ansicht von einer harmonikalen Pädagogik niedergelegt hat[15]. Diese Stelle ist für seine Auffassung der Harmonik derart symptomatisch, daß wir das, was er dort über den Harmonikunterricht an Musikschulen, Konservatorien usw. schreibt, kurz beleuchten müssen. Er schreibt unter anderem: «Da lernen die Schüler zunächst mit Zirkel, Feder und kleinem Einmaleins eigenartige und interessante geometrische Figuren zeichnen, aus denen ihnen spontan die harmonikalen Grundbegriffe aufs anschaulichste entgegentreten. Alle Zahlenverhältnisse werden am Monochord kontrolliert; Stimmgabel- und Resonanzversuche sorgen dafür, daß das Gehör immer den letzten Ausschlag gibt. Der zweite Teil der Unterrichtsstunden bleibt jeweils der 'angewandten' Harmonik gewidmet. Da werden den Schülern verschiedene Kristalle gezeigt und man weist an der Tafel mit wenigen Strichen die Identität von Ton- und Kristallentwicklung nach. Ein andermal läßt man sie durch das Mikroskop sehen und in die Wunderwelt des Kleinen schauen, in das Reich der Diatomeen und Radiolaren, welche einfachsten harmonikalen Formprinzipien gehorchen. Ein drittes Mal zeigt ein Diapositivstreifzug durch Tempel und Pyramiden der alten und neuen Welt die Harmonik in der Architektur ...» Wichtig für uns ist, daß Kayser mit Zirkel und Feder beginnen läßt, da dies offensichtlich nicht aus einem Zugeständnis an den Primat des optischen Sinnes geschieht, wie man voreilig folgern könnte, sondern weil er jene audition visuelle, jene Korrespondenz von Geometrie und Musiktheorie als Grund-

[15] H. Kayser: a. a. O. S. 333ff.

lage der Harmonik erachtet, die Kepler in platonischem Sinne so stark bewegte, die Thimus ebenfalls andeutete und die dann bei Schümann spekulativen Ausbau fand. Daß man auf geometrische Weise – more geometrico philosophierte man im Barock! – Töne und musikalische Gestalten finden konnte, das war für ihn entscheidend; und auch später betonte er daher immer wieder, daß Lineal und Zirkel zum Handwerkszeug eines Harmonikers gehörten. Von Bedeutung ist ferner, daß er das Auftreten harmonikaler Gesetze in Kristallen, Diatomeen usw. als «angewandte Harmonik» bezeichnet. Was aber heißt denn das? Anwenden kann doch hier nur bedeuten, daß der Schöpfer bei der Gestaltung der Natur diese nach dem Vorbild der akustischen Musikgesetze geformt und genormt hat – und wem fällt da nicht sofort Platon ein, der den Demiurgen nach dem Urbild der Ideen die materielle Welt gestalten läßt. Kayser sieht also nicht etwa nur einen Parallelismus, eine Analogie im Aufbau der Welt und in der Artung unserer Gehörsdisposition, sondern er steht auf dem Standpunkt einer urbildhaften Ursächlichkeit der Hörgesetze, als deren Folgen die harmonikalen Strukturen in der Welt anzusehen sind! Dieses Urbildhafte (bei Kepler steht dort das Wort «archetypus») ist für Kayser gleichermaßen transzendent wie immanent, und später hat er diese Vielgültigkeit der harmonikalen Gesetze als Prototyp bezeichnet. Dem Verfasser fällt dabei ein, daß Kayser ihm einst von einer Diskussion in Wien berichtete, bei der ihm vorgehalten worden war, die Gehörsdisposition des Menschen sei doch nicht psychologisch, sondern physiologisch, d. h. im anatomischen Aufbau des Ohres, begründet; und da hat er spontan geantwortet: «Ja, und wer hat denn das Ohr geschaffen? Doch auch die Seele!» Hans Kayser hielt für das Wichtigste in diesem Buch die Einleitung, weil er das, was er da zum Ausdruck brachte, später nie wiederholt hat. In der Tat erscheint auf diesen Seiten zum erstenmal Kaysers Begriff der Tonzahl und damit eine der wertvollsten Entdeckungen, die ihm gelungen sind. Wir sagten schon, daß das Wort auch Harburger schon verwendete, nicht jedoch in dieser spezifischen Bedeutung.

Kayser erkannte als erster, daß sich der bekannte Vorgang, Sinnesqualitäten auf Quantitäten zurückzuführen (also: Farben, Töne usw. als Schwingungen, Saitenlängen usw. aufzufassen), umkehren läßt, daß also Quantitäten (Zahlen) psychisch erlebt werden können. Da sich das akustisch am einfachsten demonstrieren läßt und man am Monochord leicht ein Zahlenverhältnis einstellen und es sofort als Intervall qualitativ erleben kann, nannte Kayser eben diese Ambivalenz «Tonzahl» und schuf damit eine der wichtigsten Grundlagen des harmonikalen Denkens.

«Der hörende Mensch» wurde im Verlag Lambert Schneider herausgebracht, an den Kayser durch Prof. Ewald Wasmuth empfohlen worden war, der später verschiedentlich über die Harmonik schrieb; gedruckt wurde das Werk in Prag. Da unglücklicherweise der größte Teil der Auflage verbrannte, kam der Verleger in die größten Schwierigkeiten, und Kayser wußte nicht, woher er 5000.– RM nehmen sollte, die jenen gerettet hätten. Obwohl Kayser mit dem Unglück nichts zu tun hatte, ging ihm das Geschick seines Verlegers sehr nahe, und als er sein letztes Buch über die Tempel zu Paestum wieder bei ihm verlegte, sorgte er bewußt dafür, daß der Vertrag besonders günstig für Lambert Schneider ausfiel, weil er ihm einen späten Ausgleich für seinen damaligen Verlust verschaffen wollte.

Gottlob widerfuhr dem Buch eine freundlichere Aufnahme als dem «Orpheus»; denn die 25 Kayser bekannt gewordenen Kritiken bestätigen das. Der unvergleichbar wichtigste Erfolg für Kayser war selbstverständlich das Interesse Gustav Fueters, über das wir schon berichtet haben. Außerdem fand damals der Komponist Heinrich Kaminski (1886–1946) zur Harmonik. Er hatte seit 1930 eine Meisterklasse für Komposition in Berlin und war außerdem Konzertdirigent in Bielefeld. Er hat Hans Kayser einmal zu einem Musikfest nach Bielefeld eingeladen, das im Jahre 1932 stattfand, und Kayser hat ihn als einen großen Schweiger in der Erinnerung behalten, da er die zwei Tage in Bielefeld fast ohne zu reden mit ihm verbrachte.

Wenn man die Bilanz für die Harmonik aus den Jahren bis 1932 zieht, so ist das Ergebnis nicht ungünstig. In Anbetracht der Tatsache, daß ein völlig neuartiger Beitrag zur abendländischen Geistesgeschichte geschaffen worden war, bedeuteten die bis dahin insgesamt erschienenen 36 harmonikalen Veröffentlichungen (Werke Kaysers und Rezensionen) eigentlich eine stattliche Anzahl. Kayser scheint das auch so empfunden zu haben und ließ 1932 einen kleinen Prospekt mit Urteilen über seine Werke drucken, der eine recht gute Visitenkarte war, befanden sich unter den Urteilenden doch so bedeutende Persönlichkeiten wie Hermann Bahr, Alfred Döblin, Wilhelm Furtwängler und Thomas Mann. Freilich fielen nicht alle Kritiken nur positiv aus, doch lag das meistens an Verständnisschwierigkeiten seitens der Rezensenten. Kayser hat das nachgewiesen im Falle von Prof. Hans Joachim Moser, der eine wenig verständnisvolle Rezension in der «Deutschen Literaturzeitung»[16] veröffentlicht hatte und dem Kayser eine 10 Schreibmaschinenseiten lange Entgegnung schrieb, die von der Zeitung jedoch nicht abgedruckt wurde.

Die schönste Blüte einer Harmonik-Kritik in Deutschland jedoch erschien 1938 in der Zeitschrift «Die Musik»[17] und ist so typisch für den damaligen «Zeitgeist», daß wir sie in vollem Wortlaut wiedergeben wollen:

«Dieses Buch 'Vom Klang der Welt' oder vom harmonikalen Philosophieren stellt sich als ein Versuch dar, modernste Wissenschaft oder doch deren volksgängigstes Schlagwortecho wie Quantentheorie, Unbestimmtheitsrelation, Kristallstruktur, Kugelalge, Zentralnervensystem, Keimdrüsensystem, Welt der Werte usw. mit altchinesischer, indischer, griechischer und jüdisch-kabbalistischer Magieweisheit auf einen gemeinsamen erkenntnistheoretischen Nenner zu bringen. Dieser Nenner wird gefunden in der 'harmonikalischen Gesetzmäßigkeit', und diese macht es möglich, daß der Quantenbegriff mühelos aus dem ventillosen Horn deduziert wird, daß die organische Natur 'ihren einzig vollkommenen Gedanken' im vollkommenen Kristall 'restlos zuendedenkt', daß die Kugelalge sich in einen Akkord auflöst, wobei die einzelnen Töne wieder in ihr Sonderdasein treten, und daß das Verhältnis des Zentralnervensystems zum

[16] Deutsche Literaturzeitung, Berlin, 21. August 1932.
[17] Die Musik, Jg. 30, Heft 11, Berlin 1938.

Keimdrüsensystem sich als eine zweifellos enharmonische Struktur entschleiert. Gegen eine solche Harmonika des kompletten Unsinns pflegen im deutschen Schulunterricht systematisch Hemmungen gesetzt zu werden, so daß wir für uns hoffen und für das Buch fürchten, daß niemand mit Untertertiareife darauf hereinfällt.

Heinrich Schole»

Anmerkung Kaysers dazu: «Hierauf pflegte der Berliner zu sagen: Da stehst'e machtlos vis-à-vis!»

DIE EISENBAHN

Hans Kayser hat nun seinen Weg in die Schweiz angetreten. Mit dem Bewußtsein, daß ihm der Inhalt seines Lebens, seine Harmonik, als ersten großen persönlichen Gewinn dieses Glück hatte zuteil werden lassen, und mit dem Bewußtsein auch, daß er seine Heimat in allerletzter Minute verlassen hatte, bevor ein gänzlich ungewisses und nicht auszudenkendes Schicksal ihn dort ereilt hätte. Wir wollen jedoch noch nicht schildern, wie es ihm im fremden Land erging; denn wir haben noch etwas nachzutragen, etwas Freundliches und Liebenswürdiges, etwas, das so recht geeignet ist, symbolisch die Fahrt in die Zukunft zu versinnbildlichen: seine Eisenbahn.

Die Eisenbahn war für Hans Kayser das, was man heute ein Hobby zu nennen pflegt, ein Steckenpferd also, das von der Kindheit an ihm treu geblieben war und bis ins hohe Alter hinein sorgfältig gepflegt wurde. Liebhabereien, die mit Technik und Basteln zusammenhingen, waren ein väterliches Erbteil. Schon der Großvater hatte Schiffsmodelle gebaut, von denen eines bis zuletzt auf Kaysers Bücherschrank stand, der Vater bastelte Stadtmodelle und hatte u. a. die Innenstadt von Nürnberg völlig naturgetreu nachgebildet. Dem kleinen Hans aber schenkte er eine Modelleisenbahn, und die Freude an diesem Spielzeug machte ihn zu einem richtigen Eisenbahn-Besessenen. Natürlich interessierten ihn alsbald auch die großen Eisenbahnen, insbesondere die Lokomotiven hatten es ihm angetan. Als viel später die Familie wieder einmal in Biberach zusammenkam und man irgendwen von der Bahn abholen wollte, da ging Hans Kayser zur Lokomotive, sah sie sich genau an und bot dem Lokomotivführer eine Zigarre an – was Bruder Erich auf seine Weise kommentierte: «Paßt auf, jetzt kauft er dem die Lokomotive ab!»

Schon bald, nachdem er Clara Ruda kennen gelernt hatte, erzählte er ihr von seiner Modelleisenbahn in Sigmaringen und

ging auch mit ihr in einen Märklin-Laden. Ihr kam seine Begeisterung zunächst etwas merkwürdig vor; denn in ihrer arbeitsamen Handwerkerfamilie hatten die Erwachsenen keine Zeit zum Spielen. Doch bald gewöhnte sie sich an sein Steckenpferd, und sie mußte sich sogar an noch viel mehr gewöhnen. Sobald sie nämlich die große Wohnung am Hohenzollerndamm besaßen, wurde dort eine riesige Modelleisenbahn angelegt, eine mit der Spurweite 1 und mit Lokomotiven, die Spiritusfeuerung hatten. Unzählige Schienen machten aus der ganzen Wohnung eine einzige Eisenbahnanlage. Wenn geplant war, mit der Eisenbahn zu spielen, dann gab es vor allem für die Töchter und für die jungen Gäste des Hauses, wie Florian Adler, den Sohn Bruno Adlers, Jubel. Dann wurden stundenlang alle Schienen aufgebaut, durch die Türen hindurch, deren Schwellen für diesen Zweck zersägt worden waren, und ohne Schonung der Möbel und des Parketts galt alles Sinnen und Trachten nur der Eisenbahn. Der Vater heizte die Lokomotiven an, setzte die Züge zusammen, die Kinder wurden in der Wohnung verteilt, da ja alle Weichen besetzt sein mußten, und dann gab es ein herrliches Spielen. Oft – ja meistens – waren Gäste da, mehrere Katzen liefen auch herum, vor allem der unvergeßliche Kater Bonzo, der einen Knick im Schwanz hatte und auch sonst etwas lädiert war, und es gab einen unbeschreiblichen Lärm. Mehr als einmal kamen die unter Kaysers wohnenden Mieter händeringend und beschwerten sich über den Krach, und einmal hätte es fast einen Prozeß gegeben.

Auch in die Schweiz kam das Steckenpferd mit. Schon immer hatte Hans Kayser den Wunschtraum gehabt, einmal in einem eigenen Garten eine Eisenbahnanlage aufzubauen. Dieses Ziel konnte er endlich in Ostermundigen verwirklichen, und alsbald entstand dort im Garten des Hauses eine prachtvolle Schienenanlage auf kleinen Stützen, die er auch nach Bolligen mitnahm, wo sie nur auf größere mit unterschiedlicher Länge gesetzt werden mußte wegen der Unebenheit des Geländes. Die Schienen wurden gekauft, doch fast alles andere baute Kayser selber, der jetzt erst richtig in seinem Element war. Er hatte eigentlich

Hans Kayser mit seiner Eisenbahn in Ostermundigen (September 1947)

immer schon gern gebastelt, und es hatte ihm auch Freude gemacht, in Berlin Weberei und Töpferei zu erlernen. Kayser hatte gleich Goethe einen Sinn für das gediegen Handwerkliche, für das Meisterliche, wie es Goethe insbesondere mit Zelter verband.

In England gab es viele selbstgebaute Modelleisenbahnen und auch Eisenbahnclubs. Und so ließ sich Kayser aus England Spezialliteratur kommen und baute Lokomotiven mit Kohlenfeuerung selbst, ebenso alle Güterwagen. Er richtete sich zu diesem Zweck eine Werkstatt im Hause ein, und noch 1955, also mit 64 Jahren, machte er einen Schweißerlehrgang in den Berner Lehrwerkstätten mit! Diese Bastelarbeit war keineswegs leicht und bedurfte obendrein besonderer Vorbereitungen; beispielsweise mußte der notwendige gehärtete Stahl aus England bezogen werden, auch brauchten die Lokomotiven Spezialkohlen, von denen übrigens heute noch welche in Bolligen im Keller liegen. Die Schienen hatten eine Spurweite von 7 cm, und die Lokomotiven entwickelten eine beachtliche Zugkraft; jede konnte mühelos zwei Personen ziehen. Das war natürlich der rechte Zeitvertreib für die Enkelkinder, für Burkhard, Ulrike und Bettina Neuner, die nach dem zweiten Weltkrieg so oft zu Besuch kamen und die nun die gleichen Freuden erlebten wie einst ihre Mutter in Berlin. Kein Wunder, daß man in Ostermundigen Kayser allgemein für einen pensionierten Lokomotivführer hielt.

Für Hans Kayser war jedoch das Basteln nicht nur Mittel zum Zweck. Vielmehr interessierte ihn die Arbeit als solche schon, und er beobachtete besonders gern die Verhaltensweise der Metalle. Fesselnd fand er immer wieder die Tatsache, daß ein durchaus als Harmonie zu bezeichnendes Zusammenwirken aller Funktionen der Maschine notwendig war, um die Lokomotive zum Fahren zu bringen. Wasser-, Kohlen- und Ölzufuhr mußten genau geregelt sein, und ein besonderes Problem war das Anheizen, bei dem ja noch kein Zug auf der Feuerung war; Kayser verwendete schließlich einen alten Staubsauger dazu. Manchmal gelang es, die Lokomotive bis

zu zwei Stunden unter Dampf zu halten – dann war allerdings eine gründliche Säuberung erforderlich.

Die Begeisterung für die Modelleisenbahn war so groß, daß Kayser schließlich mit zwei weiteren Interessenten einen «Modelleisenbahn-Club» gründete. Dieser Club existiert heute noch, hat Hunderte von Mitgliedern und schickte auch zur Beerdigung Kaysers eine starke Deputation. Die meisten Eisenbahnliebhaber pflegten freilich mit elektrischen Anlagen zu spielen, die man leicht kaufen kann, und Kayser dürfte einer der ganz wenigen gewesen sein, die mit Kohlenfeuerung und noch dazu selbstgebauten Zügen arbeiteten. Übrigens war auch Paul Hindemith begeisterter «Eisenbahner» und besaß eine Modelleisenbahn. Als sich Hindemith und Kayser später trafen – wovon noch die Rede sein wird –, erörterten sie daher auch Eisenbahnprobleme. Hindemith machte Hans Kayser damals auf den Berner Musiker Walter Kägi aufmerksam, da auch er Modell-Eisenbahner war. Noch im November 1963, bei der Rückkehr von seiner letzten Reise nach Rom, ging Kayser lange vor der Abfahrt des Zuges auf den Bahnhof, um sich den modernen «Settebello»-Expreß, mit dem er fahren sollte, genau ansehen zu können.

Wir wissen bereits, daß Hans Kaysers rettender Engel Gustav Fueter (1889–1948) hieß und daß Kayser mit seiner Familie die Reise zu ihm angetreten hatte. Fueter hatte alle notwendigen Formalitäten erledigt und für seinen Gast auch eine Wohnung in der Zollgasse zu Ostermundigen bei Bern besorgt. Er selbst wohnte in Bern und hatte in seinem Haus Marktgasse 38 nicht nur sein vornehmes Herrenkonfektionsgeschäft, das heute noch sehr angesehen ist, sondern stellte die Räume seiner großen Wohnung auch allen möglichen künstlerischen und geistigen Zwecken zur Verfügung. Er hatte eigens für diese Dinge im obersten Stock des Hauses einen saalartigen Raum herrichten lassen und ihn mit erlesenem Geschmack wie den Söller einer alten Burg angelegt, so daß er eine wundervolle Atmosphäre für kulturelle Begegnungen bildete. Dieser Söller wurde bald zu einem Mittelpunkt des privaten Berner Kulturlebens und dient noch immer diesem Zweck. In diesem Haus ging Hans Kayser fast täglich aus und ein und gab Gustav Fueter zunächst Unterricht in der Harmonik.

Fueter brachte der Harmonik nicht nur sehr viel Verständnis entgegen, sondern war durch verschiedene Interessen und Veranlagungen denkbar gut auf sie vorbereitet. Er war zudem sehr begeisterungsfähig und hatte sich mit großer Hingabe für Malerei, Kostüme, Masken (mit denen er seine Gäste gelegentlich zu schmücken pflegte) und Tanz interessiert, war auch selbst in bildnerischer Weise schöpferisch. Außerdem besaß er eine wertvolle Sammlung von Musikinstrumenten. Seine besondere Vorliebe galt dem Tanz, und ihm schwebte eine in die Zukunft weisende neue Form des Tanzens vor, für die er in seinem Haus sogar eine Schule eingerichtet hatte. Diese erstaunliche Vielseitigkeit verband sich bei Gustav Fueter mit einer ausgeprägten philanthropischen Einstellung, und ganz

in diesem Sinne, also zum Nutzen der Menschheit, wollte er auch die Harmonik einsetzen.

Fueter war der Typ des Weltverbesserers, der eine große Zusammenschau aller Dinge und Werte vornehmen wollte und der die Harmonik geradezu notwendig als wissenschaftliches Rückgrat seiner vielen Ideen brauchte, wenn er nicht in einen hoffnungslosen Dilettantismus abgleiten wollte. Seine Ziele hatte er in einer Schrift mit dem Titel «Heute und morgen» im Frühjahr 1932 niedergelegt, aus der diese Vielseitigkeit in fast beängstigender Weise hervorgeht, die aber doch einen großartigen Gedankenflug erkennen läßt. Deutlich wird auch sein starker Hang zur Mystik, und er möchte die Kunst zum Kult einer mystischen Feier werden lassen. Die Schrift, die offenbar nicht im Handel erschienen und sicher von Fueter persönlich verschickt worden ist, richtet sich an Gleichgesinnte, die mitmachen wollen, eine neue geistige Zukunft aufzubauen, und an diese richtet er am Schluß die Aufforderung, «das Wie zu suchen, um eines Tages Richtung und Baugrund zu werden».

Diese Schrift Fueters ist nur zwei oder drei Monate vor dem ersten Brief an Kayser abgefaßt worden, und er muß daher in der Zwischenzeit dessen Buch «Der hörende Mensch» gelesen haben. Wir begreifen, welch gewaltigen Eindruck es auf ihn machen mußte, welche Hoffnungen er in die Harmonik setzte und warum er sich zu dem großen Opfer entschloß, Hans Kayser in die Schweiz zu holen. Fueter kam von den Blaukreuzlern her, doch sein Ziel war von jetzt ab die Harmonik, und sein Sinnen und Trachten ging danach, mit Hilfe Kaysers eine Organisation zu gründen, in deren Rahmen die harmonikalen Gedanken der Menschheit zu ihrem Heil verkündet werden sollten.

Die erste Frucht der gemeinsamen Arbeit war die Herausgabe der «Blätter für harmonikale Forschung», die vom Januar 1934 ab erschienen, im Vervielfältigungsverfahren selbst hergestellt – die ganze Familie Kayser arbeitete damals mit. Innerhalb von zweieinhalb Jahren wurden 14 derartige Hefte und ein Sonderheft mit dem Beginn der Übersetzung des 3. Kapi-

tels aus Keplers «Harmonices mundi libri V» zustandegebracht. Die wichtigsten Aufsätze stammten natürlich von Hans Kayser, doch steuerte auch Fueter Beiträge bei, und bei einer Anzahl von Abhandlungen ist nicht zu klären, wer von beiden der Verfasser war; denn leider erschienen die Hefte zunächst ohne Verfasserangaben. So vermutet man in den vom 2. Heft ab erscheinenden Beiträgen «Harmonikale Technik» natürlich Hans Kayser, doch wird plötzlich vom 5. Kurs dieser Folge in Heft 6 ab Gustav Fueter als Verfasser genannt, weshalb es wahrscheinlich ist, daß auch die früheren Kurse von ihm stammen. Die Hefte enthielten außer diesen originalen harmonikalen Aufsätzen Nachdrucke aus wichtigen harmonikalen Werken und Leserbriefe, die dann in der Form von Aussprachen beantwortet wurden. Auch diese Briefe sind meist nicht mit dem vollen Namen der Absender versehen, so daß wir bedauerlicherweise heute nicht mehr wissen, wer auf die Hefte reagiert hat.

Die «Blätter für harmonikale Forschung», oder genauer gesagt die Hefte 1 bis 12, wurden an 144 Bezieher geschickt, von denen allerdings nicht alle sämtliche Hefte erhielten, eine ganze Anzahl davon hat sicher nur ein Probeheft bekommen, da bei 65 Adressen vermerkt wurde, daß nur unsichere oder gar keine Reaktion erfolgte. Glücklicherweise ist die Adressenkartei erhalten, so daß wir in der Lage sind, uns ein genaueres Bild vom Leserkreis der Blätter zu machen. Einige der prominentesten Namen seien daher auch angegeben:

Richard Benz
Friedrich Blume
Edgar Dacqué
Hermann Friedmann
Leo Frobenius
Wilhelm Furtwängler
Jacques Handschin
Hans Hickmann
Paul Hindemith
Heinrich Kaminski
Wassily Kandinsky
Paul Klee
Hugo Kükelhaus
Ernst Kurth
Helmut Plessner
Kurt Sachs
Oskar Schlemmer
Barbara Speckner
Andreas Speiser
Ewald Wasmuth
Franz Werfel

Die Aufnahme dürfte unterschiedlich gewesen sein, doch ist es zur Zeit noch unmöglich, den umfangreichen Briefwechsel, der zu den «Blättern für harmonikale Forschung» gehört, durchzusehen. Als interessantes Detail sei nur vermerkt, daß auf der Karteikarte von Carl Gustav Jung zu lesen ist: «5 Hefte bekommen, schreibt dann, daß er von der Sache nichts versteht!» Übrigens wurden zusätzlich sogenannte Zirkulationsexemplare verschickt, von denen jedes einen bestimmten Interessentenkreis zu durchlaufen hatte. Wir sehen, Gustav Fueters Plan einer organisierten Harmonik war schon ein gutes Stück weit gediehen.

Es muß im Zusammenhang mit der Verschickung der Blätter ein Sachverhalt Erwähnung finden, der vielen Kennern der Harmonik bekannt sein dürfte. Wir meinen die auffallende formale Übereinstimmung von Hermann Hesses «Glasperlenspiel» mit der Kayserschen Harmonik. Als das Buch 1943 erschienen war, wurde Kayser brieflich und telephonisch geradezu bestürmt mit der Frage, ob Hesse die Harmonik gekannt und dem «Glasperlenspiel» zugrundegelegt hätte. Kayser wußte davon nichts und stellte sich auch auf den Standpunkt, daß der Dichter gewisse Freiheiten haben und nicht wie ein Wissenschaftler seine Quellen unbedingt zitieren müsse. Er ist aber später der Sache nachgegangen und hat Hesse seine «Akróasis» geschickt mit einer Anspielung auf das «Glasperlenspiel». Hermann Hesse ging auf diese Anspielung aber nicht ein, beendete seinen Brief an Kayser vom 29. Mai 1946 jedoch mit den bezeichnenden Worten: «In dankbarer Erinnerung an den Kepler, den ich damals teilweise gelesen habe, grüßt Sie Ihr ....» Immerhin hätte es leicht sein können, daß Hesse durch die «Blätter für harmonikale Forschung» von der Harmonik erfahren hätte, doch ist sein Name in der Kartei nicht enthalten; allerdings waren von den 144 Beziehern der Hefte 47 Schweizer, so daß eine indirekte Kenntnisnahme durch einen dieser Schweizer Interessenten nicht ganz ausgeschlossen ist.

Das Verhältnis zwischen Kayser und Fueter, das einer Freundschaft gleichkam, war längere Zeit ausgezeichnet. Kaysers

waren daher auch oft in seinem Haus in Beatenberg, und insbesondere Clara Kayser hatte sich dort richtig erholen können, da ihre Kräfte durch den Umzug in die Schweiz sehr verbraucht waren. Allmählich aber wurde das gute Einvernehmen getrübt, da beide starke Persönlichkeiten waren und die vorhandenen Unterschiede auf die Dauer nicht ausgleichen konnten. Das zeigte sich zuerst in harmloserer Weise beim Unterricht; denn Kayser war kein guter Lehrer, da er zu viel beim Anderen voraussetzte, und Fueter war kein guter Schüler, weil er damals schon krank war und unter Gedächtnisschwierigkeiten litt. Da scheint es schon zu ersten Zusammenstößen gekommen zu sein, was bei Kaysers cholerischem Temperament nicht zu verwundern war; jedenfalls beklagte es Fueter Dritten gegenüber, daß Hans Kaysers Wesen weniger harmonisch sei als seine Lehre. Andererseits pflegte Fueter ungehalten darüber zu sein, daß Kayser sich seinen Tag nach Belieben einteilte, was für ihn als schöpferischen Menschen selbstverständlich und gar nicht anders möglich war, während Fueter von seinen Angestellten eine regelmäßige Arbeitszeit verlangte und auch in Kayser, der ja von seinem Geld lebte, so etwas wie einen Angestellten sah. Alles das waren aber im Grunde genommen Kleinigkeiten, über die man angesichts der vielen Gemeinsamkeiten und der Wichtigkeit der Zusammenarbeit sicher hinweggekommen wäre, wenn nicht ein gravierender Umstand hinzugekommen wäre. Kayser fühlte sich nämlich zunehmend bedrückt durch Fueters sektiererische Bestrebungen, durch seinen Willen, aus der Harmonik eine organisierte Heilsbotschaft zu machen. Und das wurde ihm auf die Dauer unerträglich, so daß er schon am 8. August 1934 in einem Brief an Hermann Friedmann seinem Herzen in folgender Weise Luft machte:

Lieber verehrter Herr Professor!

Es jährt sich jetzt bald der Termin, seit ich zum letztenmal an Sie geschrieben und, leider, bis heute keine Antwort von Ihnen bekommen habe.

Inzwischen sind sicher unsere «Blätter für harmonikale Forschung» in Ihre Hände gelangt, und ich möchte Ihnen nun heute über meine Arbeit im vergangenen Jahr berichten. Sicher wird Ihnen vieles in den «Blättern» nicht gefallen haben. Mir auch nicht. Aber ich befinde mich in einer Zwangslage. Gustav Fueter, der mich hierher verpflanzt und mich auf zwei Jahre hier sicher gestellt hat, ist ein wundervoller Mensch und in manchen Dingen (zumal was Haltung und Umgangsformen betrifft) vorbildlich. Er war aber, wie sich jetzt herausstellte, 12 Jahre lang eine Art Pietisten-Apostel – wie es in reichen Berner Familien üblich zu sein scheint – und nun stellt er sich die Harmonik mehr und mehr als eine Methode vor, um schließlich zu einem Kreis von gegenseitig sich «aus-» und «anstrahlenden» Menschen zu kommen. Eine vorbildliche Menschenklasse soll geschaffen werden, und die Harmonik soll sozusagen zu den kommenden Tafelfreuden das geistige Kochbuch liefern. –

Ich bin in einer furchtbaren Situation. Nicht einmal so sehr finanziell – obwohl das mir zur Verfügung gestellte Geld bei den wahnsinnigen Schweizer Preisen bereits bis auf ¼ zusammengeschmolzen ist. Sondern vor allem meiner Arbeit wegen. Krampfhaft habe ich versucht, in den «Blättern» Niveau zu halten, mußte aber dauernd nach der apostolisch-pietistischen Seite hin Kompromisse machen. Ein Wunder, daß wir trotzdem noch ca. 100 Bezieher haben, darunter viele interessante und zur Mitarbeit freudige Menschen. Aber Fueter ist das schon zu viel «Intellektuelles», er will «Richtung haben» und drängt jetzt zu Zusammenkünften, zum Herausstellen des «Menschlichen», und ich sehe bereits den Geist der Heilsarmee über meiner Arbeit zusammenschlagen. Jeder ernsthafte Widerstand setzt mich dem Ruin aus. Ich habe nichts zu sagen, d. h. ich *kann* von einem bestimmten Punkt ab nichts sagen, da Fueter *allein* das Geld gegeben hat und nun plötzlich mit «kaufmännischen» Prinzipien kommt, nach denen sich unsere Arbeit richten müsse. So hoch ich Fueter sonst schätze – da ist die Grenze. Außerdem bin ich hier in der Schweiz; jeder Verdienst

hier im Land ist mir verboten und meine Berliner Verbindungen sind kaum zu halten, da jedem Deutschen, der 1933 ins Ausland übersiedelte, der Geruch des «Emigranten» anhaftet. Von Berlin aus schien mir der Ruf nach Bern verlockend, heute sitze ich hier ohne jeden Schutz, ohne Verdienst und in 1 Jahr vor dem Ruin, wenn ich mich nicht zum Prediger und harmonikalen Apostel erniedrigen will.

Mein Plan für Bern war klar und einfach. Ich wollte von hier aus einen Kreis von Menschen sammeln, die sich für harmonikal-morphologische Probleme interessieren. Ihr Buch, die «Welt der Formen» sollte mit der Zeit zur geistigen Grundlage werden, während die harmonikale Technik das verbindende Glied zu den einzelnen Disciplinen herstellen sollte. Selbstverständlich dachte auch ich an schließliche Zusammenkünfte aller dieser gemeinsam orientierten Menschen – aber da habe ich anscheinend Fueter gründlich mißverstanden oder er mich. Nun, es ist jetzt sinnlos, zu «wenn's» und «aber's» seine Zuflucht zu nehmen. Am schlimmsten war, daß Sie damals Ihren zugesagten Besuch in Bern nicht mehr machten – Fueter gegenüber stand ich, umso mehr, als Sie gar nichts mehr von sich hören ließen, ziemlich desavouiert da, und was noch schlimmer war, ich hatte kein Gegengewicht gegen seine phantastischen Wünsche zu bieten.

All diesem steht als dennoch Positives gegenüber, daß Fueter an und für sich ein williger Mensch ist, daß er immerhin seinen Willen zur harmonikalen Orientierung durch die Tat bekundet hat, daß bereits ein Kreis von ca. 100 Menschen unsere Blätter bezieht, und daß Bern in vieler Hinsicht tatsächlich als Ort nicht schlecht paßt. Es ist also ein Fond an getaner Arbeit da, der fruchtbar werden könnte; allerdings müßte dann jetzt ein Wendepunkt insofern eintreten, als die «Blätter» konkreter und kompromißloser werden und auf meiner Seite Helfer und Mitarbeiter hinzutreten, die diese Konkretion und Kompromißlosigkeit unterstreichen.

Meine Fähigkeiten sind mir nie so klar geworden wie hier in Bern, ebenso meine Unfähigkeiten. Ich muß erstens an den

harmonikalen und morphologischen Problemen weiterarbeiten können, wozu mir vielleicht eine gewisse schriftstellerische Ader die Hand reicht. Und ich muß zweitens komponieren können, d. h. die Zeit dazu haben. – Vorträge halten, gesellschaftlich mich betätigen usw. kann ich nicht.

Am liebsten würde ich irgendwo ein kleines morphologisches Forschungsinstitut einrichten und leiten, in welchem Ihre «Welt der Formen» die geistige Grundlage bilden und die harmonikale Technik dazu angewandt wird, die Welt der Formen von der anschaulichen Seite her zu betrachten, evtl. auch die Brücke zur Haptik zu schlagen. Immer noch glaube ich in meinen «Tonspektren» (die sich inzwischen weiter entwickelt haben) eine Methode dazu zu besitzen; allerdings müßte ihr «gruppen-theoretischer» Hintergrund mit einem hier sich auskennenden Mathematiker zunächst noch einmal ventiliert werden – dann bekommen sie ein «mundgerechtes» Aussehen für den Physiker. Kann man das nicht in Helsingfors machen?

In meinen freien Stunden schrieb ich neulich ein Streichquartett. Sie haben, verehrter Herr Professor, mir Ihr Buch gewidmet mit den Zeilen: «– – – in zeitlich junger, überzeitlich aber immer gewesener Freundschaft». Lange stand mein Vorsatz fest, Ihnen das nächste größere meiner musikalischen Werke zu widmen. Darf ich es mit diesem Streichquartett tun? Sie bekommen es als Drucksache mit gleicher Post – der hier beiliegende Titel gehört dazu.

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem Sie verehrenden

Hans Kayser

Die mithin schon 1934 von Kayser klar erkannten Differenzen erwiesen sich als von so grundsätzlicher Art, daß ein Bruch unvermeidlich war. Otto Nebel, der auch Deutschland verlassen hatte und in Bern lebte, versuchte, da er Fueter durch Kayser kennen gelernt hatte, zwischen beiden zu vermitteln, doch war das vergebens. 1936 war die Situation nicht mehr zu retten,

und Fueter stellte die Unterstützung Kaysers ein, die letzten Hefte der «Blätter» wurden nicht einmal mehr verschickt.

Bevor wir Hans Kaysers weiteren Weg verfolgen, sei kurz dargestellt, wie Fueter inzwischen weiterarbeitete. Er hatte sich ja außerordentlich in die Harmonik vertieft und war trotz aller Meinungsverschiedenheiten zu einem wirklichen Harmoniker geworden. Insbesondere seine hervorragende zeichnerische Begabung war der Harmonik sehr zustatten gekommen – in den «Blättern» nämlich – und die ermöglichte ihm ein eigenes Weiterbauen. Außerdem besaß er eine große Sammlung harmonikaler Modelle, die sehr anschaulich waren, dazu eine reintonal gestimmte Orgel, die ihm der Berner Orgelexperte Ernst Schieß gebaut hatte, und selbstverständlich ein großes Monochord. Fueter nahm einmal seine alten Pläne für einen neuen Tanzstil auf und schrieb unter Verwendung harmonikaler Erkenntnisse das Manuskript eines Buches mit dem Titel «Tanztheoretische Probleme». Außerdem aber erarbeitete er unter anderem eine umfassende «Elementarlehre der Harmonik», von der sich vier Bände im Nachlaß vorfinden. Das tanztheoretische Buch beendete er 1940, die «Elementarlehre» lag im März 1942 als fertiger Entwurf vor; Fueter muß also angestrengt gearbeitet haben. Glücklicherweise hatten sich im Laufe der Jahre die Beziehungen zu Kayser wieder gebessert. Dieser hatte einen neuen Mäzen gefunden und war von Fueter nicht mehr abhängig, und da schienen sich beide der gemeinsamen Anlagen und Ziele besonnen zu haben und nahmen den Kontakt wieder auf.

Fueter legte nun seine harmonikalen Arbeiten Kayser wieder zur Begutachtung vor, und auf jedem Band wird genau vermerkt, wann dies geschah. So auch auf dem vierten, dem letzten Band der «Elementarlehre», der am 16. Dezember 1941 beendet und am 14. März 1942 durchkorrigiert worden war; denn das Titelblatt trägt folgende Eintragung: «Diese Arbeit habe ich im Dezember 1941 geschrieben. Dr. Kayser hat das Manuskript durchgesehen und einige Sachen etwas geändert oder verbessert, und Frau Dr. Kayser hat sie in der vorliegenden

Form abgeschrieben.» Unter diesen Zeilen aber steht in roter Tinte ein anderer Eintrag: «Am 15. April teilt mir Kayser mit, daß er nun selber ein Lehrbuch der Harmonik schreibe. Damit fällt der Sinn dieser Elementarlehre dahin. Mein Tafelwerk und meine Elementarlehre hatten vielleicht den Zweck, diese Arbeit Kaysers zu veranlassen und vorzubereiten.» So ist also auch Gustav Fueters Weiterarbeit ein Nutzen für die Harmonik gewesen, wie denn überhaupt trotz aller Meinungsverschiedenheiten mit Kayser seine Aufgabe in dessen Leben nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, da es einfach nicht vorstellbar ist, was aus Kayser im Nazi-Deutschland geworden wäre. Kayser schrieb in den folgenden Jahren tatsächlich sein «Lehrbuch» – die Zeichnungen dafür aber lieferte Fueter; doch erlebte dieser das Erscheinen des Buches nicht mehr, da er am 19. April 1948 starb.

Kayser war durch das Ausbleiben der Fueterschen Zahlungen natürlich in ernsteste Bedrängnis gekommen. Es war ihm inzwischen auch längst klar geworden, daß die Hoffnungen, die er noch wegen einer Wende der Dinge in Deutschland hegte, vergebens waren, und so war es sinnlos, auf Hilfe aus Deutschland zu warten, obwohl er einige Beziehungen, z. B. auch zum Insel-Verlag, behalten hatte und auch verschiedentlich in Deutschland war, einige Male sogar mit Fueter. Das alles gehörte jetzt der Vergangenheit an, und dafür hieß es, im fremden Land selbst Rat zu schaffen. Glücklicherweise hatte Kayser in der Schweiz einfluß- und verbindungsreiche Freunde und Bekannte gefunden, die durch seine Notlage in Bewegung kamen, um Hilfe zu schaffen.

Clara Kayser ging zu Prof. Ernst Kurth, der Ordinarius für Musikwissenschaften an der Berner Universität war und die Harmonik sehr schätzte. Kurth nannte ihr den Namen Hermann Rupf, der nach seiner Meinung als Mäzen Kaysers in Frage kommen konnte. Interessanterweise wurde der gleiche Name auch von Paul Klee – über dessen Beziehung zu Kayser wir noch ausführlich sprechen müssen – in einem Gespräch mit Otto Nebel genannt, doch dachten beide auch an Dr. Marti

von der Zeitung «Der Bund». Es fand dann, ohne daß man dies Kayser sagte, dem man eine eventuelle Enttäuschung ersparen wollte, im Hause von Hermann Rupf eine Sitzung mit Klee, Nebel und Marti statt, bei der Rupf genaue Erkundigungen über Kayser einzog. Nachdem schließlich Kayser sich Rupf vorgestellt hatte, erklärte sich dieser bereit, ihm mit einem monatlichen Gehalt zu helfen.

Es war kein Zufall, daß mehrere Wege zu Hermann Rupf gewiesen wurden. Rupf war damals schon als Mäzen bekannt, da er sich für Picasso, Kandinsky und Klee, mit dem er zur Schule gegangen war, sehr eingesetzt hatte. Er war selbst ein hervorragender Kenner der modernen Kunst, insbesondere des Expressionismus und Kubismus, und hielt auch Vorträge über moderne Malerei. In diesen Vorträgen verband er mit seinem künstlerischen ein anderes Interesse, nämlich das an der Volksbildung. Er war äußerst sozial eingestellt und hatte eine starke Neigung zur Philosophie, schätzte insbesondere Spinoza sehr. All das bildete eine denkbar günstige Voraussetzung für das Kennenlernen Kaysers und der Harmonik, und in der Tat fesselte ihn die Harmonik schließlich so stark, daß er seinen Gästen kapitelweise aus Kaysers Werken vorzulesen pflegte.

Hermann Rupf stand, genau wie Fueter, als Geschäftsmann mitten im öffentlichen Leben. Er war Inhaber der Firma «Hossmann und Rupf», einem heute noch berühmten Geschäft für Passementerie, Handschuhe und Knöpfe in Bern. In seinem Hause hielt Hans Kayser zunächst Vorträge, die gleichsam als Vorübung für das gedacht waren, was Rupf mit der Harmonik vorhatte. Er ließ zwar Kayser völlig frei arbeiten, stellte auch keine Termine, wünschte aber – im Sinne seiner Volksbildungsbestrebungen – eine öffentliche Wirksamkeit der Harmonik. Deshalb wurde alsbald in der «Berner Schulwarte» eine Vortragsreihe organisiert, die den Titel «Der hörende Mensch» trug und in der Kayser erstmals in Bern einer breiteren Öffentlichkeit seine Gedanken vortrug. Damit begann im Dezember 1935 für Hans Kayser eine ganz neue Tätigkeit und für die Harmonik ein wesentlicher neuer Entwicklungsabschnitt.

Er hatte zwar schon früher einmal im Breslauer Rundfunk Vorträge über Harmonik gehalten, doch konnte er da vom Manuskript ablesen. Öffentlich frei gesprochen aber hatte er noch nie, und das lag ihm auch nicht. Er hielt sich bis an sein Lebensende für einen unbegabten Vortragsredner und mied auch jede öffentliche Diskussion. Dabei war seine bedächtige Art des Sprechens, verbunden mit dem edlen Klang seiner tiefen, wohltuenden Stimme durchaus publikumswirksam, doch er fühlte sich in solchen Situationen eben nicht wohl. Er arbeitete alle Vorträge sorgfältigst aus und las dann das Manuskript langsam vor; da er sehr geschickt Monochordversuche und Lichtbilder einzubauen wußte, wirkten seine Gedankengänge durchaus instruktiv, und seine ersten Vorträge in Bern wurden daher ein schöner Erfolg. Das gefiel Rupf sehr, der nun des Erfolges und der Bedeutung der Harmonik völlig sicher war und Kaysers weitere Bücher finanzierte. Ein eifriger Förderer wurde auch Dr. Marti, der Feuilletonredakteur des «Bundes» war, leider jedoch früh verstarb. Die öffentliche Anerkennung Kaysers war es übrigens auch, die Fueter zum Einlenken brachte.

Die öffentlichen Vorträge Kaysers – denn es folgten mehr im Laufe der Zeit – und der Druck weiterer Bücher brachten die Harmonik in ein gänzlich anderes Fahrwasser als zur Zeit Fueters. Damit war aber auch eine Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung gefallen. Es liegt im Wesen der Harmonik schon seit ihrer Entstehung bei Pythagoras, daß sie einerseits eine Art Geheimlehre ist und damit für logenähnliche oder gar sektiererische Zwecke verwendet werden kann. Andererseits kann sie wegen ihres wissenschaftlichen Fundamentes öffentlich gelehrt werden und könnte auf diese Weise eine Breitenwirkung von nicht abzusehendem Ausmaß haben; bezeichnete man doch die Harmonik bereits als diejenige geistige Leistung des Abendlandes, welche die materialistische Doktrin abzulösen in der Lage sei[18]. Kayser hat die der Harmonik innewohnenden Möglichkeiten sehr wohl erkannt, hat offenbar ver-

[18] Nachwuchs und Weltbild, in: Der Bund, Bern, 4. März 1962.

schiedentlich geschwankt, welcher Richtung er den Vorzug geben sollte, hat beide Seiten auszubauen versucht – unter Vermeidung der Extreme allerdings – und sich schließlich doch für die Öffentlichkeit entschieden, wobei freilich auch die äußeren Umstände mitspielten.

Daß Kayser von Natur aus mehr zur Esoterik neigte als zur Öffentlichkeit, steht fest. Er war alles andere als ein Gesellschaftsmensch, mied die breite Öffentlichkeit, wo er nur konnte, und führte in den letzten Jahren in der Schweiz fast ein Einsiedlerleben. Obwohl er doch längst bekannt war, wußte man nicht, seine Adresse ausfindig zu machen, als es 1963 darum ging, für das «Schweizer Musikerlexikon» einen Artikel über ihn schreiben zu lassen. Und typisch auch seine Reaktion bei der Verleihung des Oberschwäbischen Kunstpreises im Jahre 1962; als dabei das Fernsehen Aufnahmen machte, sagte er leise vor sich hin: «Ohne mich» – und tat alles, um dem Bildschirm möglichst zu entgehen. Seine «Vereinigung der Freunde mystischer Literatur» in Berlin war im Grunde nichts anderes gewesen als der Versuch, eine Elite von sehr speziell interessierten Menschen zusammenzubringen, mit denen man sich in der mystischen Literatur auf hoher Ebene verbunden fühlte. Und so war ihm auch Fueters Plan einer organisierten harmonikalen Esoterik nicht an sich fremd, nur konnte er sich mit Fueters spezifischen Ansichten nicht einverstanden erklären und fühlte instinktiv, daß dieses Extrem esoterischer Sektiererei abzulehnen sei.

Der Weg in die Öffentlichkeit verband sich mit Kaysers Wunsch nach Anerkennung. Denn den hatte er bei aller Neigung zum Einsiedler doch, und wenn er auch zuweilen zu äußern pflegte, daß sich die Harmonik wohl 50 Jahre nach seinem Tode durchgesetzt haben werde, so litt er dennoch darunter, daß spürbare Erfolge sich nur langsam einstellten. Aber auch in Bezug auf das öffentliche Wirken für die Harmonik vermied er wiederum das Extrem. Ihm wurde ein Lehrstuhl an der Berner Universität angeboten, und vor allem hätte auch Ernst Kurth ihn dort gern gesehen, doch Kayser lehnte ab,

und er ging auch nicht auf die Möglichkeit ein, am Berner Konservatorium zu lehren, obwohl dessen Direktor Brun ihn sehr schätzte. Allerdings hatte er in seiner Schwerfälligkeit bei öffentlichen Vorträgen einen guten Grund zur Motivierung der Ablehnung, ganz abgesehen davon, daß es für den weiteren Ausbau der Harmonik sicher so richtiger war. Mit tatkräftiger Unterstützung von Hermann Rupf konnte Kayser nun in Ruhe darangehen, weitere Bücher zu schreiben. Im Verlag M. Niehans, der die nächsten drei Werke Kaysers herausbrachte, erschienen zunächst unter dem zusammenfassenden Titel «Vom Klang der Welt» jene sechs Vorträge, die den Anfang seines öffentlichen Wirkens in Bern gebildet hatten und die noch heute als eine anziehungskräftige Einführung in die Harmonik gelten können. Das nächste Buch, «Abhandlungen zur Ektypik harmonikaler Wertformen», konnte schnell folgen (1938), weil auch sein Inhalt bereits vorgeformt vorhanden war. Kayser griff nämlich auf die sieben wichtigsten seiner Beiträge zu den «Blättern für harmonikale Forschung» zurück, änderte sie nur unwesentlich ab und ließ sie die selbständigen Kapitel dieses Buches bilden.

Das dritte Buch aber, das Rupf finanzierte, enthielt neuen Stoff und war in den voraufgehenden Jahren gründlich vorbereitet worden; Kayser nannte es «Grundriß eines Systems der harmonikalen Wertformen». Dieses Werk bezeichnete Kayser später dem Verfasser gegenüber als sein wichtigstes Werk und drückte dabei die zuversichtliche Hoffnung aus, daß sich das in der Zukunft noch erweisen werde. Wir müssen deshalb der Frage nachgehen, was es mit dem «Grundriß» für eine besondere Bewandtnis hat und warum Kayser gerade hier so Wichtiges glaubte gesagt zu haben.

Das Werk ist in die beiden Teile «Die harmonikalen Theoreme» und «Die harmonikalen Wertformen» unterteilt und behandelt nacheinander 49 Theoreme und 45 Wertformen. Wenn man das Buch aufschlägt, erkennt man sofort, daß seine Anlage der von Euklids «Elementen» und von Spinozas «Ethik» angelehnt ist; denn auch hier werden die einzelnen Probleme

in gleichsam mathematischer Weise behandelt. Bei den Wertformen beispielsweise wird ein Schema eingehalten, das aus folgenden Begriffen besteht: Ableitung, Wesen, Anwendung, Folgerung. Kayser philosophiert also hier genau wie Spinoza «more geometrico», und der «Grundriß» ist infolgedessen nichts anderes als eine deduktiv angelegte harmonikale Kategorien- oder Ideenlehre. Es wäre wohl zu oberflächlich argumentiert, die Hintergründe dieses Buches in Rupfs Interessen für Spinoza zu suchen, zumal nicht feststeht, ob dieses Interesse nicht durch Kayser angeregt wurde. Uns scheint die Anlage des «Grundrisses» vielmehr aus Kaysers eigenstem Wesen zu stammen und daher symptomatisch für seine Auffassung von der Harmonik zu sein.

Die Harmonik als Lehre von der Harmonie der Welt beruht ja auf der Tatsache, daß sich auf den verschiedensten Gebieten mit Hilfe der einzelnen Wissenschaften identische Strukturen und Normen aufzeigen lassen, die sich als akustisch-musikalische Gesetze erweisen und daher dem Gehörsinn zugänglich gemacht und psychisch als Werte erlebt werden können. Das Fundament der Harmonik ist mithin ein empirisch gesichertes, und ohne den wissenschaftlichen Nachweis der umfassenden Bedeutung dieser Gesetze gäbe es keine Harmonik. Das ist auch Kayser klar, doch ist ihm im Grunde diese Tatsache so selbstverständlich, daß er diese empirischen Voraussetzungen der Harmonik gar nicht weiter akzentuiert. Kepler wird nicht allzu häufig in seinen Büchern behandelt, in umfangreicherer Darstellung praktisch nur im «Hörenden Menschen», und intensiver wird nur die harmonikale Welt der Kristalle an Hand von Goldschmidts Arbeiten erörtert; die später erscheinende «Harmonia Plantarum», die botanische Gesetzmäßigkeiten zum Inhalt hat, ist auch zum Teil eine deduktiv angelegte Ideenlehre.

Überall jedoch, wo Kayser die Harmonik in systematischer Weise behandelt, und das geschieht vor allem im «Grundriß», geht er nicht induktiv von den empirischen Gegebenheiten aus, sondern verfährt deduktiv. Nun hatten wir bereits bei der Erwähnung des «Hörenden Menschen» gesehen, daß Kayser

das Vorkommen harmonikaler Gesetze in der Welt als «angewandte Harmonik» bezeichnet und im Sinne Platons gleichsam an die Konkretisierung von Ideen denkt, und die gleiche Perspektive liegt auch im «Grundriß» wieder vor, nur umfassend ausgebaut. Hier wird also die geistige und psychische Eigengesetzlichkeit der harmonikalen Grundlagen durchleuchtet und alles zu einer großartigen Synthese gebracht, jedoch vom Abstrakten ausgehend, sozusagen von oben her auf die Welt gesetzt. Der «Grundriß» ist daher für den Kenner der Harmonik, der sie in ihrer Ganzheit notwendigerweise von unten her, also beim empirischen Fundament beginnend, betrachten muß, gleichsam die Krönung des Systems, seine geistige Vollendung und Durchdenkung. Kayser hat aber gewiß nicht nur deshalb seinen «Grundriß» als wichtigstes Werk erachtet, sondern für ihn war die idealische Verwurzelung der Harmonik, ihre gleichsam göttliche, metaphysische Herkunft das eigentlich Wesentliche. Schon sein von tiefer eigner Überzeugung getragener Einsatz für die Mystik wies ihn als Metaphysiker aus, und in seiner Harmonik war er's darum primär wiederum. Seiner Überzeugung nach waren die harmonikalen Gesetze göttliche Gesetze, deren geometrisch-musikalische Nachvollziehbarkeit er der Welt zu vermitteln hatte. Der viel einfachere Weg, der empirische von unten nach oben, der durch die Aufzeigung struktureller Analogien im Aufbau der Welt letztlich zu einem morphologischen Gottesbeweis führt, war für ihn nur sekundär, und er scheint die Darstellung dieses Weges, der ja von Kepler und Goldschmidt schon vorgezeichnet worden war, nicht als seine eigentliche Aufgabe erachtet zu haben. Nur so ist es zu verstehen, daß er gerade dem «Grundriß» eine derart große Bedeutung beigemessen hat. Man wird also mit Hilfe dieses Buches den besten Zugang zu Kaysers Denken finden – jedoch nicht zur Harmonik im umfassenden Sinn, da deren Rechtfertigung durch den Nachweis ihrer Verankerung in der realen Welt vorausgegangen sein muß, um den hohen Gedankenflug in diesem Werk verstehen zu können.

Hermann Rupf finanzierte auch noch Kaysers «Harmonia

Plantarum», das als erstes harmonikales Werk vom Verlag Schwabe in Basel übernommen wurde. Dieses Buch ordnet die Harmonik in verschiedene interessante Beziehungen ein, zunächst, wie wir schon wissen, in sehr persönliche, da Kayser es dem Andenken seines Vaters widmete und dabei an die botanischen Studien seiner Kindheit anknüpfte. Das Buch bezieht sich ferner auf Goethe, der ja seine «Metamorphose der Pflanze» ursprünglich «Harmonia Plantarum» nennen wollte, und ein längerer Exkurs geht auf diese Zusammenhänge ein. Vor allem aber handelt es sich hier wiederum um einen Beitrag zur harmonikalen Ideenlehre; denn die von Kayser entwickelten Hörbilder der Pflanzenformen sind nichts anderes als Parallelen zur Goetheschen Urpflanze, die ja schon von Schiller treffend als Idee im platonischen Sinn bezeichnet wurde. Diese Hörbilder, deren folgerichtiger Aufbau ungemein fasziniert, bilden damit einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte und Entwicklung der Ideenlehre überhaupt, sind aber unseres Wissens von der Philosophie unserer Zeit noch gar nicht entsprechend gewürdigt worden. Die Hörbilder der Pflanze bieten außerdem jedoch einen wichtigen Ansatzpunkt zur Entwicklung einer harmonikalen Formenlehre; denn die von Kayser entwickelten Theoreme «Index» und «Generator», die schon im «Grundriß» dargestellt wurden, lassen sich als Prinzipien einer Gestaltbildung, oder genauer gesagt als deren harmonikale Analogien deuten. Da nun das Formproblem in der Natur auch heute noch völlig ungeklärt ist und sich mit Hilfe kausalmechanischer Vorstellungen nicht klären lassen kann[19], könnte die Harmonik in der Verbindung mit einer finalen Denkweise einen wertvollen Beitrag zu dieser Frage liefern. Schon die bei Thimus vorhandenen Ansätze und deren weitere Verfolgung bei Kayser und Schümann, Kegelschnitte mit dem Lambdoma in Beziehung zu setzen, sind im Grunde genommen Ansätze zu einer Formenmathematik; geht es da doch nicht nur um die geometrische Deutung musikalischer Grundphänomene, son-

[19] W. Heitler: Der Mensch und die naturwissenschaftliche Erkenntnis, Braunschweig 1962², S. 43.

dern ebenso sehr – und auch wenn das nicht ausdrücklich gesagt wird – um die Tatsache, daß Parabeln, Ellipsen usw. (also geometrisch darstellbare Formen!) durch einen akustischen Zusammenhang gekennzeichnet sind.

Hermann Rupf hat Hans Kayser in der großzügigsten Weise bis 1945 versorgt und stand ihm auch menschlich, geradezu freundschaftlich zur Seite, was durch die vielen gemeinsamen Wanderungen und durch die Besuche in Rupfs Wohnung in Mürren, die er Kayser oft ganz überließ, bestätigt wird. Er zog sich dann aber aus seinem Geschäft zurück und konnte Kayser nicht mehr weiter versorgen. Gerade zu dieser Zeit bereitete Kayser jedoch sein «Lehrbuch» vor, dessen gewaltiger Umfang besondere finanzielle Aufwendungen erforderte. Damals kannte Kayser schon Jean Gebser, der ihn seit etwa 1940 besuchte, weil er in sein geplantes Buch «Abendländische Wandlung»[20] ein Kapitel über die Harmonik aufnehmen wollte, das dann ja zur wirksamsten Werbung für Kaysers Gedanken geworden ist. Durch Gebser wurde Kayser an den Zürcher Finanzier Dr. A. Zuppinger empfohlen, der schon immer die Absicht gehabt hatte, einen Verlag zu gründen. Er sah Kayser als willkommenen Anlaß an, diese Idee zu verwirklichen, und gründete den Occident-Verlag, der vorwiegend für die weiteren Werke Kaysers gedacht sein sollte. Den Druck des «Lehrbuches» speziell finanzierte jedoch Dr. Franz Meyer, ein Freund Zuppingers, der nach dessen Tod weiterhin großzügig für Kayser sorgte. Und als Dr. Meyer im Jahre 1962 starb, übernahmen seine Frau sowie sein Sohn, Dr. Franz Meyer jun., seine Tochter, Frau Marian von Castelberg-Meyer, und deren Mann, Dr. Carlo von Castelberg, in hochherziger Weise die Förderung Kaysers und sorgten auch nach dem Tode für dessen Witwe.

Bevor das «Lehrbuch», dessen Manuskript schon Ende 1944 abgeschlossen war und vor dem Druck 1949 nur kurz überarbeitet wurde, erschien, gab Kayser noch bei Schwabe seine «Akróasis» heraus sowie – als Erstlinge des Occident-Verlages

[20] J. Gebser: Abendländische Wandlung, Zürich 1943 und Frankfurt /M. 1956.

– seine beiden «Harmonikalen Studien». Die «Akróasis» war bewußt als knapp gehaltene Einführung verfaßt worden und erfüllt seither als solche hervorragende Dienste, mußte sogar, nachdem auch eine deutsche Lizenzausgabe vergriffen war, 1964 neu aufgelegt werden, bereichert um ein biographisches Nachwort von Dr. Julius Schwabe.

Wir wollen zu diesem kleinen Bändchen nur eine Anmerkung machen, die uns wichtig erscheint. Kayser hat offenbar bemerkt, daß seine metaphysische Auffassung der Harmonik mißverstanden werden konnte, und das in einem speziellen Punkt, nämlich dort, wo er von «Seele» spricht. Das Wort ist ja vieldeutig und kann einmal metaphysisch aufgefaßt werden – als Weltseele im platonischen oder im Sinn eines Panpsychismus überhaupt bzw. hinsichtlich des Menschen im mystischen oder theologischen Sinn – oder es kann erkenntnistheoretisch gemeint sein bzw. sensualistisch sozusagen als Organ der psychischen Empfindungen. Und wenn Kayser beispielsweise in der «Akróasis»[21] schreibt: «Das Urphänomen der Tonzahl birgt in sich eine Synthese zweier Welten: der Natur und der Seele», so ist zunächst nicht ohne weiteres klar, welche Ebene gemeint ist; und weitere ähnliche Belege ließen sich leicht beibringen. Man könnte meinen, daß Kayser in die Gefahr gerät, den theologischen und den psychologischen Begriff der Seele zu verwechseln oder gar beide zu identifizieren, doch will er dies nicht; denn wenige Sätze weiter[22] verwendet er das Wort Seele nochmals und versieht es jetzt mit einer Fußnote, die folgenden Wortlaut hat: «'Seele' hier wie überall in der Harmonik antithetisch zum Verstand (Logik) einerseits und zur Materie (dem toten, leblosen Sein) andererseits gemeint, etwa so, wie man ein Musikstück seinem geistig-ästhetischen Gehalt nach einerseits 'seelisch' aufnehmen und seiner Struktur nach andererseits logisch und materiell analysieren kann». Das ist zwar auch noch nicht ganz eindeutig, doch ist der theologische Aspekt auf alle Fälle ausgeklammert.

[21] H. Kayser: Akróasis, a.a.O. S. 37.
[22] ebda. S. 37 und Anm. 27.

Ein Wort noch zu den «Harmonikalen Studien». Das erste Heft, «Ein harmonikaler Teilungskanon» benannt, beschreibt die Entdeckung Kaysers, daß eine geometrische Figur im Bauhüttenbuch des Villard de Honnecourt sich als harmonikales Schema erwies. Kayser hat aber erst später festgestellt, daß dieser Teilungskanon mit dem antiken Helikon identisch ist, den uns Ptolemaios[23] überliefert hat, so daß sich eine harmonikale Beeinflussung des mittelalterlichen Bauhüttenwesens historisch nachweisen läßt. Das zweite Heft, «Die Form der Geige», beendet die Reihe, doch waren ursprünglich mehrere Hefte geplant, und im Nachlaß Gustav Fueters fand sich ein Manuskript aus dessen Feder mit dem Titel «Intervall-Potenz-Reihen», das mit Kaysers Handschrift als Heft dieser Reihe gekennzeichnet war.

Dann aber erschien 1950 das «Lehrbuch der Harmonik», Kaysers größtes und umfassendstes Werk, ein wahres Kompendium der Harmonik. Es faßt alles Wesentliche aus den früheren Werken zusammen und stellt damit eine große Synthese der Harmonik dar. Neu ist eigentlich nur der Versuch, eine Geschichte der Harmonik zu skizzieren, sowie die Darstellung einer harmonikalen Kosmogonie, mit der Kayser weit ins Spekulative vorstößt und damit die von Albert von Thimus neubegründete harmonikale Symbolik beträchtlich erweitert. Das «Lehrbuch», dessen Manuskript übrigens Clara Kayser für den Druck abschrieb, hat noch einmal wieder jene bewundernswerte kostbare Ausstattung wie einst der «Orpheus» und ist auch insofern eine Synthese, als es Kaysers Geschmack und drucktechnische Kenntnisse mit zur Geltung bringt. Eine Art Synthese ist aber auch das Büchlein «Bevor die Engel sangen», das Kayser 1953 als «harmonikale Anthologie» bei Schwabe in der Sammlung Klosterberg erscheinen ließ; denn es enthält zahlreiche Auszüge aus Quellen harmonikalen Inhaltes, die Kayser im Laufe seiner vieljährigen Forscherarbeit erschlossen hatte, so daß damit eine Art Zusammenfassung seiner Arbeit in der Öffentlichkeit erschien.

[23] I. Düring: Ptolemaios und Porphyrios über die Musik, in: Göteborgs Högskolas Arsskrift, Bd. XL, Göteborg 1934.

Durch Bruno Adler wurde Kayser um die Mitte der fünfziger Jahre auf den Gedanken gebracht, sich an die amerikanische Bollingen-Foundation mit der Bitte um Unterstützung seiner weiteren Forschung zu wenden. Er tat dies unter Beifügung seiner Werke und erhielt daraufhin eine Zusage. Man zahlte ihm einen namhaften Betrag, mit dem er sein Buch über die Tempel zu Paestum drucken lassen konnte, ohne seine Mäzene damit zu belasten. Später erhielt er aus der gleichen Quelle nochmals Geld, das für die Fertigstellung seines dann nicht mehr vollendeten Werkes bestimmt war. Da wir über das Paestum-Buch nicht weiter zu sprechen brauchen – denn es hat von allen Werken Kaysers die größte spontane Resonanz erfahren –, können wir damit die Berichterstattung über das weitere Gedeihen der Harmonik in der Schweiz abschliessen und müssen uns nun wieder Kaysers Alltagsleben zuwenden, das der kostbaren Perle der Harmonik Rahmen und Hintergrund gab.

Hans Kayser wohnte zunächst in Ostermundigen bei Bern in der Zollgasse. Doch dieses Haus wurde eines Tages verkauft, und der neue Besitzer kündigte, wie das häufig vorkommt, allen Mietern. Nun war guter Rat teuer; doch der gute Rat kam, und zwar in einer für Kaysers verblüffenden Form. Bekannte rieten nämlich, ein Haus zu kaufen. Das schien an sich völlig absurd, da Kayser doch über keine Rücklagen verfügte; aber man machte ihm klar, daß Darlehen in der Schweiz billig seien, und als das genau ausgerechnet wurde, da ergab sich tatsächlich, daß die Zinsen für die benötigten 15 000.– Fr. niedriger waren als die Miete, die in der Zollgasse bezahlt werden mußte! Geldgeber fanden sich auch bald, und im Handumdrehen war Kayser Besitzer eines Hauses – genauer gesagt eines halben Doppelhauses – in Ostermundigen, Pappelweg 15.

Dort wohnte die Familie glücklich und friedlich – denn am Rande des Ortes war damals noch wenig Verkehr –, bis eines Tages ein merkwürdiger Besuch kam. Es war im Jahre 1951, als plötzlich ein Lastkraftwagen vor der Tür hielt und der Chauffeur Kayser kurzerhand fragte, ob er ihm nicht sein Haus verkaufen wolle. Kayser war natürlich verblüfft und nicht geneigt, auf dieses Ersuchen einzugehen. Als er dann aber hörte, daß er 45 000.– Fr. geboten bekam, wurde er plötzlich hellhörig und überlegte sich die Sache genauer. Der große Reingewinn versetzte ihn ja in die Lage, sogar selber bauen zu können! Binnen vier Wochen wurde ein Grundstück besorgt, in Bolligen bei Bern in der Kirchstr. 16, wo der Quadratmeter zu jener Zeit nur 10.– Fr. kostete, ein Plan für ein kleines, aber doch gediegenes und mit allen Notwendigkeiten, sogar Zentralheizung, versehenes Haus gemacht. Die Gesamtkosten beliefen sich auf etwa 75 000.– Fr., die mit Hilfe von Hypotheken aufgebracht wurden, so daß wiederum die Zinsen nur eine relativ geringe Monatsmiete ausmachten. Zudem gelang es

Kayser, die Hypotheken allmählich abzustoßen, den Rest mit Hilfe des Oberschwäbischen Kunstpreises im Jahre 1962. So kam das Wunder zustande, daß Hans Kayser, der seiner ganzen Mentalität nach ein Einsiedler und etwas weltfremd war, der vor allem von Finanzgeschäften keine Ahnung hatte, es zum Hausbesitzer brachte. Und er konnte seit 1953 dort in Bolligen in beneidenswerter Stille und mit ebenso beneidenswertem Fernblick auf die Schneegipfel des Berner Oberlandes beschaulich seiner Arbeit leben.

Die Geborgenheit seines Heimes war für Hans Kayser aber nur sozusagen der innere Rahmen, und in dem hätte er sich nicht so sicher fühlen können, wenn nicht einerseits seine Mäzene für ihn gesorgt hätten und er andererseits noch immer kein Schweizer Bürger gewesen wäre. Kam er doch 1933 als Deutscher in die Schweiz und hatte dort mit nicht geringen Vorurteilen zu kämpfen, da viele Schweizer damals in jedem Deutschen einen Nazi sahen. Zwar wurde seine durch Fueter erwirkte Aufenthaltsgenehmigung immer wieder verlängert, doch hatte er keine Arbeitserlaubnis und ebensowenig seine Familie. Tochter Ruth wollte nach Ende der Schulzeit natürlich einen Beruf ergreifen, doch war dies unmöglich. Sie konnte schließlich heimlich als Lehrtochter untergebracht werden, um Schneidern zu lernen, doch entstand dadurch ein Rechtsstreit, der aber gottlob glimpflich ausging. Am 29. März 1940 war Kayser in Deutschland offiziell ausgebürgert worden und galt nun mit seiner Familie als staatenlos.

Entscheidendes tat für ihn endlich Dr. Alfons Melliger, der erste Adjunkt im Schweizerischen Departement des Innern, der Kaysers Bücher kannte und erstmalig 1946 Kontakt mit ihm suchte. Der fragte ihn, ob er nicht Schweizer Bürger werden wolle, was natürlich eine hohe Ehre und normalerweise sehr schwierig durchzusetzen war. Dr. Melliger leitete die Dinge aber in die Wege, doch dauerte das Verfahren einige Jahre, da auch Kanton und Gemeinde zustimmen mußten. Endlich, am 12. Mai 1948, wurde ihm das Bernische Kantonsbürgerrecht und das Gemeindebürgerrecht Bolligen (dazu ge-

hörte Ostermundigen) verliehen, womit er automatisch Eidgenössischer Bundesbürger war. Kayser nahm diese Würde sehr ernst und ließ sich vom Bolliger Pfarrer Dr. P. Marti, den er oft und gern auf eines Stumpens Länge besuchte, genau über die Schweizer Demokratie aufklären. Die war ihm freilich viel zu kompliziert, aber er ging doch regelmäßig zur Wahl. Und noch in seinen letzten Lebensjahren, in denen er viel Historisches las, tat er dies auch deshalb, um seine Kenntnisse über die Schweizer Eidgenossenschaft zu erweitern.

Wir hätten damit die fortschreitende äußere Sicherheit Kaysers in der Schweiz geschildert und können uns nun dem zuwenden, was sein Leben außer der Harmonik erfüllte. Da sind es vor allem einige wesentliche Begegnungen, die die frühen Schweizer Jahre kennzeichnen. Und unter diesen Begegnungen ist die bedeutendste die mit Paul Klee. Klees Vater war ein bekannter Pädagoge gewesen, Lehrer am pädagogischen Seminar in Hofwil bei Bern, und in Münchenbuchsee bei Bern war Paul Klee 1879 geboren worden. Kayser verehrte Klee seit seiner Erlanger Studienzeit, wo ihm Bruno Adler viel über ihn erzählt hatte. Er war daher hocherfreut, daß sich ihm in Bern durch Otto Nebel Gelegenheit bot, Klee persönlich kennenzulernen, der auch 1933 Deutschland verlassen hatte.

Der Kontakt wurde bald sehr innig, da nicht nur Kayser an Klees Arbeit interessiert war, sondern Klee auch außerordentlich musikalisch war und sich für Kaysers Harmonik interessierte. Diese Wechselbeziehung ist inzwischen durch verschiedene Publikationen über Klee bekannt geworden und wird von Will Grohmann wie folgt geschildert: «Bücher über etwas las er (Klee) ungern, dann schon lieber die Quellen. Eine Ausnahme machten nur die Biographien der Musiker, Mozarts und Bachs in erster Linie, und die harmonikalischen Forschungen des Musikers Hans Kayser, seines Partners bei den Mittwochquartetten in seinem Haus»[24]. Und sogar in Knaurs «Lexikon moderner Kunst» wird sein Verhältnis zu Kayser erwähnt mit den Worten: «... er (Klee) ... war imstande, den Be-

[24] Paul Klee, Handzeichnungen (hrsg. von Will Grohmann), Köln 1959.

rechnungen eines Hans Kayser bei seinen harmonikalischen Forschungen zu folgen»[25]. Paul Klee war ein sehr guter Geiger, und da seine Frau ausgebildete Pianistin war, spielte Musik eine große Rolle im Hause Klee. Dies war der Grund dafür, daß Kayser als Cellist hochwillkommen war, so daß man alsbald gemeinsam Kammermusik in den verschiedensten Besetzungen machte, insbesondere aber als Streichquartett.

Man fand sich bei Klees zusammen oder spielte im Söller von Gustav Fueter, wo oft auch Otto Nebel Gast war und manchmal die Spielenden zeichnete. Klee spielte die erste Geige und Kayser Cello, während die Besetzung der anderen Instrumente offenbar wechselte; es war nur der Name einer Bratscherin, Fräulein Comte, noch festzustellen.

Kayser hat später einen Aufsatz über seine Begegnung mit Paul Klee geschrieben, und in diesem schildert er uns auch Näheres über dieses Musizieren. Wir wollen einen Teil seiner Worte wiedergeben: «Will man die Kunst von Paul Klee in eine vertraute Analogie bringen, so muß man sie von der Musik her, vom Musikalischen schlechthin zu verstehen suchen. Klee war ein ausgezeichneter Geiger, mit etwas trockenem, aber sehr vergeistigtem Ton. Im Quartettspiel liebte er besonders Mozart, den er für den vollkommensten Meister der klassischen Musik hielt. Merkwürdig war, wenigstens in den Jahren ab 1933, seine Abneigung gegen die 'moderne' Musik. Als wir einmal mit seiner Frau Lily nach wochenlangem Üben das Ravel-Trio spielten – gewiß noch längst keine Zwölftonmechanik – legte er seinen Bogen hin und gebrauchte einen Ausdruck, welcher sich schwer wiedergeben läßt. Für den sonst so ruhigen und vornehmen Paul Klee eine offenbar aus dem Innersten kommende Aversion»[26].

In der Tat war Paul Klee zunächst in der Kammermusik kaum über Mozart hinauszubringen, zu dem ihn eine besondere innere Verbundenheit vielleicht deshalb hinzog, wie Kayser vermutete, weil beide die gleiche Schaffensweise hatten, näm-

[25] Knaurs Lexikon moderner Kunst, Stuttgart 1955, S. 149.
[26] H. Kayser: Paul Klee, in: Schwäbische Zeitung, 12. Dezember 1956.

lich ohne Skizzen alles sofort zu vollenden; Kayser hat Klee dann aber Beethoven nahegebracht, dessen letzte Quartette er schließlich besonders liebte. Kaysers Harmonik interessierte ihn nicht zuletzt deshalb, weil in ihr die Normen und Grundgesetze der Musik zum Ausdruck kamen, um die er die Musiker oft beneidete, wie er Kayser anvertraute; und aus diesem Grunde konnte er es auch nicht verstehen, daß sich die Komponisten in der modernen Musik bewußt von diesen Normen abwendeten. Andererseits sah Klee in der Harmonik aber auch eine Parallele zu seinem eigenen Schaffen, das als Ziel hatte, die Welt der Ideen (im platonischen Sinn) darzustellen, und die harmonikale Ideenwelt scheint für ihn eine bedeutsame Analogie zu seinen Bildern gewesen zu sein.

Nach dem Quartettspiel in Klees Wohnung ging Klee meist mit Kayser in sein Atelier und ließ ihn seine neuesten Werke betrachten. Er äußerte verschiedentlich, daß Hans Kayser einer der ganz wenigen sei, die seine Bilder richtig verstehen würden. Kayser hätte, wie er dem Verfasser erzählte, zu gern ein Bild von Klee gehabt, doch wagte er es nie, ihn darum zu bitten, während Klee, der ja ein ganz stiller, in sich gekehrter Mensch war, scheinbar zu schüchtern war, Kayser eins «aufzudrängen»; denn damals war er noch nicht berühmt. Kayser erlebte wegen dieses ständigen Kontaktes mit Klee bis zu dessen Tod im Jahre 1940 auch die krankheitsbedingte Wandlung seines Stiles mit, jene Vergröberung und Vereinfachung der Striche, zu der es deshalb kam, weil eine Art Verlederung der Haut ein feineres Malen nicht mehr möglich machte.

Die Verbindung zu Klees Angehörigen hielt auch über seinen Tod hinaus an. Schon vorher hatte Ruth Kayser Klavierunterricht bei Lily Klee gehabt (den diese nie bezahlt nahm); denn Ruth wurde am Konservatorium als Ausländerin nicht angenommen. Nach dem Tode Paul Klees wohnte Ruth vier Jahre bei Frau Klee, wobei natürlich der Klavierunterricht fortgesetzt wurde und auch die französische Konversation. Noch heute sind die Töchter Kaysers mit Klees Sohn Felix, der erst später in die Schweiz kam, eng befreundet.

Kayser kannte aber auch Wassily Kandinsky, dessen Lieblingsschüler sein Schwiegersohn Hannes Neuner gewesen war, nur kam keine so intensive persönliche Fühlungnahme mit ihm wie mit Klee zustande, da Kandinsky in Paris lebte. Er war durch Hermann Rupf, der auch sein Mäzen war, und Klee auf Kayser aufmerksam gemacht worden und interessierte sich lebhaft für die Harmonik; alle Werke Kaysers und auch sämtliche «Blätter für harmonikale Forschung» wurden ihm geschickt. Es entspann sich dann ein interessanter Briefwechsel zwischen beiden, der sich über die Jahre 1934 bis 1936 erstreckte und in dessen Verlauf auch der Plan besprochen wurde, daß Kayser in Paris einen Vortrag halten sollte, was auch Hans Arp sehr begrüßt hätte, wie Kandinsky in einem der Briefe schrieb. Warum dann nichts aus diesem Plan geworden ist, ließ sich nicht mehr feststellen. Persönliche Begegnungen fanden nur wenige statt. Einmal traf Kayser Kandinsky in Bern, als er auf der Durchreise nach Paris war, und zum letzten Mal sahen sie sich, als der Maler in Rupfs Wohnung in Mürren Kaysers Nachfolger war; denn diese Wohnung pflegte Rupf gern Freunden zur Verfügung zu stellen, und so sahen sich der abreisende Kayser und der «ablösende» Kandinsky auf der Ausweichstelle der nach Mürren führenden Seilbahn, wo beide gerade zufällig aus dem Fenster ihrer Wagen schauten.

Die für Kayser vielversprechendste Begegnung war die mit Paul Hindemith. Dieser muß sich schon länger für die Harmonik interessiert haben; denn er kannte nicht nur Kaysers frühe Bücher, sondern besaß sogar das Thimussche Werk. Es scheint, daß sich wegen Thimus auch der persönliche Kontakt zu Kayser gebildet hat, jedenfalls fehlte Hindemith eine Tafel in seinem Thimus-Exemplar, deren Photokopie er von Kayser erbat und auch erhielt. Es ist ein Briefwechsel zwischen beiden aus den Jahren 1934 und 1935 erhalten, außerdem aber fand ein Treffen in Olten am 5. Februar 1935 statt. Hindemiths Interesse an der Harmonik war vor allem musiktheoretischer Art, und die wichtigste Frage, die er Kayser in Olten vorlegte, war die, ob mit Hilfe harmonikaler Methoden die Verbindung

zweier Themen möglich sei. Die spekulative Seite der Harmonik, wie sie Kayser speziell entwickelt hatte, berührte ihn überhaupt nicht, ja in einem seiner Briefe fordert er Kayser geradezu auf, die Harmonik mehr von der praktischen Musik her zu betreiben, da man mit Diagrammen und Logarithmen schlecht an Schüler herangehen könne.

Tatsächlich planten beide eine pädagogische Verwendung der Harmonik und unterhielten sich schon vor dem Treffen brieflich über die Möglichkeiten. In einem Brief an Frau Hindemith vom 31. Dezember 1934 erläutert Kayser seine diesbezüglichen Auffassungen und führte unter anderem folgendes aus: «Nun ventiliere ich seit letztem Herbst mit Frau Dr. Mertens (München) den Plan, irgendwo ein Institut zu gründen, in dem a) die Harmonik, b) die älteste und c) die modernste Musik gelehrt wird; denn ich bin der Überzeugung, daß diese 3 Gebiete in einem innersten Zusammenhang stehen und daß für eine Reorganisation unserer Musikkultur ein solches Institut von immenser Bedeutung werden kann. Wenn Ihr Mann als dritter im Bunde mitmachen könnte und wollte ... so hätte das Institut die moderne Kapazität, die es unbedingt braucht, wenn es kulturell wirklich tragend und aufbauend sein will». Die erwähnte Frau Dr. Mertens war Expertin für alte Musik und hätte diesen Teil der Unterrichte übernehmen sollen. Besonders aufschlußreich ist Kaysers Eintreten für die modernste Musik, die er mithin damals noch geschätzt haben muß im Gegensatz zu später, wo er nicht nur alle serielle Musik mit deutlichen Zeichen des Abscheus von sich wies, sondern auch gemäßigter Moderne kein Interesse abgewinnen konnte.

Der Plan einer Musikschulgründung konnte leider nicht realisiert werden, da auch Hindemith ins Exil ging; er nahm jedoch Kaysers «Der hörende Mensch» mit und bekundete einige Jahre später, daß die Harmonik entscheidenden Einfluß auf ihn gehabt habe. In seinem Lehrwerk «Unterweisung im Tonsatz» vertritt er nämlich einen rein harmonikalen Standpunkt, der sich z. B. in folgenden Sätzen äußert: «Ich weiß mich einig ... mit Anschauungen, die gültig waren lange vor

der Zeit der großen klassischen Meister. Wir finden ihre Vertreter im frühen Altertum; weitblickende Künstler des Mittelalters und der Neuzeit bewahren die Lehre und geben sie weiter. Was war ihnen das Tonmaterial? Die Intervalle waren Zeugnisse aus den Urtagen der Weltschöpfung; geheimnisvoll wie die Zahl, gleichen Wesens mit den Grundbegriffen der Fläche und des Raumes, Richtmaß gleicherweise für die hörbare wie die sichtbare Welt; Teile des Universums, das in gleichen Verhältnissen sich ausbreitet wie die Abstände der Obertonreihe, so daß Maß, Musik und Weltall in eins verschmolzen ... Daß aber ein Funken des alten Geistes auf unsere Anschauungen vom Tonmaterial und seiner Anwendung bei allen, die sich damit beschäftigen, zündend überspringe, möge mit dieser Arbeit erreicht werden»[27].

Hindemith geht in diesem Buch vom Monochord und von der Obertonreihe aus und entwickelt dann ein eigenes Tonsystem aus der Proportionenlehre, das er der Atonalität, die er strikte ablehnt, entgegenstellt. Dieses Tonsystem ist fraglos eine der wesentlichsten musiktheoretischen Leistungen in neuerer Zeit, obschon es in Einzelheiten nicht unwidersprochen geblieben ist. Hindemith hat aber auch als Komponist seine harmonikale Einstellung bekundet, indem er eine Oper über Johannes Kepler schrieb und ihr den Titel gab «Die Harmonie der Welt»; außerdem existiert selbständig eine Symphonie gleichen Titels, die aus Teilen der Oper besteht, aber schon früher erschienen ist. Leider hat Hindemith nie daran gedacht, seine Verbindung zur Kayserschen Harmonik irgendwo zu äußern. Darüber war Kayser sehr verbittert, und als später einmal in einer Besprechung seiner «Akróasis»[28] auch auf Hindemiths Bestrebungen verwiesen wurde und dabei von «Duplizität der Ereignisse» die Rede war, ging Kayser die Galle über, und er schrieb an den Verfasser der Kritik einen langen Brief, dessen Inhalt nicht sehr schmeichelhaft für Hindemith war.

[27] P. Hindemith: Unterweisung im Tonsatz, Mainz 1940, Bd. 1, S. 27.
[28] F. Bouquet: Musikalische Harmonik und harmonikale Weltstruktur, in: Melos, Mainz, Mai/Juni 1949.

Dieser Brief sollte veröffentlicht werden, erreichte den Empfänger aber nicht mehr, weil dieser inzwischen verstorben war. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß Kaysers Ärger über Hindemiths Schweigen mit dazu beigetragen hat, ihn in seiner Ablehnung moderner Musik zu bestärken.

In Kaysers Schweizer Wahlheimat spielten aber noch eine Reihe weiterer Menschen eine Rolle für ihn und waren gleichsam seine Wegbegleiter. Er freundete sich in Bern mit dem international bekannten Orgel- und Glockenexperten Ernst Schiess an, der, als er ihn 1935 nach einem Vortrag kennen lernte, bereits seinen «Hörenden Menschen» besaß und natürlich auch durch seinen Beruf Zugang zur Harmonik hatte. Schiess arbeitete mit dem Monochord, unterrichtete auch am Berner Konservatorium mittels des Monochords und hatte ein akustisches Laboratorium, dem Kayser großes Interesse entgegen brachte. Schiess forschte selber über die Zusammenhänge von Klang und Form und machte mit Kayser oft Chladnische Versuche mit Metallplatten. Oder Kayser reiste mit ihm, wenn er Geläute zu vermessen hatte; und dann wieder hielt Kayser Vorträge bei Schiess über Schönberg und erzählte, wie dieser alle jungen Besserwisser mit Bach oder Beethoven belehrt und überzeugt habe. Kayser hatte, wie vor allem Kunsthandwerk, auch vor dem des Glockengießers großen Respekt und interessierte sich für alles mit diesem Handwerk Zusammenhängende. Dagegen hörte er ein volles Geläut nicht so gern, sondern lieber eine einzelne wohltönende Glocke. Das scheint mit Kaysers überfeinem Gehör etwas zu tun zu haben; denn der Verfasser erinnert sich eines merkwürdigen Erlebnisses in einem der letzten Lebensjahre Kaysers. Es läutete die Glocke der Kirche von Bolligen, und da fuhr Kayser ziemlich wütend auf und schimpfte über die Dissonanzen, die er hörte; da aber nur eine Glocke klang, meinte er die durch deren Obertonspektrum gebildeten Dissonanzen, deren Disharmonie ihn derart zu reizen vermochte – und das im Alter von etwa 70 Jahren, wo man normalerweise die Obertöne gar nicht mehr hören kann!

Mit Schiess wanderte Kayser oft in den Bergen; denn er liebte ja die Natur über alles und erlebte sie in vollen Zügen, war besonders gern im Wallis in ganz menschenleeren Gegenden. Und wenn sie sich dann müde gewandert hatten, kehrten sie ein und tranken auf harmonikale Weise: erst 3, dann 4, dann 5 Dezi Wein, oder in anderen Zahlenzusammenhängen! Und hatten sie sich vorher gestritten, was zuweilen auch vorkam, dann wurde beim harmonikalen Trinken aller Streit vergessen.

Ein anderer Gesprächspartner war der Bolliger Pfarrer Dr. P. Marti, der eine so ganz andere Persönlichkeit war, als man sie sich unter einem Dorfpfarrer gern vorzustellen pflegt. Er kannte Kayser schon von Ostermundigen her durch die Kammermusiken im Hause des Arztes Dr. A. Weber, und als er ihn zum ersten Male persönlich aufsuchte und einen einfachen Mann nach dem Weg fragte, da sagte ihm dieser: «Ja, das ist recht, daß Sie diesen freundlichen und ausgezeichneten Mann besuchen.» Beide diskutierten oft und gern miteinander, entweder auf Spaziergängen oder im Pfarrhaus. Kayser orientierte sich vorwiegend über theologische Probleme – die Harmonik dagegen kam hier weniger zur Sprache. Und es scheint so, als ob Kayser die wenig dogmatischen und von einer hohen Bildung getragenen Auskünfte des liberalen Pfarrers sehr geschätzt hat. Wenn Marti etwa das Pfingstgeschehen in Parallele setzte zum Turmbau zu Babel und es als eine Rückgängigmachung interpretierte, oder wenn er die Schilderung des Paradieses in der Bibel sozusagen «von hinten her» begründete, d. h. als Rückschluß daraus, daß der Mensch eben seither im Schweiße seines Angesichts arbeiten, die Frauen mit Schmerzen gebären und Feindschaft zwischen Mensch und Tier sei – da dürften in Kayser viele eigene Gedanken induziert worden sein. Kayser selbst dagegen sprach gern über Humanität, die ihm immer ein besonderes Anliegen war, und er geriet dabei förmlich in Ekstase und sprach laut und feierlich. Auch über Nietzsche sprach man öfter, in dessen geistiger Umnachtung Kayser eine Art ausgleichender Gerechtigkeit wegen seines Inhuma-

nismus sah. Besonders häufig aber wurde über Hölderlin gesprochen, und wir haben es Pfarrer Marti zu verdanken, daß er sich des Gedichtes «Der Winter» von Hölderlin erinnerte, das Kayser vor allen anderen liebte; es sei hier wiedergegeben:

Wenn ungesehn und nun vorüber sind die Bilder
Der Jahreszeit, so kommt des Winters Dauer,
Das Feld ist leer, die Ansicht scheinet milder,
Die Stürme wehn umher und Regenschauer.

Als wie ein Ruhetag, so ist des Jahres Ende,
Wie einer Frage Ton, daß dieser sich vollende,
Alsdann erscheint des Frühlings neues Werden,
So glänzet die Natur mit ihrer Pracht auf Erden.

Kayser war vor allem von den Zeilen 5 und 6, besonders von der sechsten, ergriffen. Dr. Marti wußte aber auch eine nette und wahre Anekdote zu berichten. Als Kayser sich einmal in Luzern mit einem Fremden an einen Tisch setzen mußte, stellte sich dieser mit seinem Beruf als Kaufmann vor; darauf stellte sich Kayser als Philosoph vor – und der andere ging entsetzt an einen anderen Tisch.

Außer mit Nebel, Schiess und Pfarrer Marti kam Kayser häufiger nur mit dem Arzt und späteren Professor Dr. A. Weber zusammen, der Psychiater an der Irrenanstalt Waldau war und in dessen Haus viel musiziert wurde. Seine Frau war eine hervorragende Geigerin und trat nach Paul Klees Tod die Nachfolge im gemeinsamen Streichquartett mit Kayser an. Man spielte dann bei Webers weiter, wobei Fräulein Graf als zweite Geigerin fungierte. Dr. Weber besaß außerdem ein Haus in Biogno im Tessin, das er Kaysers oft zur Verfügung stellte. Die Waldau war nicht weit von Ostermundigen entfernt, so daß Hans Kayser zu Fuß nach Hause gehen konnte, auch wenn es spät in der Nacht war. Eines Nachts aber kam er ganz entgeistert zu Hause an: er hatte einen Löwen brüllen hören. Es stellte sich dann heraus, daß unweit des Weges ein Tierhalter wohnte, der Tiere für Zoologische Gärten hegte. Das Musizieren bei Webers wurde übrigens immer seltener, da Dr. Weber viele Schallplatten anschaffte, die sie gemeinsam

hörten. Weil Hans Kayser die stille Zurückgezogenheit liebte und sich auf dem Parkett gesellschaftlicher Verpflichtungen nicht wohl fühlte, waren es relativ wenige Menschen, mit denen er häufigeren Umgang pflegte. Diese hatte er sich sozusagen ausgewählt, mit ihnen gab es eine gegenseitige Resonanz und bei ihnen fand auch seine oft zutage tretende Eigenwilligkeit das richtige Verständnis und die rechte Deutung als jener unvermeidbare Schatten, der zu jedem hellen Licht gehört. Man fand sich auch heiter ab mit seinem Durchsetzungsvermögen beim Streichquartettspiel, mußten es sich doch selbst die großen Meister, die er so sehr verehrte, gefallen lassen, daß er da und dort einmal eine Oktave tiefer spielte und meinte, daß sie das doch besser gleich so gesetzt hätten!

Mit einer Anzahl weiterer Personen, die nicht in seiner Nähe wohnten, pflegte er dennoch freundschaftlichen Umgang, obwohl man sich nur selten sehen konnte. So ging es ihm mit Ernst Levy, dem Schweizer Pianisten und Komponisten, den er durch Schiess kennen gelernt hatte und der sich dann in den USA, wo er Professor an der Universität von Chicago und am Institute of Technicology in Cambridge war, sehr für die Harmonik einsetzte. Da war ferner Dr. Julius Schwabe, der Bruder seines Basler Verlegers und weitbekannte Symbolforscher, der ihm sein umfassendes Buch «Archetyp und Tierkreis»[29] widmete. Kayser nahm aber auch verschiedentlich an den Tagungen der von Schwabe geleiteten «Gesellschaft für wissenschaftliche Symbolforschung» teil, die seit 1955 regelmäßig stattfinden, und hielt auf der ersten und zweiten Tagung selbst Vorträge. Zu nennen ist außerdem der Basler Arzt Dr. Hermann Augustin, mit dem er die Liebe zu Adalbert Stifter teilte und für dessen Arbeiten über Stifter, insbesondere für die medizinische These, daß Stifter nicht Selbstmord begangen habe, er großes Interesse hatte. Ganz seltene Gäste waren Graf Hugo Schönborn und Helmut Draws-Tychsen, die meist von weit her kamen und interessante Dinge zu berichten wußten.

Mit Hilfe des Grafen Schönborn hoffte Kayser übrigens einen

[29] J. Schwabe: Archetyp und Tierkreis, Basel 1951.

alten Plan verwirklichen zu können, die Gründung einer harmonikalen Akademie. Schon immer hatte ihm die Gründung eines Forschungsinstitutes vorgeschwebt, und er hatte Unterlagen ausgearbeitet und Berechnungen angestellt für ein «Amerika-Europa-Institut für Harmonikale Forschung», das in der Schweiz oder in Oberitalien eingerichtet werden sollte. Schönborn hatte irgendwelche Beziehungen zur Ford-Stiftung, die er für den Plan gewinnen wollte, und um das Vorhaben in ein konkretes Stadium zu bringen, wurde im Sommer 1952 eine gemeinsame Reise in den Tessin unternommen, an der auch Eva Neuner mit ihrem Mann, der damals schon Professor an der staatlichen Akademie der bildenden Künste in Stuttgart war, und der Verfasser teilnahmen. Alle wohnten in Biogno im Hause Dr. Webers, und von da aus wurden Exkursionen in die Gegend von Lugano unternommen, vor allem aber zum Kloster Torello, das hinter dem Monte San Salvatore hoch über dem See lag. Dieses unter Denkmalsschutz stehende mittelalterliche Bauwerk hätte gekauft oder gemietet werden können, und es galt daher festzustellen, ob es für die Einrichtung einer harmonikalen Akademie in Frage komme. Die einmalig schöne Lage des Klosters und die Vorstellung, dort ein Zentrum der Harmonik gründen zu können, beeindruckten die Teilnehmer der Reise tief, doch ist leider aus dem Plan nichts geworden.

Der Verfasser erinnert sich noch eines bezeichnenden Erlebnisses in Verbindung mit dieser Reise. Kayser hatte davon gehört, daß es an einer bestimmten Stelle am Ufer des Luganer Sees den weißen Diptam geben sollte, eine seltene Pflanze, die ein Gas ausströmt, das man anzünden kann. Trotz brennender Sonnenhitze und während die anderen längst im See schwammen, kletterte der 61jährige Hans Kayser lange Zeit auf den steilen Abhängen herum und war dann sehr enttäuscht, daß er den Diptam nicht gefunden hatte.

Das gekaufte Haus in Ostermundigen und das aus eigenen Mitteln erbaute in Bolligen ermöglichten, wie wir schon wissen, Hans Kayser in den letzten 25 Jahren seines Lebens ein Leben in Ruhe und Geborgenheit, ein Leben, das ganz in den Dienst an seiner Arbeit gestellt war, die ihm über alles ging. Man lebte allerdings keineswegs im Überfluß, und Kayser stellte auch keine großen Ansprüche – wenn er nur seine würzigen Stumpen rauchen konnte, mochte alles andere ruhig bescheiden sein. In den Jahren, da es in Deutschland knapp herging, sparte man sich manches zusätzlich ab, um dafür Pakete schicken zu können. Es machte Kayser Freude, für seine Familie zu sorgen, insbesondere für die drei Enkelkinder in Stuttgart, deren jüngstes, Bettina, nach dem Krieg sogar ein paar Jahre bei den Großeltern wohnte und in Bolligen zur Schule ging. Für die Enkel richtete er eine kleine «Schokoladenfabrik» ein und machte aus Kakao, Sahne, Zucker und Nüssen die schönsten Herrlichkeiten, die natürlich große Freude bereiteten. Hans Kayser wußte sich in seinen Ansprüchen den Umständen anzupassen, war aber im Grunde genommen ein ausgesprochener Feinschmecker. Spätzle liebte er über alles, und an seinen Geburtstagen wünschte er sich eine gefüllte Milz. Clara Kayser war eine vorzügliche Köchin, die überdies die für einen Gelehrten sehr schätzenswerte Eigenschaft besaß, ihren Haushalt schnell und ohne viel Aufsehen bewältigen zu können. Sie kochte auch riesige Mengen von Marmelade ein, da ihr Mann zum Frühstück gern viele verschiedene Sorten auf dem Tisch hatte. Aber wenn Gäste da waren, dann konnte es geschehen, daß Hans Kayser selbst eine Süßspeise machte, einen sogenannten «Igel», der aus Waffeln, Kaffee-Crème, Eiern, Cognac und Butter zubereitet wurde und Mandeln als «Stacheln» hatte. Und daher konnte es auch bei der ersten Begegnung des Verfassers mit ihm geschehen, daß er – da seine Frau mit Tochter Eva und deren

Mann einen Ausflug unternommen hatte – wie selbstverständlich und ohne an Würde zu verlieren, mittags in die Küche ging und für sich und den Gast Rühreier zubereitete. Womit er unbewußt eine treffende Analogie zu der bekannten Anekdote von Heraklit lieferte: diesen fanden fremde Besucher am Backofen, wo er sich wärmte; sie zögerten näherzutreten, doch er ermutigte sie mit den Worten: «Auch hier nämlich wesen Götter an»[30].

Kaysers besondere Liebe galt dem Garten, der im Laufe der Jahre immer dichter um das Haus in Bolligen wuchs und von Clara Kayser betreut wurde. Nicht nur seine Kakteenzucht, die im Sommer draußen blieb und im Winter in der Waschküche geschützt wurde, machte ihm Freude, sondern all die Pflanzen, die das Haus in bunter Wildheit umstanden, ja fast umwucherten, so daß man auf der kleinen Terrasse vor dem Haus ganz versteckt saß; besonders gern aber hatte er den Ginkgo-Baum, jenen Gast aus dem fernen Osten, auf dessen prachtvolles Gedeihen er Freunde und Gäste immer wieder hinzuweisen pflegte.

Er war bis zuletzt der Natur innig verbunden, selbst dann noch, als er nicht mehr, wie früher so gern, in seine Berge klettern konnte. Aber er sah von seinem Schreibtisch aus die Stockhorn-Kette machtvoll aufgebaut, und von der anderen Seite des Hauses aus das ganze Panorama der Schneegipfel des Berner Oberlandes, Eiger, Mönch, Jungfrau und wie sie alle heißen. Dieser Blick in die Weite bildete eine geradezu ideale Grundlage für jene Vita contemplativa, die er zu seinem Schaffen brauchte, und so waren die letzten Jahrzehnte seines Lebens eine glückliche Synthese aus Stille, Abgeschiedenheit und dennoch Weite und Naturverbundenheit.

Das Haus in Bolligen war ganz auf Kaysers Arbeit zugeschnitten. Im Erdgeschoß befand sich ein großes Musikzimmer mit dem Flügel und später einer technisch vollendeten Anlage zur Wiedergabe von Schallplatten. Ihm angeschlossen war eine kleine Eßecke, von der aus man auf die Terrasse gelangte. Ein

[30] M. Heidegger: Über den Humanismus, Frankfurt 1949, S. 39f.

Fremdenzimmer und die Küche vervollständigten dieses Stockwerk. Im Obergeschoß nahm Kaysers Arbeitszimmer den größten Raum ein, mit Bücherschränken an den Wänden und dem für alle, die Kayser besuchten, unvergeßlichen Doppelschreibtisch, der aus zwei schräg ansteigenden Pulten bestand, an denen man bequem arbeiten konnte; dicht daneben ein bis zur Decke reichendes schmales Bücherregal für den «Brockhaus» und die gerade zur Arbeit benötigten Bücher. Neben Schlafzimmer und Bad gab es im Obergeschoß noch ein grosses Bibliothekszimmer, in welchem magazinartig Regale aufgestellt waren, die unzählige Bücher, Zeitschriften und Noten enthielten. Bei Kaysers Tod mochten hier noch etwa 4500 Bücher stehen, doch hatte er schon einen großen Teil Jahre zuvor verkauft und auch bei der Auswanderung viele Bücher abgestoßen. Die ganze Wohnung war angefüllt mit den künstlerischen Produktionen der Familie. Da hingen noch Bilder aus Kaysers Jugend, die er mit viel Freude an kräftigen Farben gemalt hatte, wie er denn überhaupt an der Malerei vor allem die Farben schätzte und zur Graphik keinen so starken Zugang besaß. Dann waren da Bilder der Töchter, vor allem von Eva, die sich im Laufe der Jahre zu einer hochbegabten Malerin entwickelt hatte und sich ganz der abstrakten Malerei verschrieb. Verschiedene Ausstellungen ihrer Bilder hatten gute Resonanz gehabt. Porzellanmalereien von Ruth Kayser mit erstaunlicher Fülle der Einfälle, Keramik und Plastiken aus der Berliner Zeit der eigenen Töpferei, und in zunehmendem Maße vervollständigten auch Arbeiten der Enkelkinder, die alle drei die künstlerische Befähigung ihrer Eltern in vielversprechendster Weise geerbt hatten, diesen familiären Begabungsnachweis.

Die gediegene Atmosphäre des Hauses wurde viermal täglich durch einen geistigen Ausflug in die Welt unterbrochen: zweimal kam nämlich eine Tageszeitung, und zweimal wurden Nachrichten gehört. Es war eigentlich erstaunlich, daß der in mancher Weise so weltfremde Einsiedler Hans Kayser diese Mitteilungen aus der Welt fast pedantisch genau verfolgte und

wirklich mit Aufmerksamkeit und eigener Stellungnahme das zur Kenntnis nahm, was ihn doch eigentlich nicht zu berühren brauchte. Seine Gedanken flogen aber gern in die Weite, und auch Reisen machten ihm Freude – von denen er freilich ebensogern wieder in die Geborgenheit seines Hauses zurückkehrte.

Überhaupt sind gerade die letzten beiden Jahrzehnte seines Lebens durch einige weite Reisen gekennzeichnet. Natürlich war immer schon mal ein Vortrag hier und dort zu halten gewesen, sogar in Mailand und Wien, doch das waren Ausflüge, die im Beruf eines Gelehrten eigentlich selbstverständlich sind. Es wären auch viele Reisen in die alte oberschwäbische Heimat zu nennen, an der er sehr hing; er besuchte alte Freunde, Dr. Gabele und Schmid, oder in Sigmaringen Kapellmeister Hoff und Theo Reiser, zu dem er nach dem zweiten Weltkrieg in freundschaftlichen Kontakt getreten war und der sich dann sehr um die Weitergabe der Harmonik bemühte, und in Baden-Baden erlebte er ein freudiges Wiedersehen mit Alfred Döblin. Wichtiger aber waren einige große Reisen, und die überstrahlten sozusagen alles, was er in diesen Jahren ansonsten erlebte.

Die erste dieser Reisen führte Kaysers nach Capri, wohin sie Frau Elena Hosmann eingeladen hatte, die Inka-Forschungen betrieb[31] und deren Bekanntschaft Prof. Kurth vermittelt hatte, da sie sich sehr für die Harmonik interessierte. Sie war mit Conte Cerio verheiratet, der für Capri große Bedeutung hatte, und nahm in ihrem mit Raritäten gefüllten Palazzo Hans Kayser und seine Frau fast vier Wochen lang im Frühjahr 1954 herzlich auf. 1957 besuchten Kaysers sie noch einmal, doch verband sich dieser Besuch mit weiteren Plänen, da Hans Kayser in den Vorbereitungen seines Paestum-Buches steckte und die Tempel zu Paestum genau untersuchen wollte. Von Capri aus fuhr man aber erst nach Positano, wo damals Graf Schönborn lebte und auch Graf Arnold Keyserling, den Frau Hosmann kannte. Kaysers hausten dort in einem alten Palazzo recht provisorisch, und Frau Kayser erzählt noch gern, wie sie morgens mit Hilfe eines Ariadne-Bindfadens, den sie an die Haustür

[31] E. Hosmann: Ambiente de Altiplano, Buenos Aires 1945.

knüpfte, einkaufen ging, da sie sonst das Haus nicht wiedergefunden hätte. Dann aber ging es weiter nach Paestum, wo Hans Kayser die vielen Aufnahmen machte, die dann im Bildteil seines Buches erschienen, und wo er einzelne Messungen nachkontrollierte, die er der bekannten Paestum-Literatur entnommen hatte.

Bevor wir die nächste Reise erwähnen, die die wichtigste von allen werden sollte, muß noch von einer Kuriosität berichtet werden. Im Alter von 65 Jahren hatte Kayser plötzlich die seltsame Idee, sich ein Motorrad kaufen zu wollen. Aber als er sich gerade mit den Nebenumständen dieser Motorisierung vertraut machte, bekam er plötzlich aus Zürich ein altes englisches Auto geschenkt, das völlig vorsintflutlich war und gerade noch bis Bolligen kam, um dann nie wieder anzuspringen. Doch Kayser fand jetzt Interesse am Autofahren und kaufte sich einen alten Opel, der sich jedoch als wenig brauchbar erwies. Wie Kayser in diesem Alter den Führerschein gemacht hat, bleibt schleierhaft, jedenfalls fühlte er sich sehr sicher am Volant und faßte den Plan, am Steuer seines Wagens – inzwischen hatte er einen Volkswagen erstanden – die nächste große Reise anzutreten – und die sollte ausgerechnet nach Griechenland führen! Es ist ein Glück, daß man ihm dieses wahnwitzige Projekt wieder ausreden konnte; denn mit absoluter Sicherheit war vorauszusehen, daß er nicht weit gekommen wäre. War er doch in den ersten Jahren noch recht unsicher am Steuer und pflegte Gefahren zu unterschätzen, während er überall dort welche sah, wo keine waren. Diese für ältere Menschen typische Reaktionsweise war ihm natürlich gar nicht bewußt, dafür um so mehr den Mitfahrenden, die oft wahre Höllenängste ausgestanden haben müssen. Ein Glück, daß dann auch Ruth Kayser den Führerschein machte. Später fuhr Kayser allerdings recht gut, und der Verfasser erinnert sich gern der vielen Fahrten mit ihm nach Payerne, nach Kandersteg, nach Beatenberg, nach Yverdon usw., auf denen er dem Gast die Schönheiten der Schweiz zeigte und unterwegs ein nimmermüder Erklärer und Kunstführer war. Einmal fuhr er den Wagen auf der Straße

von Murten nach Bern sogar mit einer Geschwindigkeit von 110 km/h, und da hatte er geradezu etwas Sportliches an sich, wie es ihm in früheren Jahren auch eigen gewesen sein muß, als er es liebte, ausgedehnte Bergtouren zu machen.

Dann also kam die schon erwähnte Griechenland-Reise. Hans Kayser und seine Frau schlossen sich einer Reisegesellschaft an, die eine gutorganisierte Rundfahrt mit wissenschaftlicher Leitung durchführte und innerhalb von knapp drei Wochen im April 1959 praktisch alles Wesentliche in Griechenland zu sehen bekam. Mit dem Zug ging es nach Venedig, dann per Schiff nach Korfu, Itea, Piräus, Santorin, Kreta, Rhodos, Delos, Mykonos und zurück nach Piräus; von dort aus wurde eine Autorundfahrt nach Korinth, Mykenä, Epidaurus, Nauplia, Tiryns, Xylokastron und Patras unternommen, dort nach Brindisi übergesetzt und im Zug nach Hause gefahren. Selbstverständlich wurden an den einzelnen Stationen der Fahrt ausgedehnte Landausflüge unternommen, also auch Delphi, Athen, Olympia usw. besichtigt, so daß eine Fülle von Eindrücken gewonnen werden konnte. Kayser brachte eine Vielzahl herrlicher Farbaufnahmen mit und stand lange im Banne des Gesehenen; war für ihn doch diese Reise die Begegnung mit dem Lande des Pythagoras, die Fahrt zu den Müttern sozusagen oder die Einkehr in seine eigene geistige Heimat. Freilich war alles auch sehr strapaziös gewesen, insbesondere die Schiffsreise; er hatte viel unter Schlaflosigkeit gelitten und war am Ende sehr erschöpft.

Es folgte aber noch eine Reise in den Süden, die im Juni 1961 nach Gerace in Kalabrien führte. Dort besaß ein Bekannter und Freund der Harmonik, der Zürcher Zahnchirurg Dr. Oberlin, einen Palazzo, den er Kaysers für diesen Sommeraufenthalt zur Verfügung stellte; Dr. Erich Kayser und dessen Frau waren mit von der Partie, und auch Ruth kam dorthin. Hans Kayser hatte dieses Angebot sehr gelockt, weil er die Wirkungsstätten Pythagoras' kennen lernen wollte, jenes einstige Großgriechenland, das die Quelle so reicher weit in die Zukunft wirkender Geistigkeit war.

Die nächste Reise führte nicht so weit, hatte aber einen glücklichen und hocherfreulichen Anlaß: die Verleihung des Oberschwäbischen Kunstpreises 1961. Diese Verleihung fand allerdings erst 1962 statt, am 1. Juli in Saulgau, da man die Preise für zwei Jahre gemeinsam vergab und gleichzeitig den für 1962 an den Maler Prof. Theodor Werner verlieh. Kayser hat sich sehr über diese Ehrung gefreut, da er seine alte Heimat liebte und sich auch im Exil immer mit ihr verbunden fühlte; daß man sich dort seiner erinnerte und ihm bescheinigte, man sei sich der Bedeutung des berühmten Sohnes bewußt, berührte ihn tief. Man hatte das Gefühl, daß es nicht nur Theo Reiser, der die Laudatio hielt, ein persönliches Anliegen war, Hans Kayser zu feiern, sondern auch Landrat K. A. Maier, der die Überreichung vornahm. Ein weiteres Zeugnis für die wirkliche heimatliche Verbundenheit, die dort die Atmosphäre bildete, erfuhr der Verfasser erst unlängst nachträglich, da ihm der Präsident der Akademie der bildenden Künste in München, Prof. Josef Henselmann, erzählte, daß auch er in Saulgau zugegen war und sich gefreut hatte, Kayser wieder zu begegnen, den er noch von der Schule in Sigmaringen her kannte und der ihm, dem Jüngeren, damals schon als besonders begabt bekannt war.

Noch einmal, im Oktober 1963, fuhr Hans Kayser nach Rom, wo Ruth Kayser inzwischen den Archivar im Provinzialschulamt Rom, Umberto Giraldi geheiratet hatte. Und auf dieser Reise gelang ihm seine letzte bedeutende harmonikale Entdekkung. Bei einem Besuch der Vatikanischen Museen sah er sich nämlich das berühmte Bild Raffaels «Schule von Athen» genauer an und bemerkte auf jener Tafel, die ein Schüler vor Pythagoras hält, Zeichen, die ihm als Harmoniker sofort verständlich waren; handelte es sich doch um die beiden Versionen der sogenannten Tetraktys, einer durch die Pythagoreer bekannt gewordenen Folge von vier Zahlen, die entweder aus den Ziffern 1, 2, 3, 4 oder aus 6, 8, 9, 12 bestanden hat. Daß hier beide Zahlenfolgen vereint anzutreffen sind, ist in mehrfacher Hinsicht äußerst aufschlußreich; Näheres über diesen Fund und

die geistigen Zusammenhänge hat nach Kaysers Tod Julius Schwabe veröffentlicht[32].

In den letzten Lebensjahren machte Hans Kayser oft einen müden Eindruck, er schlief schlecht und verwendete deshalb starke Schlafmittel, doch auch die halfen nicht immer. Er hatte häufig Todesgedanken und sprach mit dem Verfasser oft darüber, wie die Harmonik nach seinem Tode weiterwirken würde. Besondere Freude bereitete ihm das rege Interesse, das in Wien der Harmonik entgegengebracht wurde, und er verfolgte mit großer Aufmerksamkeit die Bestrebungen des Präsidenten der dortigen Akademie für Musik und darstellende Kunst, Prof. Dr. H. Sittners, der die Harmonik in den Lehrplan der Akademie aufzunehmen suchte. Kayser hatte in Wien einige Vorträge gehalten und war begeistert von dieser Stadt, ihrer Atmosphäre und den Möglichkeiten, die dort die Harmonik mit Gewißheit haben würde. Briefe, in denen er um Auskünfte oder Belehrungen gebeten wurde, empfand er freilich als Belästigung und pflegte sie gar nicht oder sehr schroff zu beantworten; man hatte den Eindruck, daß er sein Lebenswerk für getan hielt und nicht mehr weiter zuständig sein wollte. Er pflegte alle Zudringlichkeiten mit der Bemerkung abzuwehren, daß er sein letztes Werk, eine umfassende, dreiteilige «Harmonikale Symbolik», noch unter Dach und Fach bringen müsse und keine Zeit zu verlieren habe. Doch nach seinem Tode wurde klar, daß dies immer nur Ausreden gewesen waren, da er schon im Januar 1956 seine Arbeit am Manuskript des letzten Werkes beendet hatte, dessen erster Teil in sich geschlossen ist und unbeschadet des fehlenden zweiten und dritten Teiles gedruckt werden kann[33]. Er schrieb dann zwar noch das Paestum-

[32] J. Schwabe: Hans Kaysers letzte Entdeckung: Die pythagorische Tetraktys auf Raffaels «Schule von Athen», in: Symbolon, Jahrbuch für Symbolforschung, Bd. 5. Basel 1966.

[33] Am Ende des Manuskriptes vom ersten Teil des nachgelassenen Werkes befindet sich eine Eintragung mit dem Datum 12. August 1961 und folgendem Wortlaut: «Nach 5½ Jahren 'schöpferischer Pause'». Diesem Vermerk schließt sich ein Text an, der inhaltlich nichts mit dem Manuskript zu tun hat, sondern die Skizze einer harmonikalen Geschichts-

Buch, doch bleibt unklar, woran er von da ab arbeitete – und er arbeitete ja tatsächlich oft bis tief in die Nächte hinein. Er las viel, doch ob seine Lektüre im Zusammenhang mit den noch ungeschriebenen Teilen des Buches stand, ist unbekannt. Dagegen spricht jedenfalls, daß er von jenem ersten Teil des unvollendeten Manuskriptes ein beträchtliches Stück in sauberster Handschrift auf ein besonders feines Papier in Großformat abschrieb, wie um ihm eine auch ästhetisch vollendete letzte und endgültige Fassung zu geben. Keinesfalls also überraschte ihn der Tod mitten in der Weiterarbeit an diesem letzten Werk.

Man machte sich Sorgen um ihn in diesen letzten Jahren, und vor allem sorgte sich seine Frau, die immer wieder versuchte, ihn mit einer diätetischen Lebensweise gesunder zu machen. Einmal war es sogar gelungen, ihn in ein auf Ernährungstherapie abgestimmtes Sanatorium zu bringen, doch kam er nach einigen Tagen voller Entsetzen wieder und erholte sich bei guter Hausmannskost. Zum Kummer seiner Frau trank er mit besonderer Vorliebe große Mengen eines Grapefruit-Mineralwassers und liebte es vor allem eiskalt aus dem Kühlschrank. Vernünftigem Zureden war er meist unzugänglich, und so wußte Clara Kayser oft keinen anderen Rat, als ihm rührende Ermahnungen schriftlich auf seinen Schreibtisch zu legen – aber auch die hielten nicht lange vor. Er wollte um keinen Preis als ein kranker alter Mann erscheinen und lebte weiter, wie er es immer gewöhnt war.

Freilich wirkte er mit seiner großen, stattlichen Erscheinung auch nicht krank, und nur wer ihn länger kannte, dürfte Veränderungen an ihm bemerkt haben. Geistig vor allem war er durchaus rege und reagierte mit der ihm eigenen Impulsivität. So z. B. als in der Zeitung «Der Bund» am 12. Juli 1963 ein Artikel mit der Überschrift «Retter Humanismus» erschien, in dem der Autor Ansichten äußerte, die Kayser nicht paßten.

deutung enthält. Dieses Nachwort, das mit dem Datum 14. August 1961 endet, wurde inzwischen vom Verfasser publiziert (siehe Werkverzeichnis).

Zornerfüllt schrieb er da einen Brief an die Zeitung, in dem er seinen ganzen Groll abwälzte und noch einmal wieder kundgab, wie hoch für ihn der Begriff Humanismus stand. Er beteiligte sich auch noch rege an den Diskussionen bei dem von Dr. Julius Schwabe veranstalteten Symbolikerkongreß in Basel im September 1963, wo es dem Verfasser endlich gelang, ihn mit einem Gelehrten bekannt zu machen, dessen Forschungen in mancher Weise mit seinen harmonikalen parallel liefen: mit Prof. Dr. Marius Schneider, dem bekannten Musikethnologen und großen Kenner der Musikmythen und Musiksymbole der außereuropäischen Kulturen. Kayser und Schneider wußten seit vielen Jahren voneinander, und Schneider hatte vom Verfasser, als dieser 1952 in seinen Kölner Seminarübungen als Gasthörer saß, harmonikale Korreferate halten lassen – nie aber waren sich beide begegnet.

Große Freude hatte er immer wieder durch die Besuche der Töchter mit ihren Angehörigen. Noch Weihnachten 1963 waren Neuners aus Stuttgart mit allen Kindern in Bolligen, und da schuf Prof. Hannes Neuner auch jene wundervoll ausdrucksstarke Plastik vom Kopf Hans Kaysers, der dieser hohe Anerkennung zollte, nicht ahnend, daß er damit sein letztes Abbild autorisierte. Für das Frühjahr 1964 war eine Kur mit seiner Frau geplant worden, doch wollte Kayser im März unbedingt erst nach Solothurn fahren, weil dort eine Ausstellung der Bücher von Charles Sealsfield war, die er gern gesehen hätte. Sie fuhren am 16. März dorthin, an einem stürmischen und düsteren Tag, und obwohl sich Hans Kayser nicht wohl fühlte, besuchte er auch noch das Grab des Dichters. Seitdem hustete er sehr und suchte den Arzt auf, der einen Bronchialkatarrh annahm. Er bekam dann einen Inhalationsapparat und feierte seinen 73. Geburtstag mit der ganzen Familie im festen Glauben, daß seine Krankheit nicht schlimm sei.

Der ihn behandelnde Arzt wurde in diesen Tagen zum Militärdienst eingezogen, und als sich keine Besserung des Befindens einstellte, wurde schließlich am 6. April ein anderer Arzt geholt, der feststellte, daß es sich nicht um Bronchial-

katarrh, sondern um Herzschwäche handle. Kayser erhielt starke Spritzen, die ihm aber sehr schlecht bekamen, so daß er unerträgliche Schmerzen hatte und sich sein Zustand nur verschlechterte. Da insbesondere die Nacht zum 9. April schlimm war, schlug Burkhard Neuner, der gerade zu Besuch da war, vor, ihn ins Krankenhaus zu bringen und fuhr ihn zum Tiefenau-Spital, wo man ihn genau untersuchte und einen Herzinfarkt feststellte. Die ganze Familie eilte herbei, fand den Vater aber ruhig und in guter Obhut; er war heiter und gelassen und sagte allen, daß es ihm gut gehe. Sein Befinden verschlechterte sich jedoch in den nächsten Tagen, und trotz Sauerstoffapparat fiel ihm das Atmen schwer. Als ihn seine Frau am Montag, dem 13. April, tröstete, sprach er, ohne die Augen zu öffnen, nur die Worte: «Jeder muß mal sterben.» Und das sollten seine letzten Worte sein. Die nächste Nacht verbrachte er zwar wieder ruhig, doch trat am 14. April eine auch für die Ärzte unerwartete plötzliche Verschlimmerung ein, und um 12.30 Uhr tat er seinen letzten Atemzug.

Man bahrte ihn im Krankenhaus auf und schmückte sein Bett mit Frühlingsblumen, in deren Mitte er lächelnd und wie von einem überirdischen Wissen verklärt lag. Seine Beisetzung fand am 17. April bei strahlendem Sonnenschein auf dem kleinen Kirchhof zu Bolligen statt, den er sich als letzte Ruhestätte gewünscht hatte. Die eindrucksvolle und Hans Kayser in hervorragender Weise würdigende Predigt von Pfarrer Dr. P. Marti stand unter dem Bibelwort aus dem Matthäus-Evangelium: «Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte; und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.» In der Kirche sprach ferner Dr. Alfons Melliger, während der Innenminister, Bundesrat Tschudi, schriftlich sein Beileid ausgesprochen hatte. Die Feier wurde umrahmt durch zwei Sätze aus den Streichquartetten Nr. 3 und 4 von Beethovens opus 18, die von jenem Quartett gespielt wurden, dem er noch bis zuletzt angehört hatte (Werner Lehmann, Lukas Scheublin, Eduard Angst und Ulrich Wenger). Am Grabe, das heute

durch einen schlichten Stein mit dem Lambdoma geschmückt ist, sprachen Theo Reiser und der Verfasser. Hans Kayser hatte sich aber, wie erst nachträglich festgestellt wurde, auf seine Weise in einer unnachahmlichen Art von der Welt verabschiedet. Jene nur teilweise ausgeführte Abschrift seines letzten Manuskriptes brach nämlich ab mit den Worten: « ... und sollte Unglück über uns kommen, so wissen wir, daß es in einem anderen Dasein einen Ausgleich gibt. Und sollten wir den Weg gehen, das Tor durchschreiten, das jeder von uns einmal durchschreiten muß, so treten wir ins Ewige ein, in die große Ruhe des Ungrundes, wo wir Schutz und Frieden finden vor allen Endlichkeiten und uns dem großen Geheimnis anvertrauen, der unendlichen Güte, dem Licht und der Harmonie der Ewigkeit».

VERMÄCHTNIS

Hans Kayser hat in den Jahren 1950 bis 1954 verschiedene Notizen niedergeschrieben und diese dann unter der Überschrift «Mein harmonikales Testament» zusammengestellt. Dieses Testament wurde einem kleinen Kreis von Freunden und Vertrauten übergeben, doch wurde nie über die Verwirklichung des Inhaltes gesprochen. Wir haben sicher den Begriff «Testament» nicht wörtlich als Aufforderung zur Befolgung aufzufassen, da Kayser selbst in den ihm danach noch verbleibenden zehn Lebensjahren wiederholt auch andere Auffassungen äußerte und sich vor allem immer mehr für ein Wirken der Harmonik in der Öffentlichkeit interessierte. Wir konnten wiederholt darauf hinweisen, daß er im Laufe seines Lebens an die beiden Möglichkeiten der Harmonik gedacht hat – esoterische Elitebildung und exoterische Breitenwirksamkeit –, und zeigten auf, wie er beide Wege einschlug, wennschon nie zum Extrem tendierend. Dennoch hing sein Herz offensichtlich mehr an dem esoterischen Ausbau der Harmonik, was ja auch ganz seiner eigenen Mentalität entsprach, und so dürfen wir in dem nachfolgend wiedergegebenen Testament ein Zeugnis dafür erblicken, wie er sich eine ideale Verwirklichung seiner Harmonik vorstellte.

HANS KAYSER
MEIN HARMONIKALES TESTAMENT

1. Die Welt entstand aus einem Geheimnis, dem Eidos (o/o), welches sich, in Selbstbespiegelung und Selbstbesinnung, zum göttlichen Urgrund, der Origo (1/1), dem Ursprung formte.
2. Dieses unerforschliche Geheimnis o/o ist nicht das Nichts, sondern das Alles, der Inbegriff, der Ungrund – letzterer Ausdruck im Sinne des Unaussprechbaren, Unbegreiflichen, des schlechthin *Seienden.*

3. Im Gegensatz zu allen Religionen und Philosophien sind die harmonikalen Theoreme und Wertformen keine bloßen Glaubenstatsachen oder logischen Philosopheme. Sie sind begründet auf unsere Sinnenwelt und gehören dem Wissen an, allerdings einem Wissen, dem neben unserer Sinneserfahrung (zu welcher wir das logische Denken mit dem Gehirn als organische Basis rechnen) eine meditative Veranlagung erforderlich ist, eine Art innerer Anschauung und Anhörung, wie sie jeder noch unverbildete Mensch besitzt.
4. Die Harmonik denkt über die Welt und den Menschen nach, und der Harmoniker besinnt sich, nachdem er ihre Gesetze und Normen erforscht hat, über das Erforschte, Gelesene, Erarbeitete, Erlebte. Diese Besinnung, welcher jeder heutige Mensch mindestens eine halbe Stunde des Tageslaufes opfern müßte, nenne ich «Meditation».
5. Wir brauchen kein künstliches geistiges Training, um «höhere Welten» zu erforschen. Unsere Sinnesanlagen sind so ungeheuer reich, daß wir noch Jahrtausende, ja solange es eine Menschheit gibt, zu tun haben werden, um immer wieder neue Erlebnisse, neue Erkenntnisse aus ihnen zu schöpfen.
6. Die Sünde (metaphysisch) liegt nicht im Absondern, im Egoismus, sie ist der Hereinbruch einer Zerrüttung in diese Welt. Durch die Bewahrung und Betonung des Individuellen in seiner völligen Reinheit wird der Bezug zum Göttlichen (Gleichtonlinie) frei. Egoismus ist die Zerschneidung dieses Bezugs. Der Mensch wird dadurch jedoch nicht sündhaft, sondern arm, hilflos und unglücklich.
7. Wir müssen unsere Lehre rein halten. Da die Harmonik im Chor der Wissenschaften eine Grenzwissenschaft ist und immer bleiben wird, besteht die große Gefahr, daß sie von rechts und links, das heißt von Seiten der Halbwissenden und der Zuvielwissenden Verfälschungen ausgesetzt ist. Ich meine hier nicht Irrtümer, denen wir selbst ausgesetzt sind wie jede andere Forschung auch. Ich meine den Fanatismus auf der einen Seite, der mit vorgefaßten fixen Ideen

die Harmonik benützt, um seine Utopien zu unterbauen, und den Kritizismus auf der anderen Seite, der entweder alles kurz und klein schlägt oder verdächtigt oder aber alles besser weiß, ohne sich die Mühe zu machen, die einfachen Grundtatsachen der Harmonik wie die der Tonzahl, der Bedeutung der audition visuelle, der harmonikalen Entsprechungslehre und der harmonikalen Symbolik intellektuell zu verstehen und seelisch zu vernehmen. Das Wort Orthodoxie hat einen schlechten Klang, weil man mit ihm Unduldsamkeit verbindet. Eine harmonikale Orthodoxie (vielleicht besser: Orthonomie?) hält jedoch den Menschen in seiner Entscheidung völlig frei und zwingt sich niemandem auf, eben weil die harmonikalen Grundtatsachen unverrückbar feststehen. Sie vermittelt nicht nur Wissen und wendet sich nicht nur an den Glauben, sondern verschafft Gewißheit. Diese Gewißheit festigt das Wissen und enthebt es einer dauernden Revision. Sie unterbaut den Glauben und gibt dem Wissenschaftler, besonders dem exakten – denn die Harmonik ist auf ihrer untersten Ebene eine exakte Wissenschaft – die Möglichkeit, die Glaubenstatsachen von seiner, des Wissenschaftlers Denkungsweise aus ernst zu nehmen und zu verstehen. Die Harmonik ist keine Religion und soll nie eine solche werden. Aber sie festigt den Glauben durch das von ihr gehobene und erarbeitete Wissen und überbrückt dadurch das unglückselige Schisma zwischen lebendigem Wissen und religiösem Leben.

8. Natürlich wird es im Laufe der Zeit immer mehr Harmoniker geben, und diese sollen sich in freier Vereinigung – die Form dieser Vereinigung skizziere ich nachher, auch wird sie sich nach der Situation der Epoche richten – zusammenschließen und in freiem Meinungsaustausch ihre Ideen austauschen. Dies kann von Zentralen aus geschehen, die von bewährten Harmonikern geleitet werden, welche sich durch positive harmonikale Arbeiten ausgewiesen haben. Es soll dies aber soweit möglich unter Ausschluß der Öffentlichkeit geschehen. Mit der Zeit wird sich in allen

Berufen und in allen Ländern eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten bilden, die zur rechten Zeit und am rechten Ort die harmonikale Idee auch in ihren Taten und Handlungen verwirklichen und die unter sich als Brüder und Schwestern sich die Treue halten. In dem Tohuvabohu der heutigen Vermassung halte ich diese Form der Regeneration für die einzige, die einen Erfolg hinsichtlich der Verwirklichung des Höchsten im Zeitlichen verspricht.

9. Kein Harmoniker wird sich einbilden, ein vollkommener Mensch zu sein. Schon rein persönlich ist er sich seiner Unzulänglichkeit bewußt, und dies, sowie das stille Hinhören auf das, was seine Mitmenschen um ihn herum leiden, tun und treiben, die geistige, soziale und politische Lage seiner Zeit, die Sicht auf Historie und Vergangenheit wird ihn bescheiden und demütig werden lassen gegenüber den unerforschlichen Mächten, die Gestalt und Leben des Universums formten. Aber die Ergebnisse der harmonikalen Forschung geben ihm eine Gewißheit des «Dennoch», der tatsächlichen Existenz von Normen des Guten, Wahren und Schönen, die trotz der Zerrüttungsfaktoren in dieser Welt aufleuchten und auftönen. Dies ist seine Gewißheit, und diese Gewißheit hat eine innige Verbindung mit dem Gewissen, was er als das Gewissen der Welt in sich fühlt und von dessen Existenz er weiß. Hier ist die Mauer, an welcher jeder Nihilismus zerschellt.

10. Ihrem inneren Wesen nach ist die Harmonik eine Lehre, die nicht an die breite Öffentlichkeit gehört, eine Elite von Menschen angeht und innerhalb der immer mehr zunehmenden Vermassung und Kollektivierung das «personare» = Durchtöntwerden vom Ewigen her pflegt und behütet. Der Veräußerlichung setzt der Harmoniker eine Verinnerlichung der Persönlichkeit entgegen, die auf den inneren Klang der Dinge zu lauschen vermag.

11. Auf keinen Fall darf jedoch diese Verinnerlichung, diese Abwendung vom öffentlichen «Betrieb» eine Flucht vor der Öffentlichkeit werden. So, wie der einzelne Harmoni-

ker in entscheidenden Fällen auch öffentlich für das, was er sich erarbeitet hat, geradestehen wird, so wird es auch immer wieder Notstände in Krisenzeiten – ich denke dabei durchaus nicht an *nur* politische – geben, wo die Harmoniker auch nach außen ihre Stimme werden erheben müssen. Ferner wird es auch immer Brüder und Schwestern unter uns geben, die der harmonikalen Idee mehr durch Wort und Rede als durch Schrift und Bücher zu dienen vermögen. Diese können der Idee der Harmonik in Kursen, in Vorträgen auf dem Podium oder im Rundfunk ebenso nützlich sein wie die nur still im eigenen Studio Arbeitenden. Nur mögen sie bedenken, daß sie sich vor jedem «Betrieb» hüten und das Talent ihrer Rede nur dazu benützen sollten, um zu der Seele ihrer Zuhörer zu sprechen und, wenn möglich, Begeisterte zu finden, die später in unseren Kreis aufgenommen werden können.

12. Die Leitung der harmonikalen Gemeinschaft darf an kein Land und keinen Ort gebunden sein. Zuerst werden sich irgendwo Zellen von Harmonikern bilden, diese werden sich mit den Zellen anderer Länder in Verbindung setzen und durch schriftlichen oder persönlichen Kontakt ihre Ideen, Arbeiten, Erfahrungen austauschen. Es ist wichtig, daß die eigentlichen harmonikalen Forschungsarbeiten im Manuskript dem internen Kreis der ausgewiesenen Harmoniker zugänglich gemacht werden und erst dann, wenn die Leitung auf Grund des Für und Wider das «Imprimatur» erteilt, zum Druck freigegeben und im Sinne der Akróasis als vertretbar anerkannt werden. Diese «Leitung» der harmonikalen Weltgemeinschaft denke ich mir in periodischer Wahl von den internen Mitgliedern jeweils auf sechs Jahre gewählt, wobei der Charakter der Persönlichkeit und ihre harmonikal-schöpferische Leistung den Ausschlag geben soll. Diese letztere ist der einzige Maßstab für die Mitgliedschaft. Es kommt nicht darauf an, ob die Arbeit groß oder klein, gedruckt oder nicht gedruckt ist, sondern einzig und allein auf den inneren Gehalt, der sie als einen Baustein

der harmonikalen Architektonik charakterisiert. Das kann schon auf einer Schreibmaschinenseite geschehen.

13. Wir müssen uns ferner vor einer Geheimnistuerei, vor allem, was mit irgendeinem «Logentum» ähnlich ist, überhaupt vor einer Haltung hüten, die sich kraft eines bestimmten Wissens über andere Menschen erhaben zu sein glaubt. Jede harmonikale Tatsache kann jedem mitgeteilt werden, wenn er wirkliches Interesse dafür zeigt, und unsere Devise sei: jede andere Forschung und Lehre bestehen zu lassen und echten Forschergeist immer da anzuerkennen, wo er sich als ein solcher ausweist. Eine geistige Welt-Panacee gibt es nicht, und wir Harmoniker sind uns bewußt, daß auch wir innerhalb der Geistesgeschichte der Menschheit nur *einen* von vielen Beiträgen leisten.

14. Streitet euch nicht! Wenn Meinungsverschiedenheiten auftauchen, dann hört zuerst still auf das, was der andere zu sagen hat, und versucht, euch in seine Denkungsart hineinzuversetzen. Lassen sich die Differenzen, seien es solche menschlicher Art oder solche der Lehre, nicht ausgleichen, so tragen die beiden Parteien ihre Meinung dem harmonikalen Areopag vor. Dieser besteht aus sechs bewährten Harmonikern, welche der Leiter der harmonikalen Arbeitsgemeinschaft während seiner sechsjährigen Amtsperiode aus freiem Ermessen für die gleiche Zeit wählt. Diese sieben Persönlichkeiten haben über das Für und Wider, das Ja und Nein der vorgetragenen Differenzen zu entscheiden.

15. Die «Orthodoxie» soll jedoch nie so weit getrieben werden, daß ein Gewissenszwang entsteht. Auf allen drei Stufen der Harmonik, auf ihrer wissenschaftlichen Ebene vielleicht noch am wenigsten, aber innerhalb der harmonikalen Entsprechungslehre und Symbolik können sehr wohl verschiedene Ansichten nebeneinander bestehen. Entscheidend ist hier einzig und allein das Schauen und das Erhören des obersten harmonikalen Symbols der o/o. Wird dieses verletzt oder abgelehnt, so hat der Betreffende aufgehört, ein Harmoniker zu sein. Aber die Brüder und Schwestern

sollen dennoch seine Ansicht respektieren und ihn im Guten aus unserer Gemeinschaft entlassen.

16. Disputationen mit noch oder wieder Außenstehenden haben nur einen Sinn, wenn wir vom guten Willen einer Verständigungsbereitschaft überzeugt sind. Fehlt dieser, so schweigen wir besser; alles andere wäre Zeit- und Energieverlust.

17. Wenn die Entwicklung der weißen Rasse in der Richtung fortschreitet wie bisher, so sehe ich düster in die Zukunft. Dies darf uns aber nicht dazu verleiten, nicht mit allen Fasern unseres Herzens, mit der ganzen Gewißheit dessen, was uns die harmonikalen Forschungsergebnisse vermitteln, an eine Welt der Normen zu glauben. Vielleicht war die Hybris, die schon am Anfang der europäischen Kultur steht, und die sich heute in riesigen Ausmaßen selbst zu überbieten scheint, weltgeschichtlich notwendig: wenn es so weitergeht, führt sich die Menschheit ad absurdum. Aber vergessen wir nicht, was Europa in den 2500 Jahren an Großem in Kunst, Literatur, Musik und Wissenschaft geleistet hat! Griechenland ging unter, aber es ist heute noch geistig lebendig. Die Harmonik kann eine Bewahrerin, Hüterin dessen sein, was in diesen 2500 Jahren an Aufbauendem geschehen ist. Sie kann das Große weitertragen in kommende Kulturen, daß es sich doch erhalte, weiterblühe und gedeihe.

18. Denn das Wesen der Harmonik ist ihre Geschichtslosigkeit. Eben deswegen ist sie an keinen Raum, keine Zeit, keine Epoche, keine Rasse und kein Volk gebunden und vermag dennoch alle Zeiten und Völker zu befruchten. Die Akróasis hört auf das Seiende und das Ewige. Beides ist ein Geheimnis im Herzen aller Menschen, ja das Geheimnis des Menschen selbst.

19. So stehen wir Harmoniker vor einer großen Verantwortung. Das Verantworten verpflichtet, auf das Wesentliche eine Antwort zu geben und mit dem Wort keine Schindludereien zu treiben. Die Sprache, die Rede, das Wort ist das geistige und damit menschliche Konzentrat der Akróasis. Antwor-

ten heißt gegenüber jemandem geistig Stellung nehmen. Man kann das aber nur, wenn die Akróasis das Wort durchtönt, wenn wir uns vom Ewigen durchdrungen fühlen. Sonst bleibt alles Reden in einer Gehirnakrobatik stecken und wird sinn-los.

20. Wir Harmoniker glauben an und wissen von der Heiligkeit der Sinne. Der Schöpfer hat uns die Sinne nicht dazu gegeben, daß wir sie zum Wohlleben eines immer mehr sich steigernden Komforts ausnützen, sondern daß sie uns den Weg zum Göttlichen weisen. Dies darf aber nicht so geschehen, daß wir mittels des Intellekts die einzelnen Sinneseindrücke bewußt aufwerten und uns dann einbilden, wir könnten mittels eines logischen Trainings zur Welt der Werte vorstoßen. Das wäre Selbstbetrug, und aus diesem Grunde lehnen wir auch alle sogenannten «geistigen» Trainings (Yoga usw). als untauglich und letztlich nur zur Selbstüberhebung führend ab. Wenn uns der Schöpfer mit den Sinnen begabt hat, so freuen wir uns darüber, daß wir diese wunderbaren Organe besitzen, lassen sie selbst «sprechen» und hören wir still auf das, was sie uns vermitteln. Der Trug liegt nicht in dem, was sie aussagen, sondern in dem Mißbrauch, den wir mit ihnen treiben.

21. Die harmonikalen Gesetze und Normen weisen auf das Ewige, Unvergängliche. Aber die ganze Natur und wir Menschen in ihr stehen im Zeiträumlichen, Vergänglichen. Jeder unserer Schwestern und Brüder kämpft sich in Freud und Leid durch im Leben, welches das Schicksal nur ihnen allein, ihrer einzigartigen Individualität verleiht. Wenn ich es für unumgänglich halte, daß Jeder, der in den harmonikalen Kreis einzutreten wünscht, sich über die harmonikale Elementarlehre unterrichtet und sich eine gründliche Kenntnis von den Grundtatsachen der Akróasis verschaffe, so wünschte ich, daß Jeder gemäß seiner Individualität, seiner Persönlichkeit, sich in einer besonderen, nur ihm gemäßen Weise von unserer Lehre «durchtönen» und sich ansprechen läßt. Das Gebiet der Harmonik umfaßt so weite

Bezirke, daß Jeder sich von einem bestimmten Ort aus ganz besonders angezogen fühlen und eben von hier aus zum Eidos o/o gelangen wird. Wir alle sind Tonpunkte, Seinswerte im Lambdoma, der «Harfe Gottes», und müssen unsere Gleichtonlinien zur o/o suchen und finden.

22. Das wichtigste Gerät für jeden Harmoniker soll das Monochord sein. Von Pythagoras erzählt die Legende, daß er kurz vor seinem Tode seine Schüler gebeten habe, noch einmal das Monochord anzuschlagen, «andeutend hiermit, daß der Gipfel der Vollendung in der Musik mehr rein geistig durch die Zahlen als sinnlich durch das Gehör wiederzugewinnen sei» (Aristides Quintilianus). Das bedeutet, daß für die Pythagoreer das Monochord ein Symbol dafür war, mittels des Hörens zu den Normen («Zahlen») vorzustoßen und eben hierdurch den «Gipfel der Vollendung in der Musik», das heißt die Weltmusik, die Akróasis, «wiederzugewinnen». Benützt euer Monochord nur in stillen Stunden und allein, am besten des Abends nach getaner Arbeit. Ein Tisch, ein Stuhl, eine kleine Kammer und dieses ehrwürdige Instrument vor euch! Stellt die Stege auf die Zahlenverhältnisse, die euch das Lambdoma lehrt, schlagt die Saitenstrecken an, hört die Intervalle und Akkorde und vertieft euch in die melodischen «Nomoi» (=Melodietypen), die ihr aus den Saitenteilungen erklingen hört – immer in anderen Varianten, anderen seelischen Gestalten, je nach den Normen, die ihr wählt – und es wird eine große Ruhe über euch kommen, eine Ahnung von einer Sphärenmusik wird in eurer Seele aufleuchten, die von Gott ist, zu Gott führt und die ihr die Gnade habt, zu hören und zu erkennen.

DIE WERKE HANS KAYSERS

A. BÜCHER

1. Literarische Parallelen zwischen Fra Angelicos Darstellungen des Jüngsten Gerichtes und den Schriften des Antoninus Florentinus, Diss. Erlangen 1925 (ungedruckt).
2. Orpheus. Morphologische Fragmente einer allgemeinen Harmonik, Lfg. 1, Berlin 1926
3. Urformen der Natur, Berlin 1927
4. Der hörende Mensch, Berlin 1932
5. Vom Klang der Welt, Zürich 1937 und 1946[2]
6. Abhandlungen zur Ektypik harmonikaler Wertformen, Zürich 1938 und 1946[2]
7. Grundriß eines Systems der harmonikalen Wertformen, Zürich 1938 und 1946[2]
8. Harmonia Plantarum, Basel 1943
9. Akróasis. Die Lehre von der Harmonik der Welt, Basel 1946 und 1964[2] (mit einem biographischen Nachwort von J. Schwabe), Stuttgart 1947
10. Ein harmonikaler Teilungskanon, Zürich 1946 (Harmonikale Studien, Heft 1)
11. Die Form der Geige, Zürich 1947 (Harmonikale Studien, Heft 2)
12. Lehrbuch der Harmonik, Zürich 1950
13. Bevor die Engel sangen. Eine harmonikale Anthologie, Basel 1953
14. Paestum, Heidelberg 1958
15. Harmonikale Symbolik, op. postum. (Mskr.)

B. AUFSÄTZE

1. Orpheus in der Unterwelt, Berlin 1924 (Blätter um Orpheus 1)
2. Vom Widerspiel, Berlin 1924 (Blätter um Orpheus 2)

3. Der Ton im All, in: Jahrbuch für kosmo-biologische Forschung, Bd. 1, Augsburg 1928
4. Albert Freiherr von Thimus, in: Kölnische Volkszeitung, 12. Januar 1930
5. Der hörende Mensch, in: Die Böttcherstraße, Jg. 2, Heft 2, Bremen 1930.
6. Vom Atombegriff, in: Blätter für harmonikale Forschung, Heft 6, November 1934
7. Bestimmungsfragen der Harmonik, in: Blätter für harmonikale Forschung, Heft 7, Januar 1935
8. Albert Freiherr von Thimus, in: Blätter für harmonikale Forschung, Heft 8, März 1935
9. Die H-Perspektive, in: Blätter für harmonikale Forschung, Heft 9, Mai 1935
10. Harmonikale Proportionstechnik, in: Blätter für harmonikale Forschung, Heft 10, Juli 1935
11. Entsprechungen, in: Blätter für harmonikale Forschung, Heft 11, September 1935
12. Pythagoras, in: Blätter für harmonikale Forschung, Heft 12, November 1935
13. Tonspektren, in: Blätter für harmonikale Forschung, Heft 13, März 1936
14. Tagebuch vom Binntal, in: Blätter für harmonikale Forschung, Heft 14, Herbst 1936
15. Das Formendenken des Paracelsus, in: Nova Acta Paracelsica 1, Basel 1944
16. Ein botanisches Fernrohr, in: Der kleine Bund, Bern, 14. Mai 1944
17. Ein vergessenes Problem, in: Der kleine Bund, Bern, 21. Mai 1944
18. Professor Barbatus, in: Der kleine Bund, Bern, 28. Mai 1944
19. Ophrys Muscifera, in: Der kleine Bund, Bern, 4. Juni 1944
20. Atomos, in: Der kleine Bund, Bern, 2. Juli 1944
21. Vom goldenen Schnitt und den Proportionen überhaupt, in: Der kleine Bund, Bern, 9. Juli 1944

22. Harmonik, ein neues Forschungsgebiet, in: Die Tat, Zürich, 15./16. Juli 1944
23. Mein Schreibtisch, in: Der kleine Bund, Bern, 23. Juli 1944
24. Wissenschaft und Philosophie, in: Der kleine Bund, Bern, 20. August 1944
25. Pinguicula, in: Der kleine Bund, Bern, 24. September 1944
26. Sphärenharmonie, in: Der kleine Bund, Bern, 12. Nov. 1944
27. Was ist «Haptik»?, in: Der kleine Bund, Bern, 7. Januar 1945
28. J. Kepler und die Sphärenharmonie, in: Schweizer Rundschau, Heft 7/8, Jg. 1946/47
29. Haptik, in: Lexikon der Pädagogik, Zürich 1950
30. Harmonik, in: Lexikon der Pädagogik, Zürich 1950
31. Die Lehre vom Klang der Welt, in: Die neue Zeitung, München, 7. August 1951
32. Geleitwort, in: Veröffentlichungen des Instituts für harmonikale Forschung, Sektion Deutschland, Folge 1, Hommerich 1955
33. Vom Atombegriff, in: Blätter für hörende Menschen, Heft 3–4, Hommerich 1955 (Nachdruck von 6)
34. Paestum, die Harmonik des Poseidontempels, in: Internationale Asbestzement-Revue, Zürich, Januar 1956 (gleichzeitig in englischer und französischer Sprache)
35. J. Kepler und die Sphärenharmonie, in: Blätter für hörende Menschen, Heft 1, Hommerich 1956 (Nachdruck von 28)
36. Paul Klee, in: Schwäbische Zeitung, 12. Dezember 1956
37. Die Harmonik als exakte Wissenschaft, in: Blätter für hörende Menschen, Heft 1, Hommerich 1957
38. Über meine Kurse in Basel und Zürich, in: Blätter für hörende Menschen, Heft 2–3, Hommerich 1957
39. Erwiderung auf «Ein kritisches Wort zur harmonikalen Musik- und Weltbetrachtung» von Gottfried Steyer, in: Musik und Kirche, Heft 4, Kassel 1958
40. In eigener Sache, in: Blätter für hörende Menschen, Heft 3–4, Hommerich 1958

41. Die Harmonie der Welt, in: Eranos-Jahrbuch 27, Zürich 1959
42. Die Begriffe Gottheit und Schöpfergott in der harmonikalen Symbolik, in: Symbolon, Jahrbuch für Symbolforschung, Bd. 1, Basel 1960
43. Der harmonikal-architektonische Teilungskanon des Villard de Honnecourt, in: Internationale Asbestzement-Revue, Zürich, Juli 1962 (gleichzeitig in englischer und französischer Sprache)
44. Nachwort zum hinterlassenen Manuskript, in: Zeitschrift für Ganzheitsforschung, Jg. 9, Heft 4, Wien 1965
45. Die Harmonie der Welt, in: Gibt es Grenzen der Naturforschung?, Freiburg usw. 1966 (Herder-Bücherei 253) (Nachdruck von 41)

C. EDITIONEN

1. Schriften Jakob Böhmes, Leipzig 1920 und 1923^2 (Der Dom – Bücher deutscher Mystik)
2. Schriften Theophrasts von Hohenheim, genannt Paracelsus, Leipzig 1921 und 1924^2 (Der Dom – Bücher deutscher Mystik)
3. Böhme, Jakob: Sex Puncta Theosophica, Leipzig 1921 (Insel-Bücherei Nr. 337)
4. Schmieder, Karl Christoph: Alchemistische Transmutations, Leipzig 1923 (Chorus mysticus)
5. Böhme, Jacob: Von der Gnaden-Wahl, Leipzig 1924 (Chorus mysticus)
6. Cock, William: Meteorologia, Leipzig 1924 (Chorus mysticus)
7. Böhme, Jakob: Von der Gnadenwahl oder dem Willen Gottes über den Menschen, Leipzig 1924
8. Böhme, Jakob: Die Gnadenwahl, Berlin 1927
9. Schmieder, Karl Christoph: Alchemie, Berlin 1927
10. Meister Eckhart: Von der Armut der Seele, Berlin 1927

D. KOMPOSITIONEN

Chronologisch vom Verfasser zusammengestellt, doch keiner näheren Einsicht oder Analyse unterworfen. Die angegebenen Bemerkungen und Daten befinden sich meist am Ende der Kompositionen.

1. Sonatine für Cello und Klavier, 19. Februar 1909
2. Suite e-moll für Violine und Klavier, 9. Februar 1910
   Motto:
   Betet dann, doch betet nur
   zu Euch selbst und Ihr beschwört
   aus der eigenen Natur
   einen Geist, der Euch erhört.
3. Drei Lieder für Sopran und Klavier
   a) Der Mai, 20. November 1910
   b) Es ist ein Schnee gefallen, 16. November 1910
   c) Der Musikus, 19. Oktober 1910
4. Vier Lieder für Sopran mit Streichquartett
   a) Tanzlied (Text: Altes Volkslied), 22. Dezember 1910
   b) Abend (Text: Martin Greif), 20. Dezember 1910
   c) Erhebung (Text: R. Dehmel), 2. Dezember 1910
   d) Jetzt möcht i nur au wissa (Text: Altes Volkslied), 19. Dezember 1910
5. Sonate für Streichorchester f-moll, 8. Januar 1911
6. An den Herrn, Lied für Sopran und Klavier (Text: Rich. Schaukal), 18. Mai 1911
7. Der römische Brunnen, vierstimmiger Chor a cappella (Text: C. F. Meyer), 19. Oktober 1911
8. Lieber Morgenstern, Lied mit Klavierbegleitung (Text: R. Dehmel), 27. Oktober 1911
9. Streichquartett D-dur, 14. Februar 1912
10. Im Wäldeli drobe, Sologesang, Violoncello und Klavier, 20. April 1912
11. Schilflieder, fünf Lieder für Sologesang und Klavier (Text: Lenau), Frühjahr 1912
12. Con sordino, Sologesang und Klavier (Text: Herm. Hesse), 28. Oktober 1912 (G. D. zum Gedächtnis)
13. Streichquartett g-moll, 9. Februar 1913

14. Bauernlied, Variationen für Klavier über ein Thema von Reinhard Keiser, 3. März 1913
15. Serenade für Flöte (Violine), Violine und Viola, 12. Juni 1913
16. Deo ignoto, Sologesang und Klavier (Text: A. Gabele), 7. Oktober 1913
17. Ich stand im Weidenbusch verborgen, Sologesang und Klavier (Text: A. Gabele), 9. Januar 1914
18. Streichquartett (Motto: panta rei), 19. Februar 1914
19. Sinfonietta, Orchesterpartitur, 1914 (Hier begann der große Krieg!)
20. Streichquartett, 3. Januar 1916 (Dieses Quartett wurde im Lyzeum Klub Berlin unter der Ägide von Frau v. Bülow aufgeführt)
21. Streichquartett (unvollendet), 9. März 1916 (Hier wurde ich zum 2. Mal eingezogen!)
22. Streichquartett (durchgestrichenes Motto: Vita somnium breve), begonnen Biberach Frühjahr 1920
23. Chorus mysticus, Partitur für Orchester, Chor und Solisten. 1. Fassung 1915, 2. Fassung 1926, 3. Fassung 30. April 1929 (Ostermontag). (Reinschrift im Besitz von Katharina Kippenberg)
24. Symphonie cis-moll op.2, 23. Oktober 1927 (Reinschrift im Besitz von Katharina Kippenberg)
25. Streichquartett (op. 1 durchgestrichen), 15. Februar 1924 bis 17. Januar 1928
26. Fünf Orchesterstücke in C (nach harmonikalen Prinzipien, Ein Versuch), 12. Juni 1934
27. Streichquartett op. 5, 13. Juni 1934 bis 22. Juli 1934
28. Das Ein-Ton-Lied (notiert für Streichquartett), 12. Oktober 1939
29. Streichquartett gis-moll (In memoriam D.), 29. Mai 1945 bis 30. Juni 1945
30. Streichquartett (?) 24. Januar 1950
31. Nun leuchtet schon wieder, Lied für Alt und Klavier (Dichter unbekannt)

32. Uf'm Bergli, Sologesang und Klavier (Text: Goethe)

Außerdem befinden sich im Nachlaß Skizzen, Fragmente, Abschriften, Übungen usw., die noch der näheren Klassifizierung bedürfen.

E. VORTRÄGE

1. Allgemeine Harmonik, fünf Vorträge im Breslauer Rundfunk, ab 21. Oktober 1929
2. Geschichten aus Schwaben, Deutsche Welle, 7. November 1933, 15.45 bis 16.00 Uhr
3. Stein der Weisen (Hörspiel um Berthold Schwarz, Paracelsus, Jakob Böhme und Joh. Friedrich Böttcher), Deutschlandsender, 15. August 1935, 17.00 bis 17.45 Uhr
4. Der hörende Mensch, Vortragszyklus in der Schulwarte Bern
   a) Einführung in die Harmonik, 3. Dezember 1935
   b) Das Wesen der Tonzahl (Monochordversuche), 10. Dezember 1935
   c) Vom Klang im Anorganischen, 17. Dezember 1935
   d) Vom Klang im Organischen, 7. Januar 1936
   e) Harmonik und Kunst, 14. Januar 1936
   f) Harmonikale Symbolik, 21. Januar 1936
5. Harmonik und Naturwissenschaft, Naturwissenschaftliche Gesellschaft Thun, 14. November 1938
6. Harmonik und Wissenschaft, Philosophische Gesellschaft der Deutschen Schweiz, Bern, 23. November 1940
7. Harmonik, ein Weltbild des hörenden Menschen, Philosophische Gesellschaft Basel, 2. Dezember 1942
8. Das Formdenken des Paracelsus, Kloster Einsiedeln 1941 (Datum nicht feststellbar)
9. Das Problem der Bildung, Philosophische Gesellschaft der Deutschen Schweiz, Bern, 11. Dezember 1943
10. Formprobleme der Harmonik, Zürcher Werkbund, 7. Februar 1944
11. Harmonik, die Lehre vom Klang der Welt, Nona Triennale di Milano, Mailand, 28. September 1951

12. Zur Symbolik des Lambdomas, Gesellschaft für wissenschaftliche Symbolforschung, Basel, 24. September 1955.
13. Harmonikales Seminar an der Musik-Akademie der Stadt Basel, zehn Vorträge ab 17. Oktober 1956
14. Die harmonikale Symbolik der drei griechischen Tempel zu Paestum, Akademie für Musik und darstellende Kunst Wien, 30. Mai 1957
15. Die Harmonie der Welt, Radio Wien, 31. Mai 1957
16. Die Begriffe Gottheit und Schöpfergott in der harmonikalen Symbolik, Gesellschaft für wissenschaftliche Symbolforschung, Basel, 21. September 1957
17. Die Harmonik der drei altgriechischen Tempel zu Paestum, Tatkreis Kunst der Ruhr, Essen, 19. Dezember 1957
18. Harmonikaler Kursus im Hause des Architekten André M. Studer, Zürich, zehn Vorträge im Winter 1957/58
19. Paestum, Philosophische Gesellschaft Bern, 11. Januar 1958
20. Die Harmonie der Welt, Eranos-Tagung Askona, 21. August 1958
21. Harmonikaler Kursus im Hause des Architekten André M. Studer, Zürich, vier Vorträge Ende 1958
22. Akróasis, die neue Lehre vom Hören, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm, 2. Februar 1959, 21.00 Uhr
    (2. Teil des Eranos-Vortrages mit biographischem Vorwort)
23. Harmonice mundi – die Harmonie der Welt, sechs Vorträge in Radio Basel
    a) Die Probleme der Harmonik, 15. Januar 1962
    b) Vom Klang in der Materie, 22. Januar 1962
    c) Die Geschichte der Harmonik, 29. Januar 1962
    d) Johannes Kepler und seine Weltharmonik, 5. Februar 1962
    e) Die Harmonik in den Künsten, 12. Februar 1962
    f) Ergebnisse und Aussichten der Harmonik, 19. Februar 1962

F. DIE BÄNDE DER REIHE «DER DOM – BÜCHER DEUTSCHER MYSTIK» DES INSEL-VERLAGES

1. Jakob Böhme: Schriften (Hans Kayser), Leipzig 1920 und 1923²
2. Theophrastus Paracelsus: Schriften (Hans Kayser), Leipzig 1921 und 1924²
3. Meister Eckhart: Deutsche Predigten und Traktate (Friedrich Schulze-Maizier), Leipzig 1927
4. Jan van Ruisbroeck: Die Zierde der geistlichen Hochzeit und kleinere Schriften (Friedrich M. Huebner), Leipzig 1924
5. Heinrich Seuse: Deutsche Schriften (Anton Gabele), Leipzig 1924
6. Johann Tauler: Predigten (Leopold Naumann), Leipzig 1923
7. Eine deutsche Theologie (Josef Bernhart), Leipzig 1920
8. Hildegard von Bingen: Schriften (Johannes Bühler), Leipzig 1927
9. Johannes Kepler: Kosmische Harmonie (Walter Harburger), Leipzig 1925
10. Johann Georg Hamann: Schriften (Karl Widmaier), Leipzig 1921
11. Franz von Baader: Schriften (Max Pulver), Leipzig 1921
12. Gustav Theodor Fechner: Zend-Avesta (Max Fischer), Leipzig 1919 und 1922²
13. Mystische Dichtung aus sieben Jahrhunderten (Friedrich Schulze-Maizier), Leipzig 1925

G. DRUCKE DER KAYSERSCHEN DRUCKEREI «KUNST UND TECHNIK»

(soweit feststellbar)

1. Widmaier, Karl: Der Diktator, Berlin 1923
2. Biedermann, Flodoard Frh. v.: Goethe als Rätseldichter, Berlin 1924
3. Gabele, Anton: Jörg Jubels Glück, Berlin 1924
4. Nebel, Otto: Das Wesentliche, Berlin 1924

Außerdem alle Werke Hans Kaysers der damaligen Zeit

NAMENREGISTER

Adler, Bruno 32 45ff. 49 72 95 98
Adler, Florian 72
Adler, Hans 49
Angst, Eduard 119
Antoninus Florentinus 31f. 130
Aristides Quintilianus 129
Arp, Hans 101
Augustin, Hermann 107

Baader, Franz von 138
Bach, Johann Sebastian 98 104
Bäcker 63
Bahr, Hermann 64f. 69
Beethoven, Ludwig van 17 19 28 100 104 119
Benz, Richard 77
Bernhart, Josef 138
Bethmann Hollweg, Theobald von 32f.
Biedermann, Flodoard von 41 138
Blume, Friedrich 77
Böhme, Jakob 24 35ff. 39 133 136 138
Böttcher, Johann Friedrich 136
Bouquet, Fritz 103
Brahms, Johannes 17
Brun, Alphonse 88
Bühler, Johannes 138
Bülow, von 29 135

Castelberg, Carlo von 92
Castelberg-Meyer, Marian von 92
Cerio, Conte 112
Cock, William 39 41 133
Comte 99

Dacqué, Edgar 58f. 77
Dehmel, Richard 134
Delbrück, Hans von 32f.
Dessau, Paul 47
Dettinger, Karl 36
Dicker, Friedel 45
Dietlen, Gertrud 17 134
Döblin, Alfred 44 58ff. 69 112
Draws-Tychsen, Helmut 107
Dürer, Albrecht 25
Düring, Ingemar 94

Eckhardt, Meister 39 133 138
Einstein, Albert 44
Erlanger 15
Euklid 88

Fechner, Gustav Theodor 138
Fielitz, Alexander von 27
Fischer, Max 138
Flad, Eugen 21
Flad, Sepper 21
Flesch, Carl 42
Fra Angelico 31f. 130
Frankenberg 32
Friedmann, Hermann 49 77 79ff.
Frobenius, Leo 77
Fueter, Gustav 50f. 68 75ff. 85 94 97 99
Fueter-Krebs, Sonja 12
Fuhrmann, Ernst 58
Furtwängler, Wilhelm 69 77

Gabele, Anton 12 21f. 37 44 112 135 138
Gebser, Jean 92
Giraldi, Umberto 115
Göbel, August 15
Göbel, Johann 15
Goethe, Johann Wolfgang von 25 38 61 65 73 91 136 138
Goldschmidt, Viktor 53ff. 61 89f.

Gottschick 20
Graf 106
Greif, Martin 134
Grohmann, Will 98
Grunow, Gertrud 45

Haas, Joseph 26f.
Hamann, Johann Georg 37 138
Hampe 32
Handschin, Jacques 77
Harburger, Walter 37f. 52ff. 67 138
Haydn, Joseph 19
Hegner 65
Heidegger, Martin 110
Heitler, Walter 91
Henning 58
Henselmann, Josef 115
Heraklit 110
Hesse, Hermann 78 134
Hickmann, Hans 77
Hildegard von Bingen 138
Hindemith, Paul 74 77 101ff.
Hobohm 32f.
Hölderlin, Friedrich 106
Hoff 16f. 22 112
Hosmann, Elena 112
Huebner, Friedrich M. 138
Humperdinck, Engelbert 26 44

Itten, Johannes 45 51

Jakob 16
Jaques-Dalcroze, Emile 46
Jung, Carl-Gustav 78

Kägi, Walter 74
Kaminski, Heinrich 68 77
Kandinsky, Wassily 77 85 101
Kayser, August 13f. 71
Kayser, Clara 12 29ff. 34 40 42ff. 48 51 71 79 83f. 109f. 112 117ff.
Kayser, Elisabeth 16 22 31
Kayser, Erich 12 17f. 22 35f. 48 63f. 114
Kayser, Fritz 16
Kayser, Gustav 14ff. 22f. 29 71
Kayser, Maria 15ff. 19 34 46 51
Kayser, Tobias 32
Kayser-Giraldi, Ruth 12 30 42ff. 51 72 97 100 111 113f. 115
Kayser-Neuner, Eva 12 30 42ff. 51 72 108ff.
Keienburg 48
Keiser, Reinhard 135
Kepler, Johannes 24f. 37f. 52ff. 65 67 89f. 103 132 138
Keyserling, Graf Arnold 112
Kiepenheuer, Gustav 58 64
Kippenberg, Anton 34 38
Kippenberg, Katharina 34 135
Klee, Felix 100
Klee, Lily 99f.
Klee, Paul 45 77 84f. 98ff. 106 132
Köster, Alfons 64
Kretzer, Wilhelm 22 31
Kretzschmar, Hermann 22 26
Kükelhaus, Hugo 77
Kurth, Ernst 77 84 87 112

Lamy 17
Lehmann, Werner 119
Leibniz, Gottfried Wilhelm 56
Lenau, Nikolaus 134
Levy, Ernst 107
Luther, Martin 24

Maier, Karl Anton 12 115
Mann, Thomas 69
Marti, Paul 12 52 98 105f. 119
Marti 84ff.
Melliger, Alfons 97 119
Mendler 18
Mertens 102
Meyer, Conrad Ferdinand 134
Meyer, Franz 92
Moser, Hans Joachim 69
Mozart, Wolfgang Amadeus 17 98f.
Müller 16

Murzilli, Marie 42

Naumann, Leopold 138
Nebel, Hildegard 45
Nebel, Otto 12 45 82 84f. 98f. 106 138
Neuner, Bettina 73 109 111
Neuner, Burkhard 73 109 111 119
Neuner, Hannes 51 101 108 110 118
Neuner, Ulrike 73 109 111
Niehans, M. 88
Nietzsche, Friedrich 33 105
Nikolaus von Kues 37
Novalis 39

Oberlin 114
Offenbach, Jacques 14
Onslow, Georges 14

Pannwitz, Rudolf 58
Paracelsus 24 35ff. 131 133 136 138
Picasso, Pablo 85
Platon 67 90
Plessner, Helmut 77
Pressuhn 27
Preuss, Hans 31f.
Ptolemaios 94
Pulver, Max 138
Pythagoras 25 53 59ff. 86 114f. 129 131

Raffael 115f.
Ravel, Maurice 99
Reger, Max 26f. 38
Reiser, Theo 17 112 115 120
Riedberg, von 15
Ruisbroeck, Jan van 138
Rupf, Hermann 84ff. 88ff. 101

Sachs, Kurt 77
Schal, Hans 21
Schaukal, Richard 134
Scheublin, Lukas 119
Schiess, Ernst 12 83 104ff.
Schiller, Friedrich von 91
Schillings, Max von 22 27
Schlaf, Johannes 62f.
Schleicher, von 48
Schlemmer, Oskar 77
Schmid, Johannes 36 44 112
Schmieder, Karl Christoph 39 133
Schneider, Lambert 68
Schneider, Marius 118
Schönberg, Arnold 28f. 31 104
Schönborn, Graf Hugo 107f. 112
Schole, Heinrich 70
Schreyer, Lothar 39
Schubert, Franz 19
Schümann, Hans 53 55 91
Schünemann, Georg 63
Schulze-Maizier, Friedrich 37 48 138
Schwabe, Julius 93 107 116 118 130
Schwarz, Berthold 136
Sealsfield, Charles 118
Seitz 16 27
Seuse, Heinrich 37 138
Singer, Franz 45
Sittner, Hans 116
Sonnenschein, Karl 32
Speckner, Barbara 77
Speiser, Andreas 77
Spinoza, Baruch 85 88f.
Stählin 31
Steyer, Gottfried 132
Stifter, Adalbert 107
Strauss, Richard 27
Studer, André M. 137

Tauler, Johann 138
Thimus, Albert von 53 55 61 64f. 67 91 94 101 131
Trotha, von 33
Tschudi 119

Villard de Honnecourt 94 133

Wansleben 17f.
Wasmuth, Ewald 68 77
Weber, A. 105ff. 108
Weiss, C. S. 56 61
Wenger, Ulrich 119
Werfel, Franz 77
Werner, Theodor 115
Widmaier, Karl 36f. 41 44 138
Wirth, Josef 32
Wunsch, Hermann 27 44

Zelter, Karl Friedrich 73
Zola, Emile 59
Zuppinger, A. 92

der Verfasser dieses Buches, wurde 1920 in Halle/Saale geboren und studierte an der Technischen Hochschule Berlin, später an den Universitäten Münster, Bonn und Köln, wo er 1951 als Musikwissenschaftler mit einer Dissertation über Brahms promovierte. Neben verschiedensten Betätigungen widmete er seine wissenschaftliche Forschungstätigkeit seit fast 20 Jahren der Kayserschen Harmonik, für deren Verbreitung und Weiterentwicklung er sich in zahlreichen Publikationen und Vorträgen einsetzte. *Seit 1965 wirkt er an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, wo er den einzigen Lehrstuhl der ganzen Welt für «Harmonikale Grundlagenforschung» innehat und das «Hans-Kayser-Institut für harmonikale Grundlagenforschung» leitet.* Diese Wiener Tätigkeit darf als besonderer Glücksumstand für die Harmonik betrachtet werden, da die Wiener Musikakademie eine der bedeutendsten Musikhochschulen ist, was sich u. a. darin bekundet, daß ein Drittel ihrer Studenten Ausländer aus über 60 Ländern der Erde sind.

Rudolf Haase schrieb bisher folgende harmonikale Bücher: Einführung in die harmonikale Symbolik, München 1960 (griechische Übersetzung, Athen 1966); Leibniz und die Musik, Hommerich 1963; Grundlagen der harmonikalen Symbolik, München 1966; Kaysers Harmonik in der Literatur der Jahre 1950 bis 1964, Düsseldorf 1967 (Band 7 der Orpheus-Schriftenreihe zu Grundfragen der Musik).

Niederschlag in einem Dutzend Büchern fand, ist also eine Art Ordnungswissenschaft, deren Ergebnisse das längst als einseitig erkannte Weltbild der Naturwissenschaften in wesentlicher Weise ergänzen.

Die vorliegende Biographie Hans Kaysers aus der Feder von Prof. Dr. Rudolf Haase, der als einstiger Schüler Kaysers dessen Arbeiten fortsetzt und einen Lehrstuhl für «Harmonikale Grundlagenforschung» an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien innehat, wurde noch durch Kayser selbst angeregt und in dessen letzten Lebensjahren mit ihm besprochen. In ihr konnte freilich die umfangreiche Korrespondenz Kaysers noch nicht ausgewertet werden, deren Erschließung viele Jahre in Anspruch nehmen dürfte. Haases Werk ist jedoch die erste, an Hand unmittelbarer Begegnungen erarbeitete Darstellung von Kaysers Leben, sozusagen die authentische Bestandsaufnahme dessen, was bei seinem Tod an direkten Informationen aufzufinden war.

Hans Kayser

Lehrbuch der Harmonik

382 Seiten mit zahlreichen Tabellen, Diagrammen und Abbildungen. Halbpergament 180.–, broschiert 160.–

Das «Lehrbuch der Harmonik», worin Hans Kayser die Ergebnisse seiner 30jährigen weitreichenden Forschertätigkeit systematisch zusammenfaßt, darf in jedem Sinne des Wortes ein Monument genannt werden ... Seit den Tagen des Archytas und des Ptolemaios wurde keine systematische Darstellung der Harmonik mehr geschrieben. Und von unsern Zeitgenossen vermochte nur Kayser etwas Derartiges zu schaffen, der ein sonst völlig brach liegendes Feld seit Jahrzehnten bearbeitet und nunmehr aus der Fülle seines Wissens und seiner reifen Weisheit schöpft. Wer immer künftig in diese älteste, ehrwürdigste, allein noch echte Synthese verbürgende Disziplin ernstlich eindringen will, wird auf das «Lehrbuch» zurückgreifen müssen. Basler Nachrichten

Akróasis Die Lehre von der Harmonik der Welt

Zweite Auflage. 172 Seiten mit 2 Tabellen und 1 Tafel. Leinen 16.–

Die «Akroasis» gibt eine für weitere Kreise berechnete Einführung in die Lehre von der Harmonik, ihrer Beziehungen zu den verschiedenen Disziplinen unseres Jahrhunderts und zeigt so die Wichtigkeit dieser Betrachtungsweise für unser gesamtes Denken auf.
Wissenschaft und Weltbild, Wien

Ein harmonikaler Teilungskanon

Analyse einer geometrischen Figur im Bauhüttenbuch Villard de Honnecourt. Harmonikale Studien, Heft I

48 Seiten mit 18 Abbildungen. Broschiert 10.–

Eine der bisher unerklärbaren Figuren Villards (13. Jahrhundert) enthüllt sich hier als Monochord-Teilungsschema, welches sich vermutlich vom Altertum her bis in die Bauweise der Romantik, Gotik und Renaissance erhalten hat.

Die Form der Geige

Aus dem Gesetz der Töne gedeutet

Harmonikale Studien, Heft II

34 Seiten mit 6 Abbildungen und 1 Tafel. Broschiert 8.–

Gegenüber den bisherigen, rein mathematischen Analysen der Resonanzform der Geige wird diese zum erstenmal nach dem Gesetz der Tonzahlen konstruiert.

Schwabe & Co · Verlag · Basel/Stuttgart